

# Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e. V.

**Band 24**

## **HEIMATWILD ALPENGAMS** NACHHALTIG ERHALTEN



## **IL CAMOSCIO ALPINO** COME GESTIRLO AL MEGLIO

### **Symposium**

des Tiroler Jagdverbandes, des Südtiroler Jagdverbandes,  
des Bayerischen Jagdverbandes und der Bayerischen Akademie  
für Tierschutz, Umwelt- und Jagdwissenschaften  
zur Erstellung eines Strategieplans zum Management  
der Alpengams

27. und 28. Oktober 2016 in Kufstein

**Impressum:**

Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern –  
Bayerischer Jagdverband e.V.

Band 24

„Heimatwild Alpengams – nachhaltig erhalten“

Landesjagdverband Bayern – Bayerischer Jagdverband e.V.,  
Hohenlindner Str. 12, 85622 Feldkirchen

Schriftleitung: Dr. Joachim Reddemann,

Hauptgeschäftsführer des Landesjagdverbandes Bayern –  
Bayerischer Jagdverband e.V.

Gestaltung: Michael Berwanger/Tausendblauwerk, Dachau

Druck: bonitasprint, Würzburg

Titelbild: Andreas Mächler

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der Fassung vom 13. September 2003 zulässig.

ISBN-Nr.: 978-3-9819514-1-7

## **Symposium**

des Tiroler Jagdverbandes, des Südtiroler Jagdverbandes,  
des Bayerischen Jagdverbandes und der  
Bayerischen Akademie für Tierschutz, Umwelt- und Jagdwissenschaften  
zur Erstellung eines Strategieplans zum Management der Alpengams

# **Heimatwild Alpengams – nachhaltig erhalten**

27. und 28. Oktober 2016 in Kufstein

**Schriftenreihe des  
Landesjagdverbandes Bayern – Bayerischer Jagdverband e.V.  
Band 24**

---

**Schriftleitung: Dr. Joachim Reddemann**

# **Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern – Bayerischer Jagdverband e. V.**

herausgegeben vom Landesjagdverband Bayern – Bayerischer Jagdverband e. V.  
im Auftrag von **Prof. Dr. Jürgen Vocke**, MdL a. D.,  
Präsident des Landesjagdverbandes Bayern – Bayerischer Jagdverband e. V.

mit finanzieller Förderung durch das  
Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten  
aus Mitteln der Jagdabgabe

Unter Schriftleitung von  
**Dr. Joachim Reddemann**

*Hauptgeschäftsführer des Landesjagdverbandes Bayern – Bayerischer Jagdverband e. V.*

mit Beiträgen von

**Andreas Agreiter**

*Amt für Jagd und Fischerei Bozen (I)*

**Prof. Dr. Marco Apollonio**

*Dept. of Veterinary Medicine University of Sassari Sassari (I)*

**Prof. Dr. Walter Arnold**

*Leiter Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie  
Veterinärmedizinische Universität Wien Wien (A)*

**Dr. Luca Corlatti**

*Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) and  
Chair of Wildlife Ecology and Management, University of Freiburg Freiburg (D)*

**Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg**

*Vorsitzender des BJV-Ausschusses „Hochwild“ Friedenfels (D)*

**Dipl.nat. Wildbiologe Hannes Jenny**

*Amt für Jagd und Fischerei Graubünden Chur (CH)*

**Dr. Jörg Mangold**

*Vorsitzender des Kulturausschusses des BJV  
und Vorsitzender des Ethikrates des BJV Pocking (D)*

**DI Rudolf Reiner, MSc**

*Österreichische Bundesforste AG, Forstbetrieb Pongau St. Johann im Pongau (A)*

**Dr. Filippo Segato**

*Generalsekretär FACE (The European Federation of Associations  
for Hunting & Conservation) Bruxelles (B)*

**Prof. Dr. Klaus Stüwe**

*Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft Eichstätt (D)*

**Dr. Umberto Zamboni**

*Schalenwildreferent der Vereinigung der italienischen Bergjäger Trient (I)*

**Gerhart Zwirgmaier**

*Landesjagdberater Wasserburg (D)*



<b>Vorwort</b> <i>Dr. Joachim Reddemann</i>	9
<b>Rede der Staatsministerin</b> <i>Ulrike Scharf, MdL, Staatsministerin, Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz</i>	11
<b>Unsere Gams – unsere Heimat</b> <b>Grußwort des Präsidenten des Bayerischen Jagdverbandes</b> <i>Prof. Dr. Jürgen Vocke, MdL a. D.</i>	13
<b>Die Gams im Fokus!</b> <b>Grußwort des Landesjägermeisters von Tirol</b> <i>DI (FH) Anton Larcher</i>	14
<b>Für unser Gamswild wirken</b> <b>Grußwort des Landesjägermeisters von Südtirol</b> <i>Berthold Marx Präsident des Südtiroler Jagdverbandes</i>	15
 <b>Fachbeiträge</b>  	
<b>Gamssymposium Kufstein 2016</b> <i>Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg</i>	19
<b>Gesellschaft und Jagd im Wandel</b> <i>Prof. Dr. Klaus Stüwe</i>	25
<b>Gamswild – der EU-Rahmen</b> <i>Dr. Filippo Segato</i>	31
<b>Die Alpengams und der Klimawandel</b> <i>Prof. Dr. Marco Apollonio</i>	33
<b>Die Bewahrung des jagdkulturellen Erbes und ethischer Grundsätze, ein Garant dafür, dass wir auch morgen noch jagen können</b> <i>Dr. Jörg Mangold</i>	37
<b>Beobachtungen zum Gamswild aus dem italienischen Alpenraum</b> <i>Dr. Umberto Zamboni</i>	45
<b>Gamswildbejagung in forstlichen Sanierungsgebieten aus der Sicht eines Praktikers</b> <i>Gerhart Zwirgmaier</i>	49

<b>Bestandsdynamik und Abschussentwicklung im Bundesland Salzburg</b> <i>DI Rudolf Reiner, MSc</i>	55
<b>Die wissenschaftliche Forschung und die nachhaltige Bewirtschaftung der Gämse</b> <i>Dr. Luca Corlatti</i>	61
<b>Überleben im Hochgebirge – Winteranpassungen des Gamswildes</b> <i>Prof. Dr. Walter Arnold</i>	63
<b>Gamsmanagement in Graubünden – Synthese aus Schutz und Nutzung</b> <i>Dipl.nat. Wildbiologe Hannes Jenny</i>	69
<b>40 Jahre Gamsräude in Südtirol – jagdliche Strategie auf dem Prüfstand</b> <i>Andreas Agreiter</i>	71
 <b>Anhang</b>  	
<b>Strategieplan zum Management der Alpengams</b> <i>Resolution</i>	75
<b>Stellungnahme des FACE-Präsidenten zum Strategieplan zum Management der Alpengams</b> <i>Dr. Michl Ebner</i>	85



## **Es besteht dringender Handlungsbedarf, um dem Gamswild eine gesicherte Zukunft zu ermöglichen**

**Dr. Joachim Reddemann**

**A**m 27. und 28. Oktober 2016 fand in Kufstein, Tirol, das Symposium „Heimatwild Alpengams nachhaltig erhalten“ des Tiroler Jagdverbandes, des Bayerischen Jagdverbandes und des Südtiroler Jagdverbandes unter der Schirmherrschaft der FACE statt.

Die Veranstaltung widmete sich der Zukunft der Alpengams. Im Zentrum stand das länderübergreifende Management dieser Wildart sowie die Bewahrung des Lebensraumes. Ziel des Symposiums war die Erstellung eines Strategieplans zum Management der Alpengams. Die Zusammenfassung der Vorträge der Referenten finden Sie in dieser Schriftenreihe.

Dass es in Bezug auf die nachhaltige Erhaltung der Alpengams in weiten Regionen „fünf vor zwölf“ ist und dringender Handlungsbedarf aller Beteiligten besteht, um die teils sehr schlechte Situation des Heimatwildes Alpengams zu verbessern, zeigte neben der Beteiligung hochkarätiger Wissenschaftler und internationaler Organisationen auch die große Teilnehmerzahl von ca. 300 Gästen aus fünf Nationen. Besonders interessant war dabei die fachliche Einschätzung der Situation der Alpengams in den beteiligten Ländern. So zeichnet sich gegenwärtig in Bayern und Tirol ein eher negatives Bild ab, während es um das Gamswild in Italien deutlich besser steht.

Während am ersten Tag das Wort maßgeblich den Fachreferenten gehörte, erarbeiteten die Teilnehmer am zweiten Tag in interaktiven Workshops zu unterschiedlichen Themenbereichen wie „Jagdliche Richtlinien“, „Lebensraum und Interessensgruppen“ sowie „Forschung“ unter der Leitung kompetenter Moderatoren gezielte Forderungen. Die Ergebnisse der Workshops mündeten direkt in das gemeinsame Strategiepapier zum Management der Alpengams.

Darin fordern die Verbände unter anderem überarbeitete Bejagungsrichtlinien, um die jagdliche Planung auf der Grundlage von gesicherten Bestandsdaten zu ermöglichen. Hierfür sind Streckenanalysen sowie wildbiologische Grundlagen erforderlich. Aber auch die ausreichende Bereitstellung von Sommer- und vor allem von geeigneten Winterlebensräumen sichert nachhaltig den Bestand dieser bedeutenden Wildart in den Alpen. Zudem sollen wissenschaftliche Erkenntnisse sowohl in Entscheidungsprozesse der Politik als auch in der Jagdpraxis stärker und rascher eingebunden werden. Das Strategiepapier finden Sie am Ende der Schriftenreihe.

Ich hoffe, dass Sie mit diesem Tagungsband viele neue Eindrücke gewinnen können und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Dr. Joachim Reddemann

Feldkirchen, Dezember 2017



# Rede der Schirmherrin

**Ulrike Scharf, MdL**  
**Bayerische Staatsministerin für Umwelt und Verbraucherschutz**

## Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Jagdfreunde,

herzlichen Dank für die Einladung zum Symposium über die Alpengams. Gerne bin ich nach Kufstein, in die „Perle Tirols“ gekommen, um mit Ihnen am Beispiel der Gämse über Jagd und Naturschutz, unsere Alpen und den Erhalt der Artenvielfalt zu sprechen. Sie als Jäger erleben die Schönheit und die Einmaligkeit unserer Natur jeden Tag bei Ihren jagdlichen Aktivitäten. Und wer die Natur kennt, ist sich ihrer Bedrohung bewusst und schützt sie!

## I. Symboltier der Alpen erhalten

Jäger und Naturschützer sollten an einem Strang ziehen. Geht es beiden doch darum, Natur zu nutzen und gleichzeitig zu schützen. Der Bayerische Jagdverband ist deshalb anerkannter Naturschutzverband.

Wie bei vielen Tierarten gibt es auch zum Umgang mit der Alpengams unterschiedliche Meinungen und Ansichten. So wird unter anderem über die richtige Form und die Intensität der Bejagung kontrovers diskutiert. Das ist auch auf Ihrem Symposium ein wichtiges Thema. Ich möchte das Thema Gämse gerne einbetten in eine Gesamtschau der Natur in den Alpen. Die Gämse repräsentiert die Alpen wie kaum ein anderes Tier. Elegant, hervorragend angepasst, majestätisch – eine Begegnung mit diesem Wildtier ist immer wieder ein Erlebnis.

Aber: Ob Klimawandel, Tourismus oder Militär – die Störfaktoren werden mehr; die Bestände der Gämsen leiden darunter. Und unsere Alpen leiden darunter. Wenn wir dieses Symboltier der Alpen erhalten wollen, brauchen wir einen sorgsamen Umgang dieser Wildart und müssen ihren Lebensraum im Hochgebirge bewahren. Dass dies am besten gemeinsam erfolgt, belegt das heutige Symposium, das mit hochkarätigen Referenten aus den Alpenanrainern besetzt ist.

## II. Die Alpen – ein Naturerbe in Gefahr

Meine Damen und Herren, liebe Jäger! Die Alpen sind Lebens- und Wirtschaftsraum von Millionen Menschen. Die Alpen haben aber auch ökologisch eine enorme Bedeutung: Sie bilden das größte Wasserreservoir Europas, Bergwälder tragen wesentlich zur Luftreinigung und Klimastabilität bei, sie zählen zu einer der wichtigsten Ökoregionen der Erde. Aber dieses Naturerbe ist in Gefahr. In den vergangenen 100 Jahren sind die Temperaturen in den Alpen um etwa 2 °C gestiegen – beinahe doppelt so viel wie im globalen Durchschnitt.

Das hat Folgen: Fauna und Flora in den Gebirgsregionen sind besonders an die klimatischen Bedingungen angepasst. Wir müssen deshalb dort ein besonderes Augenmerk auf die Artenvielfalt haben! Das gilt natürlich auch für die

Gämse. Bereits 2008 hat Bayern eine Strategie zum Erhalt der biologischen Vielfalt beschlossen. Die Bayerische Biodiversitätsstrategie greift viele Probleme auf, die auch auf nationaler, europäischer oder globaler Ebene thematisiert werden.

Auch wenn wir schon einiges erreicht haben, können wir mit den Ergebnissen nicht zufrieden sein. Wir haben erkannt: Die bisherigen Anstrengungen reichen nicht aus. Bayern hat deshalb vor zwei Jahren einen neuen Impuls gesetzt: das Biodiversitätsprogramm Bayern 2030 mit dem Titel „Natur.Vielfalt.Bayern“. Damit geben wir dem Erhalt der Artenvielfalt in Bayern neue Schubkraft. In unserem Biodiversitätsprogramm Bayern 2030 stellen wir uns auch der Verantwortung zum Schutz der Alpen.

Große Teile der alpinen Biodiversität haben wir in ausgedehnten Schutzgebieten gesichert, vor allem im Nationalpark Berchtesgaden, in großflächigen Naturschutzgebieten und in Natura 2000-Gebieten. Aber auch Tourismus in den Alpen und Bergsport müssen auf den Prüfstand. Natürlich wissen wir, dass sich Menschen in den Alpen besonders gut erholen können. Dort suchen sie eine unverfälschte Natur. Für die Regionen ist der Tourismus ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

Tourismus in den Alpen ist aber nicht nur Bereicherung, sondern auch Belastung. Wenn wir die Natur in den Alpen schützen und gleichzeitig Tourismus zulassen wollen, müssen wir neue Wege gehen! Ein wichtiger Ansatz hierbei lautet: nachhaltiger und klimafreundlicher Tourismus. Unser gemeinsames Projekt mit dem DAV (Deutscher Alpenverein) „Skibergsteigen umweltfreundlich“ versucht diesen Interessenskonflikt aufzulösen. Mit Ruheräumen für das Wild und der Möglichkeit für Freizeitspaß in den Bergen werden beide Interessen berücksichtigt. Das Projekt führen wir unter dem neuen Namen „Natürlich auf Touren“ fort. Ich bin überzeugt: Tourismus und Naturschutz lassen sich auch in den Alpen vereinen. Dies setzt allerdings voraus, dass sich jeder seiner Verantwortung bewusst ist und sich entsprechend verhält. Nur dann kann der Gedanke der kooperativen Problembewältigung Erfolg haben. Nur dann können wir größtenteils auf hoheitliche Maßnahmen verzichten.

Meine Damen und Herren, mit all diesen Herausforderungen steht Bayern nicht alleine da. Wir brauchen gemeinsame Lösungen für Probleme, die uns alle betreffen – grenzüberschreitend. Ich freue mich deshalb sehr, dass das Symposium „Heimatwild Alpengams“ diesen Ansatz verfolgt. Ich wünsche der Veranstaltung weiterhin einen guten Verlauf und spannende Diskussionen mit dem gemeinsamen Ziel, das Alpen-Symboltier Gams zu schützen.

**Ulrike Scharf, MdL, Staatsministerin,  
Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz**

## Unsere Gams – unsere Heimat

### Grußwort des Präsidenten des Bayerischen Jagdverbandes

**D**ie Gams prägt Bayern wie der sprichwörtliche „weiß-blaue Himmel“, der Slogan „Laptop und Lederhose“ oder das Lebensmotto „Leben und leben lassen“ – und hier sind wir beim Kern unserer Kufsteiner Gamstagung: Wir zeigen Wege auf, wie Freizeitaktivitäten, Waldumbau und Schutzwaldsanierung mit den Lebensraumansprüchen der Gams in Einklang zu bringen sind – „leben und leben lassen“ eben.

Die Lösungsansätze werden dabei grenzüberschreitend sein, um das gesamte Alpengebiet zu umfassen. Schließlich können wir gemeinsame Herausforderungen nur gemeinsam lösen.

Alle wesentlich beteiligten Akteure müssen dabei ins Boot! Was wir benötigen, sind keine einseitigen Schuldzuweisungen oder Ausgrenzungen, sondern der Ausbau des gegenseitigen Verständnisses und mit ihm der Willen zur Zusammenarbeit. Von einem solch konstruktiven Miteinander profitieren alle – die einheimische Bevölkerung, der Tourismus, die Forstwirtschaft, die Jagd, vor allem aber eine der markantesten Wildarten unserer Heimat: die Gams!

In internationaler wie interdisziplinärer Zusammensetzung und unter der prominenten Schirmherrschaft von Frau Staatsministerin Ulrike Scharf, Landeshauptmann Günther Platter, Bundesminister Andrä Rupprechter und Landesrat Arnold Schuler ergreifen wir die Initiative für unser Heimatwild Alpengams. Mein besonderer Dank gilt den Kooperationspartnern des Tiroler Jägerverbandes, des Südtiroler Jagdverbandes sowie der FACE, die zusammen mit dem Bayerischen Jagdverband und der Bayerischen Akademie für Jagd und Natur die Fachtagung durchführen.

Die Gams war und ist Inbegriff des reichen Naturschatzes der Alpen – es liegt an uns allen, dass dies auch so bleibt! Lassen Sie uns also aufeinander zugehen und wissenschaftlich untermauert gemeinsam mitanpacken. Ich wünsche der Tagung viel Erfolg und verbleibe

mit Waidmannsheil

**Professor Dr. Jürgen Vocke, MdL a. D.**  
Präsident des Bayerischen Jagdverbandes

## Die Gams im Fokus!

### Grußwort des Landesjägermeisters von Tirol

**I**n Tirol zählt die Gams zu den Hauptwildarten. Die Beziehung zur Gams war dadurch sicherlich immer schon eine Besondere. Der typische Gamsbart und der Pinsel am Hut bringen dies auch symbolisch zum Ausdruck. Auch wenn wir in Tirol teils gesicherte Bestände nachweisen können, befindet sich tendenziell das Gamswild im gesamten Alpenraum in Bedrängnis – zwischen Klimaveränderungen, Krankheiten, Lebensraumverlusten bzw. -veränderungen und Störungen steigt der Druck auf diese Wildart. Die Jagd ist eines der wichtigsten Instrumente um hier für Ausgleich zu sorgen – gleichzeitig allerdings auch ein Haupteinfluss, welcher in die Bestandsstruktur eingreift. Daher müssen die Rahmenbedingungen an die Gegebenheiten angepasst werden und Bejagungsstrategien genau „unter die Lupe“ genommen werden. In meiner Verantwortung als österreichischer Stein- u. Gamswildreferent, liegt es mir sehr am Herzen unser Gamswild in den Fokus zu rücken – und dies nicht nur in Tirol, sondern in ganz Österreich und länderübergreifend in Kooperation mit dem Bayerischen Jagdverband und den Südtiroler Jagdverband. Nachhaltiges Wildtiermanagement macht nämlich nur großräumig Sinn und je weitläufiger die Zusammenarbeit gestaltet wird, umso mehr profitiert das Gamswild von dem vereinten Einsatz. Besonders freue ich mich, dass wir diese Veranstaltung unter der Schirmherrschaft der FACE abhalten konnten, ein Zeichen, dass der Zustand dieser Wildart in und für ganz Europa von Bedeutung ist.

Das Gamssymposium in Kufstein bot erstmals eine breite Diskussionsebene über die Ländergrenzen hinweg. Die auf Basis der Workshop-Ergebnisse entstandene Resolution zum zukünftigen Management der Alpengams bietet einen klaren Leitfaden, welche Punkte für unser Gamswild umgesetzt werden sollen. Ich darf mich daher bei allen beteiligten Kooperationspartner, Vortragenden und Mitarbeitern, welche zum guten Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, sehr herzlich bedanken.

Mit einem kräftigen Weidmannsheil,  
Ihr

**DI (FH) Anton Larcher**  
Landesjägermeister von Tirol

## Für unser Gamswild wirken

### Grußwort des Landesjägermeisters von Südtirol

**W**as wären unsere Berge, Wälder und Fluren ohne die vielen Wildtiere, welche Berg und Tal beleben! Innerhalb der Alpen fällt unter den wildlebenden Säugetieren eine Art besonders auf: die Gämse. Sie bevorzugt als Habitat felsdurchsetztes Gelände, lässt sich gern auch tagsüber sehen, erfreut den Wanderer, und sie ist für die Alpenjäger seit Urzeiten Ansporn für die Jagd, Objekt der Beobachtung, Quelle der Freude an der Natur.

Unserem Gamswild gelten aber auch einige Sorgen. Wir Menschen haben mit den Möglichkeiten der Technik in wenigen Jahrzehnten mehr verändert als alle Generationen vor uns. Damit ist unsere Verantwortung dem Wild gegenüber größer als je zuvor. Und heute müssen wir auch mehr denn je unser Wissen, unsere Vernunft und unsere Kräfte einsetzen, die Lebensräume der Wildtiere zu erhalten, die Lebensgemeinschaften zu schützen, die Bedürfnisse der Wildtiere zu erkennen, mögliche Konflikte zu entschärfen, unser gemeinsames Tun zu einem sinnvollen Konzept zusammenzufügen.

Erkennen, entschärfen, zusammenführen, das sind drei Anliegen, die wir bei unserer Tagung in Kufstein angehen wollen. Uns helfen dabei wildkundige Wissenschaftler, erfahrene Praktiker und nicht zuletzt werden die Teilnehmer selbst ihre Ansichten einbringen.

Am Ende sollen wir sagen können: Die Tagung war wichtig, der Erkenntnisgewinn groß, der Meinungsaustausch fruchtbar, und unserem Gamswild soll dies alles zugutekommen.

**Berthold Marx**  
Präsident des Südtiroler Jagdverbandes





---

# Fachbeiträge



FOTO: WILDFACES / PIXABAY.COM



# Gamssymposium Kufstein 2016

Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg



**M**an muss sich ja fragen: Warum gibt es dieses Symposium? Innerhalb von drei Jahren wurden nun drei Symposien zum Thema Gamswild abgehalten. Daraus lässt sich schließen, dass etwas mit dem Umgang des Gamswildes nicht in Ordnung ist – die Jagdverbände haben das in großen Teilen erkannt. Für das heimische Gamswild ist es bereits „fünf vor zwölf!“. Umso wichtiger ist auch dieses, bereits dritte, Symposium. Die Gamsbestände in nahezu

allen Alpen-Ländern sind seit 1990 um etwa 30 % in der Summe zurückgegangen und in vielen Regionen sind die Strukturen dieses sozial lebenden Rudeltieres durch falsche Bejagung zerstört. Das gibt Anlass zur Sorge. Jäger, Grundbesitzer, Naturschützer und politische Entscheidungsträger sollten sich, sofern sie ihre Verantwortung ernst nehmen, über diese Entwicklung Gedanken machen. Daher gilt mein heutiger Dank an den Initianten dieses Symposiums.

Wildart	Klasse	Tirol	Vorarlberg	Salzburg	Kärnten	Steiermark	Ober- österreich	Nieder- österreich	
Gamswild	Kitze	-	0	0	0	0	0	0	
	Geißjährlinge	-	1	-	-	-	-	-	
	Geißen	Klasse III	0-3	1-3	1-3	1-3	1-3	1-3	1-2
		Klasse II	4-9	4-11	4-9	4-11	4-10	4-9	3-9
		Klasse I	10+	12+	10+	12+	11+	10+	10+
	Bockjährlinge	-	1	-	-	-	-	-	
	Böcke	Klasse III	0-3	1-3	1-2	1-2	1-3	1-3	1-2
		Klasse II	4-7	4-7	3-7	3-7	4-8	4-7	3-6
Klasse I		8+	8+	8+	8+	9+	8+	7+	

Abb. 1: Übersicht der Altersklassen in Österreich

Zunächst betrachten wir die verschiedenen Altersklasseneinteilungen und Abschussrichtlinien für Gams in den verschiedenen Alpenländern. Anschließend werde ich die wenigstens teilweise gut gemeinte Theorie mit der fast ausnahmslos schlecht ausgeführten Praxis vergleichen. Beginnen möchte ich mit Österreich.

Hier gelten Böcke als „reif“, wenn sie sieben, acht oder neun Jahre alt sind. Die Geißen gelten als „abschusswürdig“, wenn sie zehn, elf oder zwölf Jahre alt sind. Bei der Einteilung in die sogenannte Ernteklasse dominieren ganz offensichtlich die Wünsche und der Egoismus der Jäger – auf wildbiologische Tatsachen wird hier keine Rücksicht genommen. Ein achtjähriger Bock und eine zwölfjährige Geiß sind weit davon entfernt, alt zu sein. Ein achtjähriger Gamsbock entspricht etwa einem 40-jährigen Mann. Diese an der Natur der Tiere vorbei gehende Praxis zieht sich leider durch die Richtlinien aller Länder. Es gibt aber auch etwas Positives in dieser schönen Theorie zu finden, nämlich die Richtlinie, die da heißt: „Die Mittelklasse ist weitgehend zu schonen. Höchstens fünf bis zehn Prozent Entnahme aus der Mittelklasse“; vielleicht etwas ironisch.

Fast überall finden wir die Richtlinie: „Das Geschlechterverhältnis soll 1:1 betragen“. Im weiteren Verlauf wird hier Dichtung und Wahrheit miteinander verglichen.

Abb. 2: Situation der Gams in der Schweiz

	Jagdzeit	Gams frei pro Jäger	Altersklasseneinteilung
Bern	ca. 20 Tage	2	Bock und Geiß alter 1 Jahr Jährlinge, keine Kitze frei
Wallis	2 x 6 Tage	1 Bock, 1 Gams, 1 Jährl. 4 Gams frei, falls schwacher Jährling erlegt	Bock und Geiß alter 1 Jahr Jährlinge, keine Kitze frei
Graubünden	2 x 7 Tage	je nach Region kompliziert 1 Bock, 1 Geiß, 1 Jährling schwach	Bock und Geiß alter 1 Jahr 1 Jährling

In der Schweiz beschränke ich mich in meinen Ausführungen auf die großen Patentjagd-Kantone Bern, Wallis und Graubünden, da in diesen Bereichen der Großteil der Schweizer Gams erlegt wird.

Die Schweizer Wildhut funktioniert hervorragend. Die Bestände, die jährlich gezählt werden, bestimmen die Abschussquote. Trotz vorbildlichem Monitoring und Planung sind auch in der Schweiz die Gamsbestände rückläufig. Daraus lässt sich schließen, dass es außer der Jagd noch weitere

Ursachen geben muss, die dafür verantwortlich sind: Krankheiten, Störungen und Einfluss durch Großraubtiere.

	Jugendklasse	Mittlere Altersklasse	Obere Altersklasse
Böcke	1-3 Jahre	4-7 Jahre	8 Jahre und älter
Geißen	1-3 Jahre	4-11 Jahre	12 Jahre und älter

Abb. 3: Altersklassen-einteilung in Bayern

Die hier gezeigte Theorie scheint erstaunlich vernünftig: Die mittlere Altersklasse soll geschont werden und das Geschlechterverhältnis 1:1 betragen.

Kurioserweise gibt es in Bayern noch eine Einteilung der Gamsböcke in IIa und IIb sowie in Ia und Ib. Die Kruckenentwicklung soll hier maßgeblich sein, 95 CIC-Punkte sind die Schwelle. Dies muss kritisiert und dringend überarbeitet werden. Ähnlich sieht es mit Vorarlberg aus.

Jagdstrecke 2015
3.342 Gams
1.710 Böcke, davon 551 in der Mittelklasse = <b>32 %!</b>
1.632 Geißen, davon 451 in der Mittelklasse = <b>28 %!</b>

Abb. 4: Gamsstrecke in Südtirol 2015

Schaut man nach Südtirol, so sieht man, dass es hier schlichtweg keine klare Altersklasseneinteilung gibt. Die Besonderheit hier ist die Pflicht zu einem ausgebildeten Pirschführer bei jeder Gamsjagd. Dies wäre auch in anderen Ländern sehr gut.

	Jugendklasse	Mittlere Altersklasse	Obere Altersklasse
Böcke	1-2 Jahre	3-7 Jahre	8 Jahre und älter
Geißen	1-2 Jahre	3-10 Jahre	11 Jahre und älter

Abb. 5: Altersklassen-einteilung in Slowenien

In Slowenien hat man eine mit den anderen Ländern vergleichbare Altersklasseneinteilung, hier ist die maximale Entnahme in der Mittelklasse bei 18 %, festgelegt.

Kommen wir nun zum Vergleich der Theorie mit der Praxis. (Abb. 6: Abschüsse Tirol und Vorarlberg)

Tirol
von 3.200 Böcken wurden 615 in der Mittelklasse erlegt = <b>19 %!</b>
von 3.600 Geißen wurden 600 in der Mittelklasse erlegt = <b>17 %!</b>
Geschlechterverhältnis: 1 : 1,1
Vorarlberg
von 590 Böcken wurden 160 in der Mittelklasse erlegt = <b>27 %!</b>
von 480 Geißen wurden 172 in der Mittelklasse erlegt = <b>36 %!</b>
Geschlechterverhältnis: 1 : 0,8!

Abb. 6: Darstellung der Abschüsse in Tirol und Vorarlberg 2015 / 2016

Ich habe hier nur zwei österreichische Bundesländer herausgesucht. Meines Erachtens sind sie symptomatisch für das ganze Land, mit leichten Schwankungen. Ich darf erinnern: fünf bis maximal zehn Prozent des Abschusses soll in der Mittelklasse erlegt werden. Die Tiroler Zahlen sind zwar schlecht, aber halbwegs erträglich. Im Vergleich mit Vorarlberg machen die Tiroler „etwas weniger falsch“. Im Vorarlberg herrscht beim Thema Forst und Gams in einigen Regionen Anarchie: Wenn ein Grundbesitzer in seinem Wald einen Gams sieht, beispielsweise im März, kann er nur wegen des Verdachts eines vielleicht später möglichen Wildschadens einen sogenannte Abschussauftrag beantragen und bekommt diesen von der Behörde in den allermeisten Fällen genehmigt.

Die Schweizer Ergebnisse will und kann ich hier nicht interpretieren, weil sich die Vorgaben zu stark von den übrigen Ländern unterscheiden. In den meisten Gebieten zeigt sich aber ein ähnliches Bild wie in Österreich. Vielerorts werden mehr Böcke als Geißen erlegt und von diesen Böcken stammen viele aus der Mittelklasse.

Kommen wir nun zu Bayern, genauer gesagt nach Oberbayern.

In Oberbayern werden seit Jahren viel mehr Böcke als Geißen erlegt. Die Jagdstrecke bleibt in Oberbayern zwar seit etlichen Jahren ziemlich konstant, aber vermutlich sinkt seit Jahren das Durchschnittsalter. Das muss genauer untersucht werden. Man sieht hier am Beispiel Bayern und auch an Vorarlberg, wie die Bejagungsrichtlinien

des Jagdgesetzes missachtet werden können, um den Anforderungen des Forstgesetzes Genüge zu tun.

### Einige repräsentative Hegeschauen in Oberbayern im Frühjahr 2016

2.021 untersuchte Gamstrophäen –  
1.176 Böcke und 845 Geißen

Geschlechterverhältnis:

**1 : 0,7! Seit Jahren schon!**

498 Böcke Klasse II = 24 %

217 Geißen Klasse II = 26 %

80% aller Böcke erreicht nicht das 9. Lebensjahr.

80% aller Geißen erreicht nicht das 12. Lebensjahr.

Gams können 15–20 Jahre alt werden.

Im Jahr 2015/16 erreichten in Oberbayern von über 2.000 Gams weniger als 1 % das Alter 15 Jahre!

Im Allgäu sieht es etwas besser aus.

Abb. 7: Darstellung der Abschüsse in Bayern

In Südtirol soll zwar die Mittelklasse geschont werden, doch in der Praxis geschieht dies nicht. Hier haben wir die Besonderheit, dass die Gamsabschüsse in den letzten Jahren nicht gesunken sind. Zudem hat dieses Land seit Jahren mit der Gamsräude zu kämpfen.

### Jagdstrecke 2015

3.342 Gams

1.710 Böcke,  
davon 551 in der Mittelklasse = **32 %!**

1.632 Geißen,  
davon 451 in der Mittelklasse = **28 %!**

Abb. 8: Jagdstrecke in Südtirol 2015

Slowenien macht von den untersuchten Ländern die Hausaufgaben im Bereich des Gamswildes am besten. In der Mittelklasse wird eine maximale Entnahme von 18 % gefordert – diese wird sogar unterschritten. Es ist allerdings fraglich, ob dies der Hauptgrund für die Tatsache ist, dass in Slowenien die Gamsbestände stabil sind. Auch das muss erst noch genauer untersucht werden.

**Jagdstrecke 2015**

2.400 Gams  
 17 % Böcke in der Mittelklasse  
 14 % Geißen in der Mittelklasse  
 (der beste aller Werte)

In Slowenien sind die Gamsabschüsse seit 1990 weitgehend unverändert bis leicht ansteigend. Kärnten zeigt eine ähnliche Entwicklung, beide liegen südlich des Alpenhauptkamms.

Abb. 9: Gamsabschüsse in Slowenien

Wenn man diese aufgezeigten Gegenüberstellungen betrachtet, so zeigt sich, dass sich bei einem Großteil der Bejagungsrichtlinien bemüht wird, die natürlich Sterblichkeit in der Tierpopulation nachzubilden. Die Praxis zeigt aber, dass diese Richtlinien nichts wert sind.

Der Blick auf die jährlichen Hageschauen zeigt ein Bild des Jammers. Dort hängen zumeist nur „Kinder und Jugendliche“ an der Wand. Der ganz offensichtliche Rückgang der Gampopulation in den Alpen hat verschiedene Ursachen. Krankheiten, die Schaf-Alpung, die sicherlich überdacht werden muss, Störungen durch Aktivitäten jeglicher Art verschlechtern den Lebensraum, hinzu kommen Konkurrenz-Situationen mit Steinwild und Rotwild und regional kommen Auswirkungen durch Großraubtiere wie Wolf und Luchs hinzu.

Meines Erachtens ist jedoch die falsche und zu intensive Bejagung ein wesentlicher Faktor. Diese zu starke Bejagung hat zwei Ursachen: die Jäger und die Förster.

Die Jäger, die Jagdpächter, sind nicht dazu bereit, zu verzichten. Viele Jäger tun sich schwer damit, das Wohl der Tierart Gams hinter das eigene Wohl des Jagdvergnügens zu stellen. Viele Jäger – nicht alle! – denken und handeln überwiegend egoistisch zum Nachteil der Gams. Die Jagdgesetze in verschiedenen Ländern, besonders in Österreich und in Bayern, sind eigentlich Waldschutz-Gesetze. Die forstlastigen Jagdgesetze machen die Jagd zu einer bewaffneten Verteidigung des Rohstoffes Holz.

Die Forstlobby hat es bei der Gesetzgebung geschafft, die Jagd als wesentlichen Verantwortungsträger mit ins Forst-Boot zu holen. Das erleichtert natürlich die Arbeit, hat man doch auf

diese Weise immer einen, der Schuld sein kann, wenn man selbst etwas nicht ganz richtig gemacht hat. Bei dieser Diskussion ist leicht erkennbar, dass vorhandenes Fachwissen ganz bewusst nicht angewendet wird.

Viele Wissenschaftler haben in zahlreichen Beispielen aufgezeigt, dass man Waldbau und Wildtiere sehr wohl erfolgreich miteinander vereinbaren kann. Ich selbst beweise dies als Praktiker in meinen zwei Revieren selbst.

In diesem Fall stinkt der Fisch von unten her, das Dilemma beginnt bei der forstlichen Ausbildung.



Abb. 10: Waldbau und Jagd

Beim Thema Waldbau und Wildtiere ist die universitäre wissenschaftliche Weiterentwicklung in den 1980er-Jahren stehen geblieben. Unsere wildbiologischen Kenntnisse werden zwar ständig besser, doch die Umsetzung dieser Kenntnisse in der Praxis wird immer schlechter.

Denn die Forstlobby hat sich eine Teflon-Schicht gegen wildbiologisches Fachwissen zugelegt und die Jäger sonnen sich in der Bequemlichkeit einer pauschalen Schießerlaubnis.

Diese zwei primitiven Gleichungen, **Wild = Wildschaden** und **Wildschaden = Abschuss erhöhen**, das ist das einzige, das unsere großartigen Fachhochschulen und Universitäten

beim Thema Waldbau und Wildtiere zustanden bringen.

Und in Bayern kam schon vor vielen Jahren von ganz oben, vom Bayerischen Landtag, die Absolution dazu. Beim Slogan „Wald **vor** Wild“ ist die gewünschte Hierarchie festgelegt. Bei dieser Einteilung ist klar, dass ein konstruktives Nachdenken über ein mögliches Miteinander von Waldbau und Wildtieren nicht gewünscht ist.

Erlauben Sie mir zum Schluss noch ein paar Bemerkungen zur Forstwirtschaft. Ich selbst bin Waldbesitzer in mehreren Ländern.

Die Forstwirtschaft in Mitteleuropa entwickelt sich seit Jahren in eine falsche Richtung. Es besteht die Gefahr, dass sie in die Ideologie abdriftet. Was dringend benötigt wird, ist eine Änderung der forstlichen Grundeinstellung. Folgende Punkte sind zu berücksichtigen:

- ▶ **Neues Wald-Ideal – weniger Perfektionismus**
- ▶ **Mut zur Freifläche**
- ▶ **weniger Wissenschaft – mehr Handwerk**
- ▶ **breit aufgestellte, gesamtheitliche, ökologische Betrachtungsweise des Waldes**
- ▶ **mehr Geduld**

Das bisherige forstliche Ideal war und ist: so viel Wald wie möglich, möglichst jede Fläche bestockt und überall und auf jeder Fläche so viele Baumarten wie möglich.

Dies alles gilt selbstverständlich nicht für echten Schutzwald, also für Wald, der etwas für Menschen Wichtiges schützen soll. Hier hat der Schutzstatus oberste Priorität. Aber wir alle wissen, dass diese Flächen, wenn man sie ehrlich bewertet, einen recht geringen Prozentsatz aufweisen.

Wir brauchen Mut zu weniger Perfektionismus in der Forstwirtschaft.

Wir brauchen nicht immer und überall und möglichst sofort und auf jeder Fläche die Vogelbeere, den Bergahorn, die Eibe oder die heilige Weißtanne.

Wir brauchen im wahrsten Sinne des Wortes Mut zur Lücke.

Wir brauchen Freiflächen im Wald. Es muss auch große, unbestockte Flächen geben dürfen, und zwar überall dort, wo es nichts zu schützen gibt.

Die Forstlobby sollte erkennen, dass Forstwirtschaft keine hochkomplizierte Wissenschaft ist und schon gar keine Ideologie, sondern gutes, fundiertes Handwerk.

Die Ausbildung im deutschsprachigen Raum geht seit Jahren in die falsche Richtung, es herrscht ein eklatanter Mangel an gesamtökologischem Sachverstand. Die Natur wird bei der Ausbildung mehr und mehr „wegakademisiert“.

Es steht „fünf vor zwölf“ für die Gams – daher besteht dringend Handlungsbedarf!

Daher ist vor allem in Österreich und in Bayern, eine Kartierung aller Gamslebensräume, und zwar unterteilt in Sommer- und Winterlebensraum dringend notwendig.

Anhand dieser Kartierungen kann dann ein professionelles Gamsmanagement aufgestellt werden.

Der jetzige Zustand ist eine Mischung aus Improvisation und Anarchie – das ist einer zivilisierten Kultur nicht würdig.

Die Forstleute sollten zu der Einsicht kommen, dass einen ein Forststudium mit ein paar anschließenden Biologiestunden nicht automatisch zu einem Wildtier-Experten macht und dass beim Thema Waldbau und Wildtiere die forstliche Lehre um 1980 stehen geblieben ist.

Und die Jäger müssen lernen, das Wohl der Tierart Gams hinter ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustellen. Die Jäger müssen sich von der Bequemlichkeit des pauschalen Schießbefehls verabschieden und Verantwortung übernehmen.

Dabei müssen die Jäger erkennen, dass Verantwortung sehr oft mit Verzicht zu tun hat.

Die Politik und die Jagdverbände müssen sich dafür einsetzen, dass die immer besser werdenden wildbiologischen Forschungsergebnisse auch in der Praxis ankommen und dort umgesetzt werden. Das Stichwort hierbei heißt: Schulung!

---

Dabei sollen die großen Grundbesitzer mit in die Verantwortung gezogen werden. Je größer das Grundeigentum, desto größer ist die Verantwortung und desto deutlicher kann man mit gutem Beispiel vorangehen.

Schutz des Schalenwildes ist Naturschutz und Naturschutz ist immer auch Menschenschutz!

**Adresse:**

*Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg  
Vorsitzender des BJV-Ausschusses „Hochwild“  
Kolpingplatz 1  
95688 Friedenfels  
Tel.: 09683/9132  
E-Mail: [ebgemmingen@t-online.de](mailto:ebgemmingen@t-online.de)*



# Gesellschaft und Jagd im Wandel

Prof. Dr. Klaus Stüwe

## Einleitung: Wandel ist unvermeidlich

Die Welt, in der wir leben, war und ist von jeher von einem immerwährenden Wandel geprägt. Die Natur verändert sich kontinuierlich, wenn wir nur an die Evolution der Arten denken, und auch der Mensch und die menschliche Gesellschaft haben sich immer gewandelt und werden sich weiter wandeln. Der Wandel ist unvermeidlich. Diese Feststellung steht ganz bewusst am Anfang dieses Beitrags, weil man manchmal in öffentlichen Debatten den Eindruck gewinnen kann, dass Wandel etwas prinzipiell Beunruhigendes sei. Eine Veränderung des Status Quo wird vielfach als Bedrohung empfunden.

Auch die Jagd hat sich gewandelt und wandelt sich weiter. Der moderne Jäger jagt heute nicht mehr mit Pfeil und Bogen. Auf jeder Jagdmesse können waffentechnische Innovationen bestaunt werden. Die Jagd ist längst kein Vorrecht der Mächtigen mehr. Heute kann jeder, der die Jägerprüfung bestanden hat, als freier Bürger dem edlen Weidwerk nachgehen.

Vor allem aber der Stellenwert der Jagd in der Gesellschaft hat sich verändert. In früheren Jahrhunderten hatte die Jagd immer eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben eingenommen. Lange Zeit war sie sogar die Basis der Gesellschaft gewesen, indem sie als wichtige Nahrungsquelle diente. Im Mittelalter als höfische Jagd und in der frühen Neuzeit im Rahmen von fürstlichen Jagden, die oft als gesellschaftliches Großereignis inszeniert wurden, war sie nicht nur privates Vergnügen, sondern diente auch der politischen Selbstdarstellung nach außen. Insofern war die Jagd nicht nur für den Adel, sondern auch für die einfachen Menschen ein Bestandteil des Alltagslebens.

Dies ist heute sicher nicht mehr der Fall. Die Jagd hat im 21. Jahrhundert keine prägende Rolle für die Gesellschaft mehr. Jäger sind eine kleine Minderheit. In Deutschland hatten im Jagdjahr 2015/16 genau 381.821 Personen einen Jagd-

schein<sup>1</sup> – dies sind gerade einmal 0,47 Prozent der Gesamtbevölkerung von 81,2 Millionen. In Österreich gibt es rund 118.000 Jägerinnen und Jäger. Dies entspricht einem Prozentsatz in der Bevölkerung von 1,5 Prozent<sup>2</sup>. In Italien machen die 750.000 Jagdberechtigten etwa 1,25 Prozent der Bevölkerung aus<sup>3</sup>. Schon diese Zahlen verdeutlichen, dass es heute nicht mehr die Jagd ist, die die Gesellschaft prägt, sondern umgekehrt wird die Jagd viel stärker durch die Gesellschaft beeinflusst.

Jagdjahr	Anzahl	Jagdjahr	Anzahl
2015/16	381.821	1994/95	328.672
2014/15	374.084	1993/94	326.410
2013/14	369.314	1992/93	320.240
2012/13	361.557	1991/92	318.678
2011/12	357.114	1990/91	321.721
2010/11	351.832	1989/90	311.257
2009/10	350.538	1988/89	260.529
2008/09	350.881	1987/88	264.647
2007/08	349.339	1986/87	263.682
2006/07	349.503	1985/86	263.632
2005/06	348.347	1984/85	265.654
2004/05	341.903	1983/84	265.475
2003/04	339.940	1982/83	264.413
2002/03	338.598	1981/82	261.909
2001/02	338.580	1980/81	261.068
2000/01	340.361	1979/80	257.484
1999/2000	336.840	1978/79	257.406
1998/99	339.196	1977/78	254.725
1997/98	339.329	1976/77	252.557
1996/97	340.040	1975/76	249.094
1995/96	333.641	1974/75	243.707

Abb. 1: Jagdscheininhaber in Deutschland

- 1 Quelle: Deutscher Jagdverband 2017, [https://www.jagdverband.de/sites/default/files/2015-16%20Jagdscheininhaber\\_0.pdf](https://www.jagdverband.de/sites/default/files/2015-16%20Jagdscheininhaber_0.pdf) (abgerufen am 8.5.2017).
- 2 Quelle: Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände 2017, <http://www.ljv.at/start.htm> (abgerufen am 8.5.2017).
- 3 Quelle: Statista, Anzahl der Jäger in ausgewählten europäischen Ländern im Jagdjahr 2016, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/170031/umfrage/jaeger-in-europa/> (abgerufen am 8.5.2017).

Mit den gesellschaftlichen Wirkkräften, die sich auf die Jagd insgesamt und damit auch auf die Gamsjagd auswirken, befasst sich dieser Beitrag. Im ersten Teil wird dargestellt, welche Dimensionen des gesellschaftlichen Wandels beobachtet werden können und welche Folgen diese für die Jagd haben. Im zweiten Teil wird darüber nachgedacht, welche Konsequenzen die Jägerschaft aus diesem gesellschaftlichen Wandel ziehen sollte.

### 1. Die wichtigsten Dimensionen des gesellschaftlichen Wandels

Wie bereits angeführt: Der gesellschaftliche Wandel ist normal und untrennbar mit der menschlichen Entwicklung verbunden. Allerdings hat sich der Wandel in den vergangenen 250 Jahren erheblich beschleunigt. Die Erfindung der Dampfmaschine startete um 1760 in England eine industrielle Revolution, die der Menschheit innerhalb weniger Jahrzehnte einen nie gekannten technischen Fortschritt verursachte, der bis heute immer weitergeht. Fast zeitgleich brachten 1776 die amerikanische und 1789 die Französische Revolution erhebliche politische und soziale Umwälzungen mit sich, an deren Ende die politische Gleichberechtigung aller Bürger und die Demokratie als Ordnungsform stand.<sup>4</sup>

Beide Prozesse – der technische Fortschritt und auch die politischen Veränderungen – wirken sich in vielerlei Hinsicht auf die Gesellschaft aus. Die Soziologie<sup>5</sup> hat eine Vielzahl von Facetten gesellschaftlichen Wandels beschrieben, auf die in diesem kurzen Beitrag nicht eingegangen werden kann. Die folgenden Ausführungen beschränken sich daher auf vier Dimensionen des Wandels, die vor allem auch für die Jagd von Bedeutung sind: die Domestizierung der Natur, die Urbanisierung, die Individualisierung und die Pluralisierung<sup>6</sup>.

4 Vgl. Reinhard Bendix: *Modernisierung in internationaler Perspektive*, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels*. Königstein (4. Aufl.) 1979, S. 506, 510.  
 5 Zu den verschiedenen Ansätzen vgl. M. Rainer Lepsius: *Interessen, Ideen und Institutionen*. Wiesbaden (2. Aufl.) 2009, S. 211-231; Dieter Goetze: *Modernisierung*. In: Dieter Nohlen (Hrsg.): *Lexikon der Politik*, Bd. 4: *Die östlichen und die südlichen Länder*. Berlin 2004, S. 380-384; Nina Degele und Christian Dries: *Modernisierungstheorie*. München 2005.  
 6 In *Anlehnung an Hans van der Loo und Willem van Reijen: Modernisierung - Projekt und Paradox*. München (2. Aufl.) 1997, S. 11.

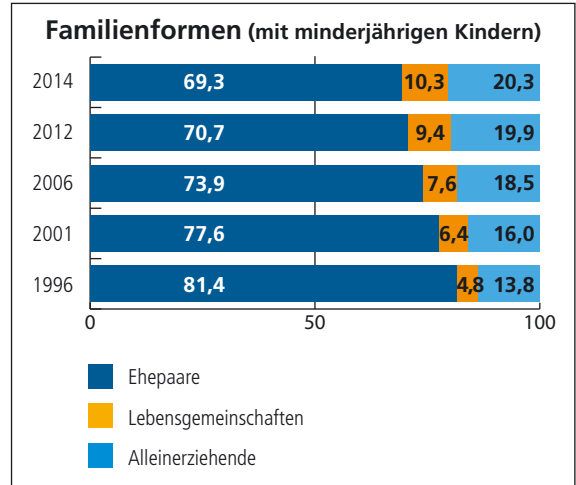


Abb. 2: Änderung der Familienformen in den letzten 20 Jahre

Andere gesellschaftliche Modernisierungsphänomene wie die Rationalisierung, die Digitalisierung und die Globalisierung werden hier nicht weiter behandelt.

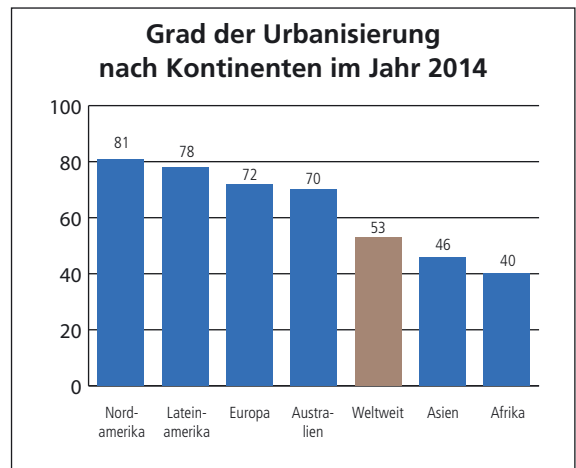


Abb. 3: Grad der Urbanisierung (Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung) weltweit

Ein erstes Phänomen gesellschaftlicher Modernisierung ist die *Urbanisierung*, also die Ausbreitung städtischer Lebensformen. Diese kann sich einerseits im Wachstum von Städten ausdrücken (physische Urbanisierung), andererseits durch verändertes Verhalten der Bewohner von ländlichen Gebieten (funktionale Urbanisierung). Der Prozess der physischen Urbanisierung ist in Europa seit dem 19. Jahrhundert zu beobachten und hat in den letzten Jahrzehnten auch die Schwellen- und Entwicklungsländer erfasst, sodass man heute von einem weltweiten Urbanisierungstrend sprechen kann. In den Industrieländern wurde die physische Urbanisierung weitgehend von der funktionalen Urbanisierung abgelöst, das heißt von der Ausbreitung

städtischer Lebensformen in benachbarte, bisher ländliche Räume.

Im Jahr 2008 lebten weltweit erstmals in der Menschheitsgeschichte mehr Menschen in Städten als auf dem Land. 53 Prozent der Weltbevölkerung leben heute in Städten, in Europa sogar 72 Prozent, in Nordamerika 81 Prozent. Für das Jahr 2050 wird ein weiterer Anstieg auf weltweit 75 Prozent erwartet<sup>7</sup>. Städte sind heute schon die Zentren der modernen Wissensgesellschaft, in denen sich das politische, soziale, ökonomische und kulturelle Leben vollzieht.

Urbanisierung betrifft die Jagd. Einerseits werden wir immer häufiger damit konfrontiert, dass diverse Wildtiere wie Füchse, Sauen und Waschbären den urbanen Raum als Lebensraum erobern und damit zugleich völlig neue Anforderungen an eine Jagd im städtischen Raum gestellt werden<sup>8</sup>.

Andererseits hat die Urbanisierung zur Folge, dass Jagd immer weniger zur Lebenswelt der Menschen gehört. Städter haben in der Regel keine Berührung mit der Jagd. Die meisten haben noch nie eine Gams gesehen. Fleisch für den Sonntagsbraten, eventuell sogar Wildbret, kauft man portionsweise eingeschweißt im Supermarkt. Der moderne Stadtbewohner ist vielleicht nicht einmal a priori ein Jagdgegner, aber er weiß vielfach nichts über die Jagd und ihre Notwendigkeit.

Ein zweites Phänomen der modernen Gesellschaft ist die *Domestizierung der Natur*. Schon Karl Marx hat die These aufgestellt, dass Modernisierung einhergeht mit einer immer perfekter werdenden Naturbeherrschung. Der Mensch hat im Laufe der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte immer mehr Macht über die Umwelt und seinen eigenen Organismus bekommen. Man kann von einer kontinuierlichen "Zähmung der natürlichen und biologischen Kräfte"<sup>9</sup> sprechen: Die Natur-

kräfte werden dem Willen des Menschen unterworfen und ihm dienstbar gemacht. Der Mensch wird dadurch immer unabhängiger von äußeren Naturverhältnissen<sup>10</sup>.

Im Unterschied zu traditionellen Gesellschaften, die der Natur schicksalhaft ausgeliefert waren, gestalten die Menschen der Moderne die Natur zu einem großen Teil selbst. Das hat ihnen viele Vorteile gebracht. Häuser schützen vor Kälte; Straßen erleichtern das Reisen; verbesserte Anbaumethoden machen die Landwirtschaft effizienter. Auch der Alpenraum wurde von der Domestizierung der Natur erfasst. Schon in prähistorischer Zeit begannen die Menschen mit der almwirtschaftlichen Nutzung der Berge. Verkehrswege erschließen inzwischen selbst die entlegensten Täler. Stützverbauungen verhindern das Anbrechen von Lawinen. Abstürzende Muren werden mit Bauwerken wie Dämmen oder Galerien aufgefangen bzw. weggeleitet. Schutzwälder schützen vor Lawinen, Steinschlag und Bodenabtrag und wirken regulierend auf den Wasserhaushalt.

Erkauft wurde diese positive Entwicklung jedoch durch neue Abhängigkeiten. Der Mensch ist heute stärker als je zuvor auf technologische Mittel angewiesen. Die Wirtschaft, Mobilität, Kommunikation, Medizin und viele weitere Aspekte des menschlichen Lebens sind ohne Technik nicht mehr vorstellbar<sup>11</sup>. Jeder kann sich ausmalen, welche katastrophalen Folgen schon ein längerer Stromausfall haben kann.

Zudem hat die Domestizierung der Natur ihre ökologischen Schattenseiten. Sie setzte einige Entwicklungen in Gang, die die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen zunehmend gefährden. Stichworte sind hier die Ausbeutung von Rohstoffen, Klimawandel, Umweltverschmutzung, das Artensterben, Atomunfälle, Lebensmittelallergien und so weiter. Die Entstehung der ökologischen Bewegung vor etwa 40 Jahren war eine Reaktion auf diese Entwicklung.

Die Domestizierung der Natur hat auch Facetten, die sich unmittelbar auf die Jagd auswirken. Am sichtbarsten ist das für uns alle mit Blick auf den Strukturwandel in der Land- und Forstwirtschaft

7 UN HABITAT (Hrsg), *State of the World's Cities 2010/2011*. Nairobi [United Nations Human Settlements Programme] 2007, S. 12.

8 Isabella Furlinger-Strobl, *Gesellschaftlicher Wandel und seine Auswirkungen auf die Jagd* ([http://www.jagdwirt.at/DesktopModules/ContentList/Uploads/Gesellschaftlicher%20Wandel\\_Fuerlinger%20\\_final.pdf](http://www.jagdwirt.at/DesktopModules/ContentList/Uploads/Gesellschaftlicher%20Wandel_Fuerlinger%20_final.pdf), abgerufen am 7.4.2016), S. 34.

9 Hans van der Loo und Willem van Reijen: *Modernisierung - Projekt und Paradox*. München (2. Aufl.) 1997, S. 218.

10 Vgl. Hartmut Rosa u. a.: *Soziologische Theorien*. Konstanz 2007, S. 20.

11 So bereits Arnold Gehlen: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Berlin 1940 (15. Aufl. Wiebelsheim 2009).

schaft. Der gesellschaftliche und technologische Fortschritt hat in den Industriestaaten auch aus der Natur eine effizienzorientierte Ressource gemacht. Kleinbäuerliche Betriebe verschwanden und wurden durch eine hochtechnisierte, industrielle, monokulturelle und kapitalintensive Landwirtschaft ersetzt<sup>12</sup>.

Der Landwirtschaft ist hier keineswegs ein prinzipieller Vorwurf zu machen, denn auch und gerade moderne Großbauern müssen den Gesetzen des Marktes gehorchen. Doch dass die wachsende Ökonomisierung der Land- und Forstwirtschaft) gravierende Folgen für freilebende Wildtiere hat, ist nicht zu übersehen. Die explosionsartige Vermehrung der Sauen und der dramatische Rückgang des Niederwilds haben zwar nicht ausschließlich, aber doch zu einem großen Teil damit zu tun.

In den Bergen wurden aufgrund der zunehmenden Besiedlung und menschlichen Naturnutzung Wildtiere in ihrem Bestand gefährdet oder in höhere Lagen zurückgedrängt. Da das Gamswild den Bergwald und insbesondere steile Schutzwaldlagen als Lebensraum nutzt und als Pflanzenfresser auch von Waldbäumen lebt, kommt es unvermeidlich zu Zielkonflikten, wenn Schutzwaldsanierungen in diesen Gamslebensräumen stattfinden.

Ein drittes Phänomen gesellschaftlichen Wandels ist die *Individualisierung*. Man versteht darunter eine Loslösung der Menschen aus traditionellen Lebensformen und gesellschaftlichen Konventionen<sup>13</sup>. Man sieht sich heute nicht mehr primär als Angehöriger einer bestimmten Gruppe oder Schicht. Es ist nicht mehr die Herkunft, die die persönliche Biographie bestimmt, sondern die Individuen können in der modernen Welt ihren Beruf, ihre religiöse Überzeugung, ihre politische Einstellung, ihre Hobbys und ihre Ehepartner frei wählen. Gravierende Folgen hat

der Individualisierungsprozess für die gesellschaftlichen Institutionen. Überlieferte Institutionen wie die Ehe werden zunehmend in Frage gestellt. Diese Entwicklung kann man gut bei der Entwicklung der Familienformen nachvollziehen<sup>14</sup>: Im Jahr 1996 waren in Deutschland noch über 81 Prozent der Eltern von minderjährigen Kindern verheiratet. Bis 2014, also im Verlauf von nur 17 Jahren, konnte man dann eine Abnahme ehelicher Familien um über 10 Prozent auf 69,9 Prozent beobachten<sup>15</sup>.

Die Ursachen für diesen Individualisierungsschub sind vielfältig. Ein Hauptgrund ist der zunehmende Wohlstand in Deutschland und anderen Industrieländern, der dem Einzelnen mehr Freiheiten beschert hat. Materieller Wohlstand ermöglicht Unabhängigkeit. Auch die Bildungsexpansion begünstigte eine fortschreitende Individualisierung, insbesondere bei den Frauen. Wer besser ausgebildet ist, wird ebenfalls unabhängiger; man ist nicht mehr existenziell von der Familie oder dem Ehemann abhängig.

Die zunehmende Individualisierung und das Bedürfnis des Einzelnen, sein Leben nicht mehr entlang vorgegebener Pfade zu gestalten, sondern nach individuellen Wegen zu suchen, hat Folgen für viele Institutionen: Vereine und Verbände sind davon ebenso betroffen wie Kirchen und politische Parteien. Und erneut ist auch die Jagd betroffen, z. B. dadurch, dass die „nicht-jagdliche“ Naturnutzung immer verbreiteter wird. Ob Waldlauf, Mountainbiking, Motocross oder Geocaching: Das Verständnis der Naturnutzung hat sich verändert. Die Natur wird heute als etwas wahrgenommen, das jedem zusteht. Diese Einstellung ist oft gepaart mit wenig Wissen um die Natur und ihre Zusammenhänge<sup>16</sup>.

Verbote nützen hier meist wenig. Schon Max Weber, einer der wichtigsten Soziologen des 20. Jahrhunderts, sah bei der Modernisierung einen Prozess am Werk, der den Einfluss von Tradition

12 2,5 Milliarden Tonnen Getreide wurden 2014 weltweit geerntet, mehr als je zuvor: „Doch nur 43 Prozent des Getreides dienen als Lebensmittel. Der Rest wird zu Tierfutter, Sprit und Industrierohstoffen verarbeitet“. Zunehmend spielt die Landwirtschaft eine Rolle in der Energieerzeugung, vor allem durch den Anbau von Energiepflanzen, die Erzeugung von Biogas sowie als Verpächter von Flächen für Windenergie und Photovoltaik.

13 Vgl. bereits Georg Simmel, *Über soziale Differenzierung*. Leipzig 1890.

14 Klaus Stüwe, *Die Wertschätzung der Familie. Ein Beitrag zur Familienkrisen-debatte*, in: *Familien-Prisma* 2015, S.

15 Quelle: *Statistisches Jahrbuch 2014*. Wiesbaden 2015, S. 52.

16 Isabella Furlinger-Strobl, *Gesellschaftlicher Wandel und seine Auswirkungen auf die Jagd* ([http://www.jagdwirt.at/DesktopModules/ContentList/Uploads/Gesellschaftlicher%20Wandel\\_Fuerlinger%20I\\_final.pdf](http://www.jagdwirt.at/DesktopModules/ContentList/Uploads/Gesellschaftlicher%20Wandel_Fuerlinger%20I_final.pdf), abgerufen am 7.4.2016), S. 16.

oder Autorität schmälert<sup>17</sup>. Der moderne Naturnutzer lässt sich nicht mehr durch althergebrachte Vorschriften an seinem Freizeitvergnügen hindern. Er möchte vielmehr im Gespräch überzeugt und aufgeklärt werden. Zugleich ist der Begründungsdruck für die Jagd unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Wandels erheblich gestiegen. Die Notwendigkeit der Jagd kann nicht einfach behauptet werden, sondern der moderne Bürger muss davon überzeugt werden.

Eng zusammen mit der Individualisierung hängt auch der Prozess der *Pluralisierung*. Dieser Begriff umschreibt die Beobachtung, dass sich in modernen Gesellschaften immer mehr soziale Positionen und verschiedene Lebensstile entwickeln. Im Mittelalter differenzierte sich die Gesellschaft noch primär vertikal nach hierarchischen sozialen Schichten, z. B. als Angehörige des Adels, als Stadtbürger oder Bauern. Ein Teilsystem übernahm gleich mehrere Funktionen. Der Fürst war z. B. Landesherr, Gerichtsherr, militärischer Führer, Jagdherr und wirtschaftlicher Akteur in einer Person. Oft hatte er auch noch religiöse Rollen zu übernehmen.

Im Laufe der Frühen Neuzeit fand in Europa dann ein Wandel zu einer funktionalen Differenzierung<sup>18</sup> und Pluralisierung statt. Funktionale Differenzierung bedeutet, dass sich innerhalb eines Systems immer mehr einzelne Teilsysteme herausbilden, die jeweils eine bestimmte Funktion für das Gesamtsystem erfüllen<sup>19</sup>. Am einfachsten kann man diesen Vorgang mit der beruflichen Spezialisierung erklären. Die Erfindung neuer Arbeitstechniken führte in der Neuzeit zu immer spezielleren Berufsbildern. Zunehmende Arbeitsteilung ist ein wesentliches Merkmal von Modernisierung<sup>20</sup>.

Die moderne, pluralistische Gesellschaft ist nicht mehr vertikal-hierarchisch strukturiert. Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleich. Stattdessen gliedert sich die Gesellschaft fast unüberschau-

bar horizontal in Vereine, Verbände, politische Parteien, Interessensgruppen, Religionsgemeinschaften, Gewerkschaften, Bürgerinitiativen und vieles mehr. Die moderne Gesellschaft ist gekennzeichnet von einer Vielfalt der Meinungen und politischen Positionen. Keine Gruppe oder Partei kann behaupten, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein. Vielmehr konkurrieren die verschiedenen Interessen miteinander. Es geht darum, Mehrheiten zu gewinnen oder aber Kompromisse zu schließen.

Auch der Pluralisierungsprozess hat unvermeidliche Folgen für die Jagd. Zum einen ist die Jägerschaft selbst keine geschlossene Gruppe (mehr), sondern auch unter den Jägern gibt es durchaus verschiedene Gruppen und Positionen. Die Ansichten des Bayerischen Jagdverbands (BJV) decken sich nicht unbedingt mit denen des Deutschen Jagdverbands (DJV). Auch zur Gamsbejagung gibt es unter den Jägern bekanntlich durchaus unterschiedliche Positionen.

Zum anderen aber muss sich die Jägerschaft insgesamt mit allen möglichen anderen Interessengruppen auseinandersetzen: Mit der Forstwirtschaft, der Landwirtschaft, den Naturschützern, Tierschützern, Jagdgegnern, um nur einige zu nennen. In der pluralistischen Gesellschaft konkurriert die Jagd mit anderen Gruppen um öffentliche Wahrnehmung und auch um politische Durchsetzung.

## **2. Welche Konsequenzen sollte die Jägerschaft aus diesem gesellschaftlichen Wandel ziehen?**

Die Zukunft der Jagd kann nur gesichert werden, wenn sich die Jäger dem Unvermeidlichen stellen. Und der Wandel *ist* unvermeidlich. Viele Veränderungen werden nicht aufgehalten werden können. Jede Abschottung nach außen und der verzweifelte Versuch, an überkommenen Gewohnheiten und Positionen festzuhalten, die mit den gesellschaftlichen Bedingungen des 21. Jahrhunderts nicht in Einklang stehen, ist nicht nur verschwendete Energie, sondern kontraproduktiv. So sehr sich Jäger – wie alle Menschen – nach Stabilität und Übersichtlichkeit sehnen, so müssen sie sich doch eingestehen, dass sich die Welt um sie herum dynamisch verändert. Wir Jäger sollten uns daher (bei allem berechtigten Traditionsbewusstsein) stärker nach vorne orientieren und die Chancen sehen, die mit dem gesellschaftlichen Wandel verbunden sind.

17 Vgl. Jürgen Habermas: *Max Webers Theorie der Rationalisierung*, in: Ders., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1. Frankfurt/M. 1981, S. 225-365.

18 Talcott Parsons, *Theoretical Orientations on Modern Societies*, in: Ders. *Politics and Social Structure*, New York 1969, S. 34-57.

19 Niklas Luhmann, *Differentiation of Society*, in: *Canadian Journal of Sociology* (2:1) 1977, S. 29-53.

20 Vgl. bereits Émile Durkheim, *De la division du travail social*. Paris 1893 (Ndr. 2007).

Das gemeinsame Ziel der Jägerschaft muss sein, die Akzeptanz für ihre Anliegen in der Gesellschaft und damit auch in der Politik zu verstärken. Jäger müssen neue Wege gehen und sich um eine breite Öffentlichkeit, die bisher wenige Berührungspunkte mit der Jagd hatte, bemühen. Ein Schlüssel im Diskurs mit der modernen Gesellschaft ist Kommunikation. Die Jagd muss sich verstärkt nichtjagenden Personen zuwenden, mit anderen Naturnutzern in regem Austausch stehen und ehrlich ihre Anliegen nach außen kommunizieren.

Auch die Pluralität der modernen Gesellschaft bietet Chancen. Sicher: Die Jäger müssen zur Kenntnis nehmen, dass sie keine gesellschaftliche Mehrheit sind. Sie können sich nicht alleine durchsetzen. Die Antwort auf diese Situation ist klar: Die Jagd braucht Verbündete, mit denen sie bestimmte Interessen teilt. So funktioniert Demokratie im Pluralismus. Gemeinsam hat man auch politisch mehr Durchsetzungspotenzial. Ein Beispiel für einen solchen Schulterschluss ist die Bürgerallianz Bayern, der auch der Bayerische Jagdverband angehört. Hier engagieren sich mittlerweile über zwei Millionen Mitglieder.

großflächig und in gesunden Beständen in den Alpen zu erhalten.

Die Jägerschaft muss selbstverständlich auch bereit sein, jagdliche Kompromisse einzugehen, wenn dies erforderlich und begründet ist. Der Erhalt der Gams darf sicher nicht durch einseitige forstfachliche Betrachtungen in Frage gestellt werden, andererseits müssen auch die Jäger darüber nachdenken, welche Positionen für sie zentral und unverzichtbar bleiben, und welche verhandelbar sind, um am Ende *mehr* zu gewinnen.

Nur so kann es gelingen, die Öffentlichkeit sowie die politischen Akteure davon zu überzeugen, dass die Jagd auch in der modernen Gesellschaft ihren Platz hat. Mehr noch: Gerade angesichts der Folgen, welche der gesellschaftliche Wandel auch für Wild und Natur mit sich bringt, haben Jägerinnen und Jäger heute mehr Verantwortung denn je.

#### **Adresse**

*Prof. Dr. Klaus Stüwe*

*Lehrstuhl für vergleichende Politikwissenschaft*

*Vizepräsident der Katholischen Universität*

*Eichstätt-Ingolstadt*

*Universitätsallee 1*

*85072 Eichstätt*

*Tel.: 08421/9321589*

*E-Mail: klaus.stuewe@ku-eichstaett.de*



**Abb. 4: Logo der Bürgerallianz Bayern**

Die Jäger müssen aber auch mit Akteuren zusammenarbeiten, mit denen es etwas mehr Reibungsflächen gibt. Die Jagd ist fester Bestandteil des Alpenraumes und hat viele gemeinsame Interessen mit anderen Naturnutzern. Jäger stehen in einer Reihe mit Grundbesitzern, Fortbetrieben und Bergbauern. Deren Interessen decken sich zwar sicher nicht zu 100 Prozent mit denjenigen der Jägerschaft, aber dennoch gibt es weit mehr gemeinsame Positionen als Meinungsunterschiede. Im Dialog mit diesen Gruppen sollten gemeinsame Ziele wichtiger sein als das, was trennt. Jäger brauchen deshalb eine gute Kommunikation mit diesen Akteuren. Eine ideologiefreie, wissenschaftliche Auseinandersetzung ist geboten. Dies sollte freilich auf Augenhöhe und partnerschaftlich geschehen. Die Positionen sollten auf allen Seiten klar sein und respektiert werden. Jäger, Grundbesitzer und Forstverwaltung müssen zum Wohle des Gamswilds zusammenarbeiten. Ziel muss es sein, das Gamswild

# Gamswild – der EU-Rahmen

Dr. Filippo Segato



**E**uropa ist eine der Regionen mit der höchsten Bevölkerungsdichte auf der Welt. Die lange Geschichte der Bodennutzung hat dazu geführt, dass die europäische Gesellschaft einen tiefgründigen Einfluss auf die Umwelt hatte. Es entwickelten sich diverse Kulturlandschaften, welche eine reiche Flora und Fauna beherbergen. Der technologische und demografische Fortschritt, besonders während des 20. Jh., hat jedoch zur großräumigen Zerstörung vieler Ökosysteme geführt. Gegen Mitte der 80er Jahre hatte Europa bereits 2/3 seiner Feuchtgebiete und zirka 3/4 seiner Sanddünen verloren. Um eine Einsicht über die Bedrohung der Arten und Lebensräume zu erhalten, hat die Europäische Kommission die Mitgliedsstaaten aufgerufen, alle sechs Jahre über die Hauptursachen des Rückgangs der Wildtiere und der Habitatverschlechterungen zu berichten. Betreffend die terrestrischen Ökosysteme sind die meistgenannten Gründe die Landwirtschaft und die Veränderung natürlicher Bedingungen. Nach dem Bericht „State of Nature“, publiziert von der EU-

Kommission, sind fast ein Viertel (23 %) der Arten, welche von den Habitatrichtlinien geschützt sind, in einem günstigen Erhaltungszustand auf EU-Ebene. Gleichzeitig sind aber über die Hälfte (60 %) in einem ungünstigen Erhaltungszustand. Dieser Bericht zeigt zudem auf, dass die Alpenregion im Großen und Ganzen durch eine große Anzahl an Arten und Habitaten mit einem günstigen Erhaltungszustand ausgezeichnet ist.

## **Die Zuständigkeit der EU betreffend die Gams**

Die rechtliche Grundlage für den Schutz der Gams in Europa ist die FFH-Richtlinie, welche für die im Anhang aufgelisteten Arten einen günstigen Erhaltungszustand herbeiführen oder beibehalten will. Die Mitgliedsstaaten können autonom entscheiden, welche Aktionen gesetzt werden, um diese Ziele zu erreichen. Die Alpengams ist im Anhang V der FFH-Richtlinie (Richtlinie 92/43/EWG) aufgeführt. Diese enthält „Tier- und Pflanzenarten von gemeinschaftlichem

---

Interesse, deren Entnahme aus der Natur und deren Nutzung Gegenstand von Verwaltungsmaßnahmen sein können“. Artikel 14 der FFH-Richtlinie sieht vor, dass die Mitgliedsstaaten, sofern sie es aufgrund der Überwachung gemäß Artikel 11 für erforderlich halten, die notwendigen Maßnahmen treffen, damit die Entnahme aus der Natur von Exemplaren der wildlebenden Tier- und Pflanzenarten des Anhangs V sowie deren Nutzung mit der Aufrechterhaltung eines günstigen Erhaltungszustands vereinbar sind. Im Gegensatz zu anderen Unterarten der Gams (wie die Balkangams oder die Tatra-Gams), ist eine jagdliche Entnahme bei der Alpengams noch möglich, soweit ein günstiger Erhaltungszustand garantiert werden kann. In den Referenzzeiträumen von 2001-2006 und von 2007-2012 haben alle Länder, in denen die Gams vorkommt, Bestandsaufnahmen durchgeführt. Die EU-Kommission hat somit die Gampopulation im Alpenraum als „sehr groß und gesichert“ angeführt und in jedem der Länder einen günstigen Erhaltungszustand festgestellt. Als Hauptgründe des Drucks auf das Gamswild werden die Abschöpfung des Bestands und der Rückgang (Österreich), und die Konkurrenz mit Nutztieren sowie die Wilderei (Rumänien) angeführt. Von der IUCN wird die Art als „minimal bedroht“ eingestuft. Die Erhaltung der Biodiversität ist immer ein komplexer Prozess. Das Vorhandensein einer Vielzahl von Konventionen und internationalen Richtlinien (z. B. Berner Konvention, Bonner Konvention, CITES) bezeugen die Profilierung eines globalen Engagements für die Erhaltung der Biodiversität.

**Adresse**

*Dr. Filippo Segato  
FACE: The European Federation of  
Associations for Hunting & Conservation  
82 Rue Frederic Pelletier  
B-1040 Bruxelles*



# Die Alpengams und der Klimawandel

Prof. Dr. Marco Apollonio

**D**er Klimawandel und andere Umweltveränderungen haben Tierarten auf unterschiedliche Weise beeinflusst. So sollen dadurch zum Beispiel ihre räumliche Verbreitung verändert oder ihr biologischer Jahreszyklus verschoben worden sein.

Die Wissenschaft untersucht seit einiger Zeit auch den Einfluss des Klimawandels auf die sogenannte Lebenszyklusstrategie von Organismen, auf ihre körperliche Kondition und Populationsentwicklungen. Stand der Forschung ist, dass Körpergrößentrends im Lauf der Zeit indirekt durch den Klimawandel beeinflusst sind, da dieser die Verfügbarkeit und die Qualität von Ressourcen wie der Nahrung bestimmt. Dies wiederum beeinträchtigt die Möglichkeiten von Individuen, an ausreichend Nährstoffe zu gelangen und dadurch zu wachsen. Zu Ende gedacht, könnte dies die gesamte Populationsdynamik beeinflussen. Der Klimawandel kann Schalenwildarten also in ihrer Verbreitung beeinträchtigen. Arten der gemäßigten Breiten können theoretisch davon

profitieren, dass es wärmer wird, und ihre Verbreitungsgebiete nach Norden ausdehnen sowie ihre Bestände vergrößern, wie wir es aktuell beim Schwarzwild erleben. Es kann aber auch anders herum laufen: Zwischen der Aufzuchtzeit und dem Vegetationszustand können sich Verschiebungen ergeben, so erleben wir beispielsweise, dass sich bei Wildwiederkäuern wie beim Reh in einigen Regionen das Populationswachstum verlangsamt.

Schalenwildarten des Gebirges sind grundsätzlich anfälliger für klimatische Veränderungen, da sie stark auf Kälte spezialisiert sind und auf hohe Temperaturen empfindlich reagieren. Auch ihre Umwelt ist stark von den Jahreszeiten geprägt: Vegetationswachstum und Produktivität werden unmittelbar von den Temperaturen diktiert, und die Zeitfenster sind jeweils eng.

Für einige Arten des Gebirges wurde nachgewiesen, dass sich ein frühes Einsetzen der Vegetationsperiode und ein schnelles Aufwachsen von



Abb. 1: Der Aktivitätsrhythmus der Alpengams hängt stark von den Temperaturen ab.

Nahrungspflanzen sich direkt auf die Überlebensrate des Jungwildes auswirkte.

Am Beispiel des Steinbocks konnten wir zeigen, dass große Wärme diese Gebirgsart dazu bringt, in höhere Lagen zu ziehen, um in der ihr angemessenen Temperaturspanne zu bleiben, denn hohe Temperaturen zwingen sie, ihre Äsungsaktivitäten einzuschränken. Als Folge davon leben die Stücke dann in einer Region, die weniger Biomasse produziert, und ihre Äsung ist minderwertiger. Wir stellten auch fest, dass die Individuen nicht in der Lage sind, diese geringere Qualität durch eine höhere Äsungsmenge auszugleichen.

Unser Ziel war es nun, diese Erkenntnisse auch am Beispiel der Gams zu überprüfen. Sie könnten eine Erklärung dafür sein, warum starke Populationsrückgänge in einigen Bereichen der Nordalpen, wie in der Schweiz und Österreich, beobachtet werden.

Der Aktivitätsrhythmus der Alpengams hängt stark von den Temperaturen ab. Die Temperaturspanne, innerhalb derer die Tiere eine höhere Aktivität zeigen, ist recht gering. Das wurde im Schweizer Nationalpark im Südosten der Schweiz beobachtet und beschrieben. Dort wurden der Tages- und der Jahresaktivitätsrhythmus von Gämsen mittels hochaufgelösten Daten aus GPS-Halsbändern beobachtet. Die Ergebnisse zeigten, dass die Gams im Untersuchungsgebiet hervor-

ragend auf die Bedingungen der Alpen und ihre Jahreszeiten spezialisiert ist, aber es zeigte sich auch, dass ihre Fähigkeit, sich an einen künftigen Klimawandel anzupassen, in Frage steht. Aus dem Gran Paradiso Nationalpark in den Westalpen wurde berichtet, dass Temperaturveränderungen auch das Verhalten der Gams beeinflussten.

Diese Studie wies nach, dass der Einfluss der Temperatur unabhängig von der Tageszeit, Meereshöhe und dem Äsungszeitraum bestehen blieb. Bei höheren Temperaturen bewegte sich die Gams ungefähr mit einer Rate von acht bis elf Metern pro einem Grad Celsius gemessene Temperatur nach oben und verlor ungefähr 0,8 bis ein Prozent Äsungszeit.

Diese Bedingungen können zwei Folgen haben: Der der Gams zur Verfügung stehende Lebensraum wird kleiner, und sie nutzt beim Ausweichen auch suboptimale Nahrungsräume. In der Folge sinkt die Äsungsaufnahme im Sommer, und die körperliche Konstitution der Kitz im ersten Winter könnte direkt die Überlebensrate beeinflussen.

Auf dieser Basis war es unser Ziel, die Auswirkung des Klimawandels auf Biologie und Demographie der Art zu untersuchen. Wir analysierten die individuellen Merkmale und die Populationsparameter in den Zentralen Ostalpen (Südwesten der Autonomen Provinz Trentino, Italien, s. Abbildung 2), wofür uns eine sehr weit zurückreichende

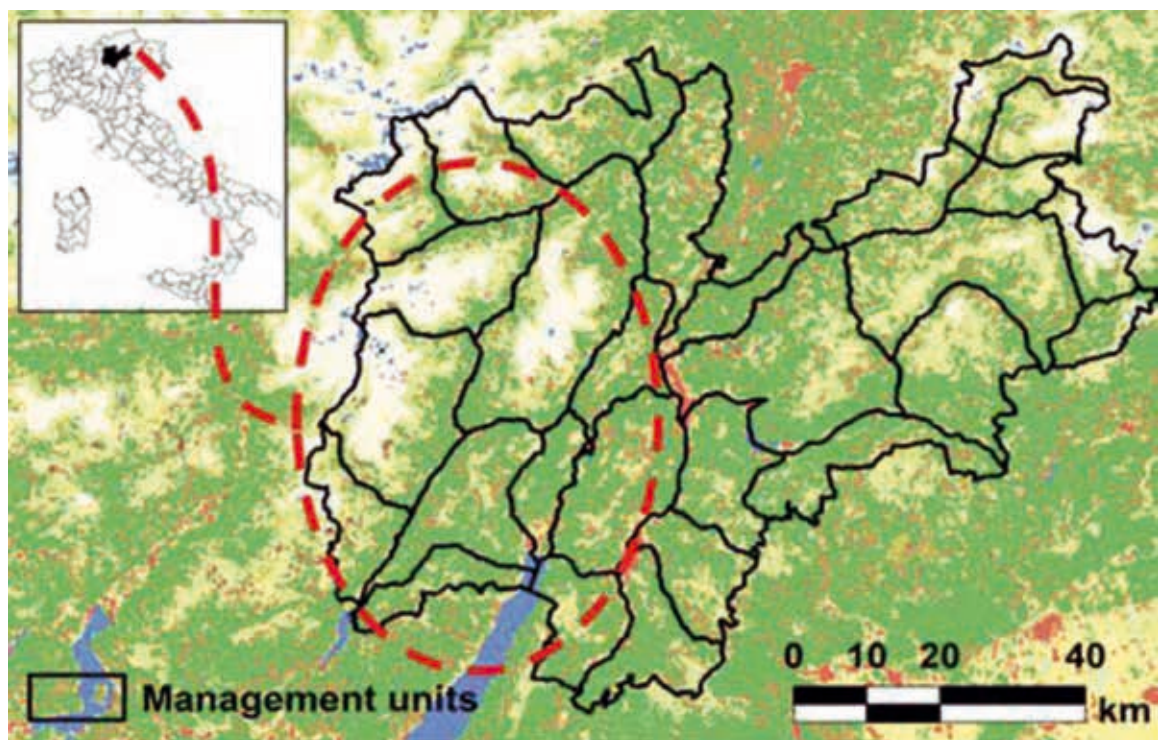


Abb. 2: Untersuchungsgebiet. Zentrale italienische Ostalpen (Aut. Provinz Trentino, 28 Hegegemeinschaften gesamt). Diese Studie umfasste sieben Hegegemeinschaften im Süd-West-Teil der Provinz: Adamello, Brenta, Cadria Altissimo, Destra Chiese, Ledro, Misone-Casale, Presanella).

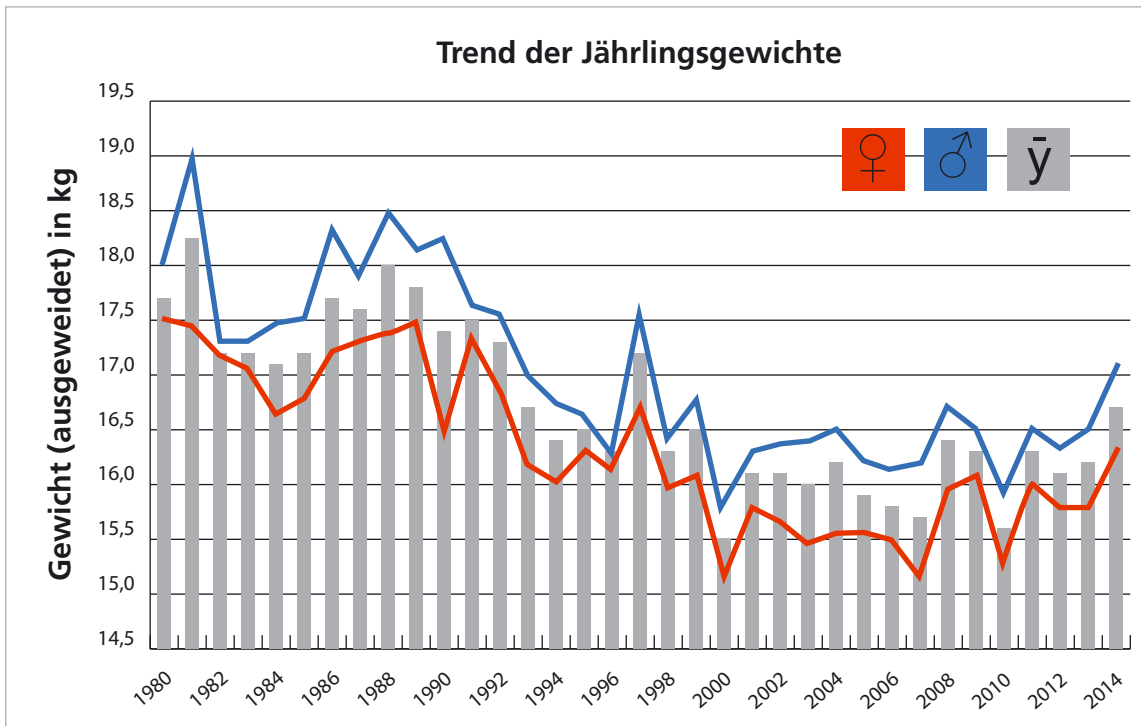


Abb. 3: Trend der Jährlingsgewichte. Gewicht nach dem Aufbrechen in Kilogramm von 12207 Jährlingen (männlich n = 6694, weiblich n = 5513), erlegt in sieben Hegegemeinschaften in den Zentralen italienischen Ostalpen (Südwesten der Autonomen Provinz Trentino) in den letzten 35 Jagdjahren (1980 – 2014).

Grundlage an Strecken- und Zählungsdaten zur Verfügung stand. Obwohl sich für die Provinz Trentino kein Rückgang an Gams abzeichnet, lässt sich dieser doch in einigen Hegegemeinschaften, vor allem im Westteil, ablesen. In diesen Regionen ergab die Analyse der Jährlingsgewichte (aufgebrochen), die in den letzten 35 Jahren regulär erlegt wurden, einen signifikanten negativen Trend (Abbildung 3).

### Zusammenhang zwischen Temperaturen und Gewicht

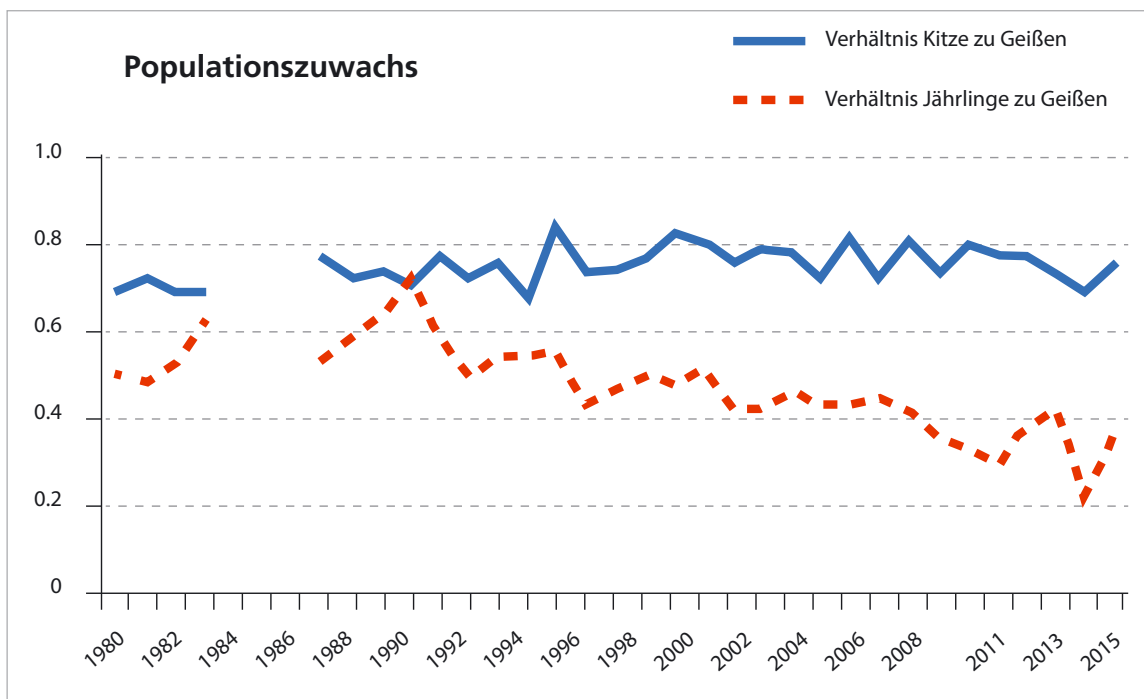
Aufgrund dieser Hinweise wurde eine Untergruppe aus diesen Daten (zum Beispiel die drei Hegegemeinschaften mit den höchsten Abschusszahlen) analysiert und man erhielt so einen eindeutigen Nachweis, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen wachsenden Populationsdichten, steigenden Temperaturen in Frühling und Sommer und dem Rückgang an Körpergewicht bei den Jährlingen.

Wir untersuchten auch die demographischen Trends dieser Populationen. Dabei stellten wir fest, dass es zwar keine Veränderungen in der Reproduktionsleistung der weiblichen Stücke gab (Verhältnis Kitze zu Geißen, NK/NF), aber dass das Verhältnis Jährlinge zu Geißen (NY/NF) deutlich

gesunken ist. Die Folge ist ein geringerer jährlicher Populationszuwachs (Chirichella et al. in Vorbereitung). Die Indizes wurden aus den Zählungen des gesamten Untersuchungsgebietes gewonnen (Abbildung 3). Eine Kontrolle anhand des Kitz-Geißen-Verhältnisses aus dem vorhergegangenen Jahr ergab als wichtigste negative Einflussfaktoren auf den Populationszuwachs die Schneehöhe des Winters im ersten Lebensjahr der Kitze und die maximale Temperatur der Vegetationsperiode. Letzteres legt erneut den Zusammenhang zwischen Temperaturen und Überlebensrate der Kitze nahe, der aus dem negativen Einfluss der Wärme auf den Aktivitätszyklus entstehen könnte.

### Anteil an Jährlingen auf Abschussplan muss sinken

Zusammengefasst zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass der Populationszuwachs bei der Alpengams durch Klimafaktoren und Nahrungsvfügbarkeit beeinflusst wird. Sie legen nahe, dass die Art sich mit der Anpassung an den zukünftigen Klimawandel schwer tun wird. Die Ergebnisse tragen dazu bei, die Mechanismen der Populationsdynamik der Alpengams besser zu verstehen, und sie liefern ausreichend Hintergrundwissen, um Managementstrategien anzupassen und die Art zu bewahren.



QUELLE: MARCO APOLLONIO; GRAFIK: TAUSENDBLAUWERK.DE

Aus Sicht eines Managements ist klar, dass in dieser Situation der Anteil an Jährlingen auf den Abschussplänen deutlich reduziert werden muss. Diese Altersklasse schrumpft ohnehin, da aufgrund von Klimawandelszenarien immer weniger Kitze den Winter überleben und in die Jährlingsklasse aufwachsen.

**Adresse**

Prof. Dr. Marco Apollonio  
 Dept. of Veterinary Medicine  
 University of Sassari  
 Via Vienna, 2  
 I-07100 Sassari  
 E-Mail: marcoapo@uniss.it

**Abb. 4: Populationszuwachs.**  
 Trend im Populationszuwachsindex:  
 I) Verhältnis Kitze zu Geißen  
 (durchgezogene blaue Linie)  
 und  
 II) Verhältnis Jährlinge zu Geißen  
 (gestrichelte rote Linie)  
 in sieben Hegegemeinschaften der  
 Zentralen italienischen Ostalpen  
 (Südwesten der Provinz Trentino)  
 in den vergangenen 35 Jahren  
 (Zählzeiten 1980 – 2015).

# Die Bewahrung des jagdkulturellen Erbes und ethischer Grundsätze, ein Garant dafür, dass wir auch morgen noch jagen können

Dr. Jörg Mangold



**A**ls Jäger sehen wir uns in der Gesellschaft einem immer stärker werdenden Spannungsfeld ausgesetzt. Militante Tierschützer diffamieren uns als Tiermörder, zerstören jagdliche Einrichtungen, hindern uns an der Ausübung der Jagd, andererseits bekommen wir den behördlichen Druck zu spüren, wenn es um die Erfüllung von Abschussplänen geht.

Unlängst hat man uns in den Medien vorgeworfen, wir Jäger wären aufgrund unseres tradierten Jagdverständnisses nicht in der Lage, die Schalenwildbestände kurz zu halten.

Dieses Spannungsfeld, in dem wir Jäger unsere Passion ausüben, ist letztlich auch die Triebfeder, die uns Jägerinnen und Jäger immer wieder an-

spornt, unseren Auftrag sehr ernst zu nehmen, uns mit forstlichen und landwirtschaftlichen Zielen ebenso zu identifizieren wie mit den neuesten Erkenntnissen der Wildbiologen. Was uns aber dabei nicht davon entbinden darf, bei unserem jagdlichen Handeln ethische Grundsätze außer acht zu lassen.

Wild vor Wald haben wir Jäger zu keiner Zeit gewollt, geschweige denn gefordert. Wir bekennen uns zu Wald vor Wild, aber wir wehren uns gegen Wald ohne Wild.

Für mich als Tier- und Jagdmaler stellt sich diese Frage nicht. Der Wald, die bäuerliche Kulturlandschaft und die freilebenden Tiere sind untrennbar miteinander verbunden. Einmal stelle ich bei

meinen Bildern das Tier in den Vordergrund, ein andermal dezent in den Hintergrund und erfreue mich an dem Anblick und der Darstellung wogender Felder und Wälder.

Diese Art der Malerei wird gemeinhin geringschätzend nicht als Kunst, sondern als Wald- und Wiesenmalerei bezeichnet, die sich nur der Darstellung der heilen Welt widmen würde. Mich beirrt das nicht. Glauben Sie mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, das Schöne, die heile Welt ist viel schwieriger darzustellen als das Chaotische und hilft mitunter den Menschen, eine Brücke zu bauen, damit sie die Schönheit der Natur wiedererkennen und sich für sie mitverantwortlich fühlen.

Wer Wald und Wild trennen will, versündigt sich an der Schöpfung. Wir Jäger bekennen uns zur Schöpfung oder nennen wir sie Evolution, die ohne einen Schöpfer nie in Gang gekommen wäre und deren Großartigkeit und Schönheit wir bewundern, soweit unser endlicher Geist sie überhaupt zu fassen vermag.



Für mich als Jäger und Maler ist das Wild nicht irgendein Objekt, irgendeine Ware, die nach Umfang und Gewicht eingeschätzt wird, sondern ein lebender Organismus, der an Farbe und Form in Verbindung mit der ihn umgebenden Natur nicht zu übertreffen ist.

Wir dürfen uns nicht zu reinen Schädlingsbekämpfern degradieren lassen, zu Schießern, deren Ziel ein volles Schussbuch ist und die an allem Schönen in der Natur vorbeigehen, ohne diese in ihrem geistigen Inhalt zu verstehen. Wildtieren liegt es fern, uns Menschen Schaden zufügen zu wollen. Sie suchen Lebensraum und Nahrung, sie wollen leben. Sie sind ein Teil der Schöpfung und wir dürfen Ihnen dieses Lebensrecht nicht streitig machen.

Zitat Cramer-Klett: „*Wir Jäger sind nicht, wie der Saat es jetzt gerne habne möchte, Cowboys, und das Wild ist nicht unsere von Amtsveterinären kontrollierte Herde. Wir dienen einer besseren Sache, die das Gesetz zwar zu unterstützen und sehr begrenzt auch zu schützen vermag, zu der es aber nie hinaufreichen wird.*“

Ich höre immer wieder die Frage: Was hat denn die Jagd mit Kultur zu tun? Schließen sich diese beiden Begriffe denn nicht aus? Jagd, oder auch das Angeln ist für viele unserer Mitmenschen ein Reizwort, denn Beides hat etwas mit dem Töten von Tieren zu tun. Was hat das Jagen (von unseren Kritikern nur allzu gerne als „das Hobby mit dem Tod“ bezeichnet), was hat das Töten von Tieren bitteschön mit Kultur zu tun? Kultur, das sind Musik, Kunst, Theater.

Was ist eigentlich Kultur?

**Kultur ist die Summe aller tief verwurzelten geistigen Lebensformen einer Gesellschaft.**

Besonderes Gewicht hat dabei die tiefe Verwurzelung, denn ohne Wurzeln kann Kultur nicht bestehen. Und nun frage ich Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, gibt es etwas, was in der Menschheit tiefer verwurzelt ist als die Jagd und die Fischerei? Jagen und Fischen sind so alt wie die Menschheit selbst! Die Steinzeitmenschen haben, von den Sammlern abgesehen, erst einmal gejagt und gefischt, dann erst haben sie gemalt, Theater gespielt, getanzt oder Musik gemacht.

Also, eine Voraussetzung als Kultur anerkannt zu werden haben wir schon, nämlich die tiefe

Verwurzelung. Dass die waidgerechte Jagd auch noch den Anspruch erheben kann, eine *geistige Lebensform* (Voraussetzung Nummer zwei!) zu sein, das möchte ich Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren heute Abend versuchen darzulegen.

Jäger sein, das bedeutet viel mehr als nur Beute zu machen, das ist mehr als nur Trophäen sammeln. Jagen heißt, die Zusammenhänge in der Natur erkennen, die Natur lieben und schützen. Die Jagd, meine sehr verehrten Damen und Herren, erfordert einen aufrechten, ehrlichen und auch demütigen Menschen, einen Menschen, der aufgeht in der Bewunderung der Natur und der sich schließlich in Demut vor ihr verneigt.

Ich wehre mich immer, im Zusammenhang mit Jagd von einem Hobby zu sprechen. Jagd kann niemals Hobby, kann niemals Zeitvertreib sein. Das Schießen auf lebende Tiere erst recht nicht.

Die Jagd erfordert einen Menschen, der sich mit der Jagd auch geistig auseinandersetzt. Wer heute die Jagd ausüben will, muss sich selbstverständlich ein Grundwissen aneignen und eine Prüfung ablegen, er muss seine Leistung als Schütze nachweisen und er muss mitunter auch über entsprechende wirtschaftliche Möglichkeiten und finanzielle Mittel verfügen. All das alleine aber reicht nicht aus, um in der Öffentlichkeit sein jagdliches Tun zu rechtfertigen und als Jäger in unserer Gesellschaft bestehen zu können.

Nur wenn wir die Jagd in ihrem geistigen Inhalt verstehen, dann sind wir gewappnet uns mit Jagdkritikern auseinanderzusetzen. Ich unterscheide hier ganz deutlich zwischen Jagdkritikern und Jagdgegner. Letztere rein ideologisch Argumentierende von der guten Sache der Jagd zu überzeugen habe ich längst aufgegeben.

Nur was ich kenne, liebe ich, hat Konrad Lorenz einmal gesagt, und nur was ich liebe, schütze ich!

Jagen heißt, Achtung vor der Schöpfung haben, Jagen heißt, sich eins fühlen mit der Natur und eins werden mit der Natur und sich dabei als ein ganz kleiner Teil der wunderbaren Schöpfung erkennen.

Die Pflege der Jagdkultur kann sich nicht darin erschöpfen, Museen einzurichten, Trophäensammlungen für die Nachwelt zu erhalten oder



Jagdhornbläserwettbewerbe, Gemäldeausstellungen, Konzerte, Hubertusmessen oder Lesungen zu veranstalten. Alle diese Einrichtungen sind von unschätzbarem Wert. Was nützt dies aber alles, wenn der Jäger bei seinem täglichen Handeln von Kultur gar nichts hören will und ethische Grundsätze vernachlässigt. Hier sehe ich eine besondere Gefahr für die Bewahrung der Jagdkultur.

Was hat Ethik jetzt wieder mit der Jagd zu tun?

Die Begriffe Ethik und Moral vereinigen sich bei uns Jägerinnen und Jägern in dem Begriff Waidgerechtigkeit.

Was wiederum ist Waidgerechtigkeit?

Die Waidgerechtigkeit, oder nennen wir sie gestrost Ritterlichkeit oder Ethik, appelliert an unser Gewissen, an unsere Moral verantwortungsvoll mit den in unsere Obhut gegebenen Geschöpfen umzugehen. Jagdreviere sind keine Spielwiesen, auf denen wir unseren Stress abbauen können.

Sie sind, so sehen wir Jäger das, die guten Willens sind, kleine Ökosysteme, die man in unsere Obhut gegeben hat.

Es zeugt von unserem ethischen Niveau, von unserer Kultur wenn wir, ganz gleich aus welchem Grund wir jagen, die Wildtiere nicht wie seelenlose, einfältige Automaten behandeln. Wir müssen uns aber davor hüten, bei allem Respekt vor den Geschöpfen, sie zu stark zu vermenschlichen, sie als eine abgewandelte Form von Menschen anzusehen. Ich gebe es gerne zu, dass auch ich bisweilen dazu neige, besonders beim Blick in die treuen, ehrlichen Augen meiner Hündin und auch auf der Jagd oder beim Fischen fällt es mir manchmal nicht leicht den Finger krumm zu machen oder den ästhetisch schönen Fisch abzuschlagen. Eine Bambimentalität ist auf der Jagd eher hinderlich.

Aber stets sollten wir Jäger die Worte des Jagdphilosophen Ortega y Gasset in unseren Herzen bewegen, der sagt: *„Zum guten Jäger gehört die Unruhe im Gewissen angesichts des Todes, den er dem bezaubernden Tier bringt.“*

Stets sollten wir bemüht sein anzuerkennen, und das gilt nicht nur für die Jäger sondern für jeder-

mann im Umgang mit Tieren, dass alle hochentwickelten Tiere über ein Gefühlsleben verfügen, dass sie Schmerz, möglicherweise auch Trauer empfinden können, dass sie (davon bin ich überzeugt, ich wage mich dabei weit aus dem Fenster) auch eine Seele haben, dass sie Lebensbrüder oder Schwestern der gleichen Schöpfung sind.

Ich bin ein großer Verehrer des Heiligen Franz von Assisi, nicht erst seit wir einen Papst Franziskus haben.

Er sagt zu den Tieren: *„Ihr seid alle meine Brüder und Schwestern.“*

Und ich stimme überein mit Cramer Klett, der sagt: *„Zwischen Mensch und Tier besteht ein Liebesband aus der paradiesischen Zeit. Der über Adam und Eva gesprochene Fluch hat es nicht zerrissen. Die Schöpferhand wirkt heute noch verbindend zwischen uns und unseren Mitgeschöpfen. Aber das dem Menschen auferlegte Verdienen des Brotes im Schweiß seines Angesichts hat seine Stellung innerhalb der Schöpfung verändert; er wurde zum Verfolger und Feind. In seltenen und ganz besonderen Stunden aber fühlen wir heute noch die liebende Bruderschaft.“*





- Wenn wir beim Jagen daran denken, und wir Jägerinnen und Jäger tun dies, und auf den Einsatz quälender Fangeisen verzichten
- wenn uns die Schonung des Muttertieres wichtiger ist als die Jagdstrecke und die Abschussplanerfüllung
- wenn wir die Jagd tierschutz- und artgerecht ausüben und dabei die sozialen Strukturen der verschiedenen Wildarten berücksichtigen und auf die Jagd in Notzeiten verzichten um dem Wild unnötig Leid zu ersparen, dann zeugt dies von praktizierter Jagdkultur.

Wir sind uns dessen bewusst, dass nur durch eine waidgerechte, nach ethischen Grundsätzen praktizierte Jagd und durch die Bewahrung unseres jagdkulturellen Erbes es uns möglich sein wird auch in ferner Zukunft noch jagen zu können.

Wenn wir heute im Zeitalter der Maismonokulturen den modernen Jagdbetrieb betrachten, dessen Ziel es ist zur Schadenabwehr möglichst viel Wild zu erlegen, und der Ruf nach Nachtzielgeräten immer lauter wird, sprechen wir heute schon von einer Industrialisierung der Jagd, wo der Jäger oder sagen wir besser der Schütze nur eines tun muss oder tun darf, nämlich schießen, schießen, schießen.

Die Jagd heutzutage wird mit immer mehr technischen Hilfsmitteln ausgestattet. Die scharfen Sinne eines Stückes Schalenwildes mittels eines Nachtzielgerätes, einer Infrarotkamera oder einer Drohne auszuschalten, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist alles andere als „ritterlich“! Diese immer mehr mit technischen Hilfsmitteln ausgestattete Jagd wird oder kann, was die Abschusszahlen anbelangt, sehr erfolgreich sein, aber möglicherweise nur kurzfristig. Langfristig ist dieses Vorgehen zum Scheitern verurteilt, es wird sich negativ auf die Jagd, das Wild und den Wald auswirken.

Nicht die Beute allein, nicht die abgehakte Abschussliste, sondern auch das Jagdserlebnis, das drum und dran an der Jagd sollten entscheidend sein.

Nur wer ethisch handelt, und das gilt nicht nur für den Beruf, die Wirtschaft oder Politik, das gilt auch für unsere große Passion, das Jagen – nur wer ethisch handelt hat auch langfristig Erfolg.

Es gibt viele wissenschaftliche und philosophische Abhandlungen darüber, dass das Töten von Tieren sowohl ethisch als auch theologisch gerechtfertigt ist.

Vor einigen Jahren machten in unserem Landkreis Jäger Negativschlagzeilen, weil sie – sehr zum Verdruss der tierliebenden Anwohner – mitten im Ort, am Feuerlöschteich, Wildenten schossen. Der Wildente ist es letztlich egal ob sie im Weiher im Stadtpark oder draußen in der Au durch einen wohl gezielten Schrotschuss zu Tode kommt. Hier sollten wir weniger Rücksicht auf die Ente sondern vielmehr auf die Gefühle unserer Mitmenschen nehmen, die unser jagdliches Tun nicht nachvollziehen können, ... auch wenn sie am nächsten Tag im Wirtshaus Wildentenbraten bestellen. Etwas mehr Fingerspitzengefühl, etwas mehr Zurückhaltung, etwas mehr emotionale Intelligenz wären hier gefragt gewesen. Etwas mehr einschränken oder gar Verzicht üben, das hätte in so einem Fall von hoher Jagdkultur gezeugt.

Ein großer Feind der Jagd ist nicht selten auch der Jäger selbst.

Verzicht üben, leichter gesagt als getan, wir alle wissen das. Oft ist es schwer den Wolf in unserer Brust an die Kette zu nehmen. Wir müssen als Jäger wieder lernen, bei der Jagd unsere Gier zu beherrschen, misstrauisch gegen uns selber zu werden! Wenn uns das gelingt, wenn wir der Versuchung trotzen, dann werden wir spüren wie schön ein Sieg über uns selbst sein kann und wir dürfen uns als kultivierte Jäger bezeichnen.

Auf die Frage eines Außenstehenden, warum wir jagen, warum es uns Spaß macht einen Hasen, ein Reh töten, dann schieben wir sehr gerne die Argumente vor,

- dass wir den Wildbestand regulieren müssen,
- dass wir kranke und schwache Tiere der Wildbahn entnehmen,
- dass wir den Wald vor dem Untergang retten,
- dass wir die Rolle des nicht mehr vorhandenen Wolfes übernehmen, oder,
- dass wir mit Wildpret hochwertige Nahrungsmittel mit nach Hause bringen.

Auf die Frage, warum wir jagen, sollten wir nicht nur solche bekannten Argumente anführen, sondern ehrlich sagen, dass es uns Freude macht, dass Jagen für uns eine Leidenschaft, eine Passion darstellt, die uns nicht mehr loslässt, sobald sie von uns Besitz ergriffen hat.

Haben Sie in etwa eine Ahnung wie viele Freizeitfischer es in Deutschland gibt?

In Deutschland gibt es derzeit ca. drei Millionen Freizeitfischer, zehnmal mehr als Jäger – ein großer Zulauf zu Fischerei- und Jagdverbänden, obwohl diese keine Werbung machen!

Es ist der uns allen innewohnende Jagdtrieb, den wir, nicht nur wir Jäger und Fischer, sondern alle Menschen ständig bewusst und unbewusst wieder aufleben lassen.

Wir haben die Jagd nach Beute, andere betreiben die Schnäppchenjagd, andere jagen nach Geld, Rum oder Schönheit oder sportlichen Erfolgen – der Jagdtrieb ist ein Instinkt, – **ein Instinkt der uns glücklich macht.**

Auch beim Jagen gilt: Der Weg ist das Ziel!

Diesen Weg gehen zu dürfen ist es, was uns Jäger glücklich und dankbar macht. Wir lesen die für viele unserer Mitmenschen verborgenen Zeichen der Natur, die uns Aufschluss über die Vorgänge im Revier geben.

Wir sehen die Bodenverwundung, die ein flüchtiger Hirsch mit seinen Schalen verursacht hat, Fege- und Plätzstellen verraten uns den Estand des heimlichen Rehbockes.

Wir lauschen sehnsüchtig nach dem ersten Schrei des Hirsches, der uns den Beginn der Brunft signalisiert und können es kaum erwarten bis im Frühjahr das erste Putzen und Quorren der Schnepfe oder der sehnsuchtsvolle Ruf des Taubers an unser Ohr dringen. Wir registrieren jeden Witterungsumschwung und haben gelernt, auch den Einfluss von Wind und Wetter auf unseren Jagderfolg zu erkennen. Der Einsatz der eigenen Sinne, das Sehen, Hören, Riechen und spüren machen den Reiz des Waidwerks aus.

Wir haben im Laufe unseres Jägerlebens das Verhalten der Tiere studiert, ihre Lebensgewohnheiten, ihre Eigenarten und haben so die Fähigkeit entwickelt uns in die Tierseele einzufühlen. Dieses sich Einfühlen, oder wie ich anfangs schon gesagt habe, dieses eins werden mit der Natur, was vielen unserer Mitmenschen versagt bleibt, hat einen sehr großen Anteil an dem, was „Jagdlust“ ausmacht, was wir als Jäger unter Passion verstehen.

Als Jäger erfahren wir oft die glücklichsten Stunden unseres Lebens, aber alles Glück ist nichts, wenn wir es nicht mit einem Kameraden, Freund oder Partner teilen können. Oft verhalten sich auch Jäger, Wanderer, Botaniker und Ornithologen wie feindliche Brüder. Alle bezeichnen sich als Naturliebhaber, alle lieben die eine Natur, und wenn mehrere die Gleiche lieben, wenn sie alle ihre Liebe *einer* „Geliebten“ schenken, wenn jeder die Geliebte nur für sich beansprucht, dann gibt es nicht selten Probleme. Wir wissen aus dem zwischenmenschlichen Bereich, dass es dabei zu handfesten Auseinandersetzungen kommen kann.

**Die Natur braucht keine Naturliebhaber, sie braucht Menschen, die sich schützend vor sie stellen.**

Jäger sein, das muss heißen, Freund sein, Kamerad sein. Jäger sein, das muss bedeuten, bereit zu sein mit den anderen Naturliebhabern zu teilen, egal ob Fischer, Wanderer oder Schwammerlsucher. Jäger sein, das muss heißen auch andere Naturliebhaber in seinem Revier zu dulden, das muss wieder heißen, untereinander die Gastfreundschaft zu pflegen. Gastfreundschaft war schon zu allen Zeiten, egal ob im alten Ägypten oder im alten Rom, Ausdruck hoher Kultur.

Erinnern Sie sich noch was Kultur ist?

**Kultur ist die Summe aller tief verwurzelten geistigen Lebensformen einer Gesellschaft.**

In unseren ländlichen Gebieten, in Bayern wie sonst nirgendwo in Mitteleuropa verbindet die Gesellschaft Jagd noch mit dem Begriff Heimat, ein Begriff der im Lauf der Geschichte sehr missbraucht wurde und auch heute noch oft missbraucht wird. Heimat, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist wieder im Kommen. Heimat, das hat nichts mit sentimentaler Gefühlsduselei zu tun. Gerade jetzt in einem Zeitalter der Globalisierung wächst bei den Menschen wieder die Sehnsucht nach einer ihnen vertrauten kleinen Welt, nach Authentizität, nach dem Glaubwürdigen, nach dem Echten, nach Geborgenheit und Tradition ... nach Heimat.

Heimat hat viele Facetten. Heimat ist Landschaft, Heimat sind Menschen, die in ihr leben. Heimat ist die Sprache dieser Menschen, deren Dialekt, deren Religion, deren Musik und deren Lieder, bildende Kunst und Brauchtum. **Der Wald, das Wild und alle freilebenden Tiere sind ein Teil**

### **der Heimat, und auch die ehrliche, waidgerechte Jagd ist ein Stück Heimat, ein Bestandteil der Kultur dieser Heimat.**

Wenn die Menschen einer Region ihr kulturelles Erbe akzeptieren, leben und verstehen wollen und stolz darauf sind, dann ist das ein Zeichen regionaler kultureller Identität. Ich bin mir ganz sicher, dass die Menschen in unserer bayerischen Heimat sich zu diesem Erbe bekennen.

Von Boris Pasternak stammen die Worte: *„Was wir heute tun, entscheidet wie die Welt morgen aussieht!“*

Ob die Jagd fortbestehen kann oder einmal abgeschafft wird, entscheiden nicht wir Jäger, sondern die Gesellschaft.

Es ist an uns, und da bitten wir auch um Verständnis und die tatkräftige Unterstützung durch die Politik, wir Jäger müssen uns jetzt unsere Kultur bewahren und müssen Sorge dafür tragen, dass wir denen, die nach uns kommen auch etwas vererben können – ein Erbe das gerne angenommen und nicht wegen einer hohen Verschuldung ausgeschlagen wird.

Die Sprache des Jägers wird in allen Ländern verstanden. Ob man deutsch, englisch, französisch, ungarisch oder tschechisch redet, die jagdliche Gesinnung verbindet alle. Keine Partei trennt sie, keine Politik, kein Titel, kein Bankkonto. Alle sind sie vereint in ihrer Begeisterung für die Natur in ihrer Passion die Ihnen anvertrauten Geschöpfe zu schützen und nachhaltig zu nutzen.

Wir müssen Jägern in anderen Ländern unsere Bräuche und kulturellen Gepflogenheiten und Gesetze nicht aufdrängen und wir müssen auch nicht die Bräuche anderer annehmen oder imitieren. Wir sollten andere Kulturen anerkennen und respektieren, dann kann auch die Jagd ihre völkerverbindende Kraft entfalten und unsere Welt „grenzenlos“ – und vielleicht auch ein bisschen besser machen.

#### **Adresse**

*Dr. Jörg Mangold  
Vorsitzender des Kulturausschusses des BJV  
Vorsitzender des Ethikrates des BJV  
Halmöd 2  
94542 Haarbach  
atelier@drmangold.de*



# Beobachtungen zum Gamswild aus dem italienischen Alpenraum

Dr. Umberto Zamboni

**U**m die Rolle und Aufgaben der UNCZA im Bereich der Jagd im Alpenraum zu verstehen, bedarf es eines kurzen Vorspannes. Schon seit Inkrafttreten des ersten Nationalen Gesetzes zum Jagdwesen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Alpenraum aufgrund seiner besonderen Gegebenheiten und der vorkommenden Wildtiere als eigener jagdlicher Großraum ausgewiesen. Diese Einteilung gilt bis heute. Der Alpenraum wird im Gesetz als „Zona faunistica delle alpi“ erwähnt, d. h. faunistische Zone Alpenraum.

Das Gebiet erstreckt sich über den gesamten italienischen Alpenraum vom ligurischen Meer bis zum Triestiner Karst.

In den 60er-Jahren drohte diese faunistische Zone aus verschiedenen Gründen wieder aus dem Gesetz gestrichen zu werden, was verheerende Konsequenzen mit sich gebracht hätte.

Im Jahr 1964 gründeten weitsichtige Funktionäre die Vereinigung der italienischen Bergjäger UNCZA. Zu den erklärten Zielen der Vereinigung zählte der Schutz des faunistischen Erbes ebenso wie der Schutz der lokalen Jagdtraditionen und hier insbesondere der programmierten Jagd, wie sie im restlichen Staatsgebiet zu jener Zeit nicht bekannt war. Ein weiterer wesentlicher Kernpunkt der ersten Satzung der UNCZA lag in der Forschung und im Besonderen in der Zusammenarbeit mit anderen europäischen Jagdverbänden im Alpenraum. Auch aus diesem Grund ist die UNCZA seit jeher Mitglied in der AGJSO, das ist die Arbeitsgemeinschaft der Jagdverbände im Südostalpenraum. Heute darf ich im Rahmen dieser hochrangigen Tagung einen Teil jener Arbeiten vorstellen, welche sich in erster Linie mit der Forschung und der Sammlung von Daten auseinandersetzt. Diese einfach erscheinende Aufgabe ist oft schwierig, weil im italienischen Jagdwesen die Jagdbewirtschaftung den Regi-



ABB.: JOSEF KIRCHMAIR

onen übertragen ist und eine nationale Koordination leider fehlt.

Zur Mitte des letzten Jahrhunderts waren das Schalenwild, und so auch die Gamsen, im italienischen Raum bis auf wenige Schutzgebiete und die am schwierigsten erreichbaren Gebiete, verschwunden. Nur im Nordosten des Landes, dort wo traditionell ein Reviersystem auf Gemeindeebene vorherrschte, waren Gamsen bereits zu jener Zeit nachhaltig bewirtschaftet und schonend bejagt worden. Diese Umstände ließen die Gamsbestände in diesem Teil des italienischen Alpenraums bereits bald nach dem Zweiten Weltkrieg merklich anwachsen. Anders als in den italienischen Zentral- und Westalpen ging hier mit den Bestandsanstiegen auch eine rasche Ausbreitung der Gamsen einher.

In den letzten Jahrzehnten haben mehrere Autoren versucht, die Informationen über die Entwicklungen der Bestände im italienischen Alpenraum zusammenzutragen und festzuhalten, auch weil es hierzu praktisch keine länderübergreifenden Informationen gegeben hat: Aus der Zeit vor den 70er-Jahren gibt es praktisch nur Teilinformationen zu den Gamsbeständen im Ostalpenraum. Im Jahr 1980 schätzen Perco und Tosi den Gamsbestand in den italienischen Alpen auf 60.000 Individuen. Fünf Jahre später gibt Perco 65.000 Gamsen an und im Jahr 1995 schätzen Tosi und Lovari den Bestand auf 70.000 Gamsen. Mit Inkrafttreten der neuen gesetzlichen Regelungen unterliegt die jagdliche Planung einem Gutachten des ISPRA (EXINFS), das ist das staatliche Institut für den Schutz der Umwelt und deren Erforschung.

Im Jahr 2010 veröffentlicht das Institut einen Almanach zu den Schalenwildarten in Italien und im Jahr 2013 werden die ersten Richtlinien für die jagdliche Bewirtschaftung der Schalenwildarten herausgegeben. Die von der UNCZA gesammelten und ausgewerteten Daten ergaben im Jahr 2015 einen geschätzten alpenweiten Gamsbestand von 125.000 Tieren, welche sich auf ein Verbreitungsareal von 42.000 Quadratkilometer verteilen. Nicht mitberücksichtigt wurden dabei jene Gebiete, in denen die Wildart nicht bejagt wird. Es gibt mehrere Gründe für diesen stetigen und weiter anhaltenden Trend der zunehmenden Gamsbestände im Alpenraum, welche in den letzten Jahren ein bemerkenswertes Hoch verzeichnet haben.

Dargestellt nach Wichtigkeit können die Gründe wie folgt zusammengefasst werden:

1. Die Landflucht und damit zusammenhängend die Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung vieler Berggebiete.
2. Die Ausweisung großer Schutzgebiete wie Natur- und Nationalparks sowie Landschaftsschutzgebieten und Jagdschutzgebieten.
3. Verbesserung der jagdlichen Bewirtschaftung auch aus technischer und kultureller Hinsicht.
4. Wiederansiedlung der Gamsen in geeigneten Lebensräumen.

Ein weiterer Grund liegt im wesentlich geringeren Einfluss der Wilderei. Die Wilderei war für Jahrzehnte ein limitierender Faktor für die Wildart, auch weil der Wilddiebstahl dem einen oder anderen Alpenbewohner das Überleben sicherte.

Insbesondere der Einsatz von Schlingen zum Fang von Schalenwild wird fast nicht mehr praktiziert und kann als limitierender Faktor mittlerweile ausgeschlossen werden. Als besonders günstig für den Zuwachs der Bestände erwiesen sich die laufenden Anpassungen und Verbesserungen der jagdlichen Planung und Bewirtschaftung wie auch in der Durchführung der Jagdausübung an sich. Im Trentino begann man bereits in den 70er-Jahren mit gezielten und geplanten Bestandserhebungen sowie mit der Erstellung von Abschussplänen getrennt nach Geschlecht und Altersklassen. Hinzu kamen die obligatorische Grünvorlage und Kontrolle aller erlegten Stücke sowie der verpflichtende Einsatz von Gamspirschführern (das waren geschulte Experten, die als Begleiter für jeden Jagdgang auf Gamsen verpflichtend vorgeschrieben waren).

Hinzu kamen Vorschriften bezüglich geeigneter Jagdmittel: Seither ist für die Gamsjagd ausschließlich der Kugelschuss von Gewehren mit Zieloptik zugelassen.

Ähnliche Vorschriften wurden von den meisten anderen Alpenregionen erst ab Mitte der 90er-Jahre eingeführt. Die Begleitpflicht durch den Gamspirschführer wurde in den letzten Jahren ersetzt mit einer Vorschrift, die eine Bejagung des Schalenwildes im Alleingang exklusiv jenen Jägern vorbehält, die dafür einen Ausbildungslehrgang besucht und erfolgreich abgeschlossen haben.

Die Ergebnisse dieser Jagdvorschriften werden im Bericht der UNCZA zusammengefasst, welcher für die Hauptversammlung 2016 erarbeitet wor-

den ist. Die Daten zeigen fast überall gut strukturierte und verteilte Bestände.

Seit Jahren wird eine Verbreitung des Gamswildes in Waldgebieten oder halboffenen Gebieten in sehr niedrigen Lagen beobachtet. Ein besonderes eindrückliches Beispiel hierzu liefert uns ein kleiner Gamsbestand in der Provinz Triest, welcher sich auf Meereshöhe und knapp darüber aufhält, ohne dass sichtbare Auswirkungen auf die Bestandsdynamik oder auf den Gesundheitszustand der Tiere festgestellt werden können. Dem Phänomen Waldgamsen muss künftig gezielt Aufmerksamkeit geschenkt werden, auch um Informationen über die Konkurrenzverhältnisse mit anderen Wildtieren zu erhalten. Ebenso muss künftig der Einfluss der schnellen und progressiven Ausbreitung des Wolfes in den Alpen auf die Gamsbestände beobachtet werden, zumal in diesem Zusammenhang durchaus spürbare Einflüsse erwartet werden können.

Ich danke den Verantwortlichen für die Organisation dieses wichtigen Zusammentreffens. Der Umgang mit den charakteristischen Wildtieren des einzigartigen Alpenraumes stellt für alle europäischen Jäger und darüber hinaus, ein kulturelles Erbe dar und muss von allen mitgetragen werden.

**Adresse:**

*Dr. Umberto Zamboni*

*UNCZA – Vereinigung der Italienischen Bergjäger*

*Via Carlo e Valeria Jülg 16*

*I-38121 Trento*

*E-Mail: umb.zamboni@gmail.com*





# Gamswildbejagung in forstlichen Sanierungsgebieten aus der Sicht eines Praktikers

Gerhart Zwirgmaier

**G**amswild ist eine Charakterart der bayerischen Alpen. Es lebt in den unwirtlichsten Lagen, in einem sehr naturnahen Habitat ohne menschliche Hilfe. So ist es unser wildestes heimisches Schalenwild, ausgenommen die wenigen Steinwildkolonien, die es in Bayern gibt.

Gamsjagd hat Tradition – ein Jagderlebnis in eindrucksvoller Gebirgskulisse, in anspruchsvollem Gelände, auf reifes Wild. Die Gams wurden in der Vergangenheit in der Regel zurückhaltend bejagt. Es jagte qualifiziertes Personal, häufig auch mit Jagdgästen auf Trophäenträger.

Seit Beginn der Schutzwaldsanierung hat sich die Jagd auf das Gamswild deutlich gewandelt.

## Gamsjagd, eine Domäne des Staates in Bayern

Zwei Drittel des Gamswildes kommen in Bayern in den Staatsrevieren zur Strecke. Alpengams kommen in Bayern in den Regierungsbezirken Oberbayern und Schwaben vor. In Oberbayern werden etwa 75 % aller Gamsen erlegt, hier dominieren auch die Staatsjagdreviere.

## Die Schutzwaldsanierung

Ihre wichtigste Aufgabe ist es, nicht mehr funktionsfähige Schutzwälder durch Pflanzung und soweit möglich auch durch Naturverjüngung wieder zu verjüngen. Das gilt vor allem für überalterte



Abb. 1: Schutzwaldsanierungsgebiet Hagenberg

und absterbende Bestände. Bei der Pflanzung hat sich der Verbiss als größtes Hindernis erwiesen. Das Gamswild ist sprichwörtlich so in die „Schusslinie“ der Schutzwaldsanierer geraten.

## **Neue Begriffe**

---

Sanierungsflächen (SF), das sind Flächen im Schutzwald, auf denen mangels natürlicher Verjüngung gepflanzt wird.

Sanierungsgebiete (SG) sind großzügig ausgewiesene Einzugsbereiche um Sanierungsflächen, in denen sich auch das Wild aufhält, welches auf den Sanierungsflächen verbeißt.

Verordnungsgebiete (VOG), das sind Flächen, auf denen die Schonzeit nach einer Verordnung der Regierung von Oberbayern aufgehoben ist.

## **Sanierungsflächen sind die ältesten Weideflächen im Alpenraum**

---

Viehhaltung war die Existenzgrundlage für die frühe Besiedelung der Alpen. Der Mensch nutzte die lückigen, in der Regel nach Süden exponierten Waldbestände, die früh ausaperten und sich rasch erwärmten. Die Fällung starker Bäume wäre ihm mit seinen primitiven Werkzeugen ohnehin kaum möglich gewesen, deshalb beweidete er die Standorte, die nur ein bedingtes Baumwachstum aber viel Gras am Boden zuließen. Das Weidevieh verbiss die Verjüngung und was da noch übrig blieb, schwendete der Hirte. Durch damit einhergehenden Humusschwund konnte sich der Wald kaum mehr verjüngen. Weidevieh hatte im Gebirge bis heute aber einen hohen Stellenwert teilweise auch noch in Sanierungsgebieten.

## **Die Schutzwaldsanierung verändert die Gamswildbejagung grundlegend**

---

Für die Gamsjagd gibt es ein neues Ziel: Das ist nicht mehr das Jagderlebnis, der starke Bock, die alte Geiß – nein. Die Baumschulsetzlinge, die wir ins welkende Lahnergras pflanzen, vor Verbiss zu schützen, ist nun erklärtes Ziel der Jagd. Nachdem die Sanierungsgebiete einen wesentlichen Teil des Lebensraums ausmachen – vor allem des Winterlebensraums – heißt das auch Strecke machen.

## **Die Schutzwaldsanierung macht für die Jagd stringente Vorgaben**

Sanierungsgebiete gilt es, möglichst wildfrei zu halten! Das heißt konkret, alles Gamswild wird dort intensiv bejagt, eine Vielzahl von Jägern kommt dort zum Einsatz, Schonzeiten werden oft in den Winter verlängert oder in VOG ganzjährig aufgehoben. Und die Jagdgastführung soll dort nicht mehr stattfinden. Die Schonzeitaufhebung konnte die Forstbehörde sich damals selbst genehmigen. Die Vorgaben der Schalenwildrichtlinie werden in Sanierungsgebieten ausgesetzt.

## **Jagderlaubnisschein für Sanierungsgebiete**

---

Mit dem bisherigen Personal ist dies nicht zu schaffen. Viele Jäger bekommen nun erstmals Gelegenheit, allein auf alles Gamswild – unabhängig von Alter, Klasse, Geschlecht und Stückzahl zu jagen. Jedoch gilt auch hier: „Viele Jäger sind des Hasen Tod!“

## **Gamsstrecke in Bayern**

---

Vor 35 Jahren wurden etwa 2000 Stück Gamswild je Jahr erlegt. Jungwild wurde in dieser Zeit zu einem großen Teil der natürlichen Auslese überlassen. Mit Beginn der Schutzwaldsanierung verdoppelt sich der Abschuss in zwei Jahren und erreicht dann im Jahr 1991 mit 9355 den mehr als vierfachen Wert.

Diese Zahlen geben leider keinerlei Auskunft über die wildbiologische Qualität dieses Eingriffs. Nun hat sich die Strecke bei etwa 4000 Stück im Jahr eingependelt.

Erstaunlich ist, dass diese enorme Streckenzunahme auf 9355 Stück damals kein Aufsehen erregte.

## **Das Jagdkonzept der staatlichen Forstbetriebe**

---

Das Jagdkonzept der staatlichen Forstbetriebe regelt alle jagdlichen Belange – zum Teil mit hehren Vorgaben wie vorbildlicher Jagd, Weidgerechtigkeit, Tierschutz, Vermeidung von Jagddruck oder Jagd nach wildbiologischen Vorgaben. Ein wesentlicher Teil ist die Festlegung von Zonen unterschiedlicher Bejagungsintensität. Vom Ansatz könnte dieses Konzept dem Wild und dem Schutzwald gerecht werden, wenn nicht alle Ziele der hohen Abschusserfüllung untergeordnet wären. Das drängt die Verantwortlichen zu einer

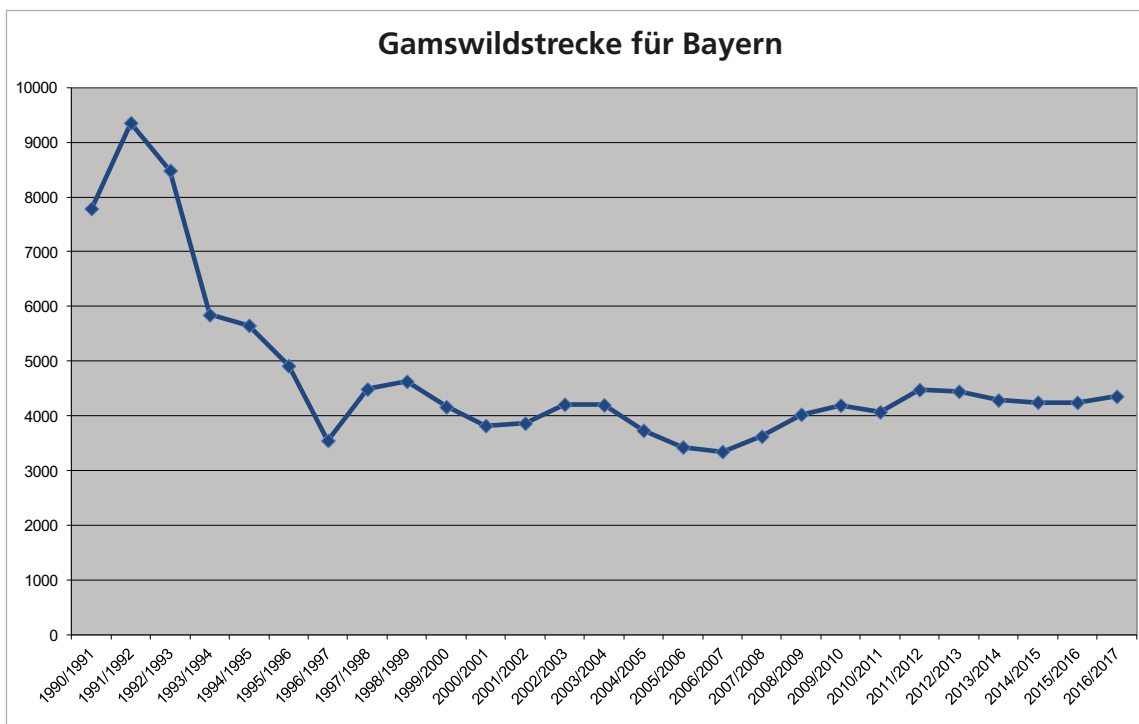


Abb. 2: Darstellung der Jagdstrecken von Gamswild in Bayern seit Beginn der 1990er Jahre.

Jagd nach „Zahl vor Wahl“ und macht somit alle guten Vorsätze zunichte.

## Zonen unterschiedlicher Bejagungsintensität

**Zone 1:** Zu dieser Zone zählen Sanierungsgebiete und weitere für die Schwerpunktbejagung notwendige Flächen. Hier heißt es: ganzjährige verschärfte Bejagung unter Anwendung aller jagdrechtlich zur Verfügung stehender Mittel. Insbesondere der Ausschöpfung der Verordnung zur Aufhebung der Schonzeit (soweit sie in den VOG liegen).



Abb. 3: Sanierungsgebiet Teisenberg-Nord: Hier wird die überdimensionale Größe der Sanierungsgebiete deutlich, die in der Praxis Schwerpunktbejagung = Zone 1 Gebiete darstellen. Gelb = Sanierungsflächen; Gelb umrandet = Sanierungsgebiet

**Zone 2:** Zu dieser Zone gehören die übrigen Flächen des Bergwaldes, die nicht zu Zone 1 und 3 gehören. Hier hat der Forstbetrieb gewisse Spielräume. Die natürliche Verjüngung des Bergwaldes ist aber sicherzustellen.

**Zone 3:** Zu dieser Zone zählen Habitats außerhalb des Waldes wie Almflächen, Flächen oberhalb der Baumgrenze. Dort wird extensive Bejagung bis zur Jagdruhe durchgeführt. Hier können Jagdgäste geführt werden. Eine Beeinträchtigung von Sanierungsflächen muss dabei so weit wie möglich vermieden werden. Die Ruhe ist also relativ.

Nachdem aber alle Gebirgsforstbetriebe sehr anspruchsvolle Verjüngungsziele umzusetzen haben, wie zum Beispiel eine deutliche Anhebung des Tannenanteils, wird in der Zone 2 häufig genauso intensiv gejagt wie in Zone 1. Der einzige Unterschied ist, dass in Zone 2 die Schonzeit einzuhalten ist.

Um dem Wild gerecht zu werden, müsste natürlich auch noch die Lage der Überwinterungsgebiete und dringend erforderliche Ruhezeiten in ausreichender Verteilung berücksichtigt werden.

## Gamsbockstrecke in Oberbayern von 1990 bis 2014

Was sehen wir? Es werden überwiegend Böcke erlegt und die wiederum in einem Alter von zwei bis sieben Jahren und nur wenige achtjährige und ältere Böcke. Die natürlichen Abgänge erfolgen deutlich später. Ein Bock mit acht Jahren ist auch nicht alt, sondern in der Mitte seiner 15 bis 20-jährigen Lebenserwartung. Nach der Richtlinie zur

Hege des Schalenwildes in Bayern sollten Gamsböcke von zwei bis sieben Jahren möglichst geschont werden. Um hier treffendere Aussagen zu machen, bräuchte man genauere Altersangaben.

### **Strecke der Gamsgeißen und des Jungwildes in Oberbayern von 1990 bis 2014**

Gamsgeißen machen etwa 20 % der Strecke aus – und damit um mehr als 10% weniger als Böcke. Ihr Alter beträgt mindestens zwei Jahre. Mehr wissen wir nicht – und das ist deutlich zu wenig, um hier ausreichende Rückschlüsse zu ziehen. Für eine soziale Wildart in einem so exponierten Lebensraum sind erfahrene Tiere in genügender Zahl unverzichtbar, wenn Erfahrungen tradiert werden sollen. In intakten Strukturen bilden sie das Rückgrat der Population. Nach unserer Schalenwildrichtlinie sollten Geißen **von vier bis elf Jahren** möglichst nicht erlegt werden.

Zudem werden immer mehr Kitze und Jahrlinge erlegt, derzeit 45%. Nachdem das Wild erst mit etwa vier Jahren ausgewachsen ist, müssen die zwei- und dreijährigen auch noch dazu genommen werden, deren Anteil aber nicht bekannt ist. Welche Folgen diese desolaten Strukturen zur Folge haben, ist selbsterklärend.

Wer angesichts der berechtigten Sorgen um die Alpengams Verantwortung übernehmen will, muss vorhandene Daten transparent zur Verfügung stellen und die Erhebung notwendiger Daten nicht nur zulassen, sondern unterstützen. Es werden dringend jährweise Altersangaben benötigt, die bei Gamswild – wenn gewollt – sehr einfach abzuzählen sind.

### **Was sagt uns die Schonzeitaufhebungsverordnung**

Im Jahr 2000 konnte die damalige Staatsforstverwaltung eine Schonzeitaufhebung für alles Schalenwild in bestimmten Sanierungsgebieten durch die Regierung von Oberbayern erlassen. Die Fläche hat damals 24.000 Hektar betragen.

- Absicht war das Fernhalten des Wildes von den Sanierungsflächen durch Vergrämung, keine flächige Reduktion. Der Abschuss sollte nur dann greifen, wenn die Vergrämungsmaßnahmen keinen Erfolg zeigten.
- Die Abschüsse sollten aus dem bestätigten Abschussplan kommen, eine zusätzliche Zuteilung wurde ausgeschlossen.

- Die Schonzeitabschüsse sollten nur zuverlässige Beschäftigte der damaligen Staatsforstverwaltung durchführen.
- Bewegungsjagden wurden ab Februar nicht mehr zugelassen.
- Ein Anlocken des Wildes auf den Sanierungsflächen wurde untersagt.

Diese Vorgaben sind als Dienstanweisung an die damaligen Forstämter ergangen, fraglich bleibt, warum diese nie in die Verordnung mit aufgenommen wurden.

### **Zielen die Schonzeitabschüsse auf Vergrämung?**

Ursprünglich waren hier in ganz Oberbayern 150 Stück Schonzeitabschüsse vorgesehen. Heute sind wir fast beim Dreifachen. Seit der Forstreform haben sie sich mehr als verdoppelt. Die Erfüllung der hoch angesetzten Abschüsse ist scheinbar nur mehr in der Schonzeit möglich, was zu Abschusserhöhungen führt. Vergrämungsabschüsse müssten auch überwiegend die Kitze betreffen. Tatsächlich werden in der Schonzeit 60 % Böcke und nur zehn- bis 15 % Kitze erlegt.

### **Schonzeitabschüsse in Prozent des Gesamtabsschusses in Oberbayern und Forstbetrieben von 2006 bis 2014**

Schonzeitabschüsse nehmen Jahr für Jahr zu; die ursprünglich kalkulierten zehn Prozent werden seit Jahren überschritten. Einige Forstbetriebe erfüllen in der Schonzeit bis zu einem Drittel ihres Abschusses.

### **Wo bleibt hier noch Lebensraum für Gamswild?**

Die Sanierungsgebiete nehmen zu und sie sollen weitgehend ganzjährig wildfrei sein. So beträgt der Gamslebensraum einer Hegegemeinschaft z. B. geschätzte 27.000 Hektar, davon sind 22.000 Sanierungsgebiete. Ob in den verbleibenden 5.000 Hektar überhaupt Überwinterungsgebiete sind, hat bisher niemand geprüft. Hier ist dringend eine Abstimmung erforderlich, wenn die Gams nicht verschwinden sollen.

Es ist kaum zu fassen, aber es gibt Sanierungsgebiete, in denen muss im Sommer jeder Gamsbock geschossen werden – das Weidevieh hat hier allerdings ungehinderten Zutritt. Im Übrigen ist das alles Steinadler-Lebensraum.

## Wie viel Fläche bleibt dem Gams-wild als Lebensraum in Bayern?

Wir haben in Bayern 250.000 Hektar Bergwald, das ist sicher nicht alles Gamshabitat. Unter der Annahme, dass nur der gesamte Schutzwald (das sind 147.000 ha) Gamshabitat wäre und alle Verordnungsgebiete (ca. 30.000 ha) in Sanierungsgebieten (das sind 133.000 ha) liegen würden, blieben nur mehr 14.000 Hektar Wald übrig, in denen Gams geduldet würden. Hinzu kommt natürlich noch das Offenland, wenn wir das umsetzen, müsste das Heimatwild Alpengams von vielen Flächen, auf denen es vorkam und noch vorkommt, verschwinden. Tatsächlich gibt es auch schon Bereiche und Bergstöcke, von denen die Gams nach Aussagen Ortskundiger verschwunden sind. Ein Revier mit mehreren Zigtausend Hektaren kann das auch ohne, dass das nach außen auffällt, weil ihm die Örtlichkeit, wo es den Abschuss erfüllt freigestellt ist.

## Können Gams und Schutzwald überleben?

Die **Notwendigkeit des Schutzwaldes** und seiner Verjüngung wird nicht in Frage gestellt. Wir werden auch den Wildlebensraum in besonderen Fällen einschränken müssen. Aber auf der Fläche muss das Lebensrecht des Wildes respektiert werden. Wo der Wald sein soll, da sollten wir, soweit es unsere zu schützenden Objekte zulassen, den Wald öfters selber fragen. Staatsminister Helmut Brunner bedauerte beim letzten Almbauerntag, dass wieder 600 Hektar Almen in den letzten Jahren zugewachsen sind. Warum muss der Wald dort sein, wo er nur schwerlich wachsen kann und warum schwenden wir ihn dort, wo er von selbst wächst?

Die Sanierung muss so abgestimmt werden, dass in Anbetracht seiner Prioritäten vorgegangen wird. Entscheidend für das Überleben einer Gamspopulation ist der **Winterlebensraum**, der nur einen Bruchteil des Sommerlebensraumes ausmacht. Häufig sind die Wintereinstände aber Sanierungsgebiete, die gamswildfrei zu halten sind. Im Rahmen der Schutzwaldsanierung gilt es deshalb, die Überwinterungsmöglichkeiten zu prüfen. Es kann nicht sein, dass einem Gamsrudel, das sich im Sommer im Bereich einer großen Alm aufhält, im Winter aber, wenn dort hoher Schnee und Schibetrieb es in die Wintereinstände zwingt, gleichzeitig beide erreichbaren

Winterhabitate weggenommen werden, weil sie zu Sanierungsgebieten mit Schonzeitaufhebung erklärt wurden.

Flächen der Bejagungszone 3 (Almen und Lagen über der Baumgrenze) scheiden wegen ihrer Schneehöhe und Wintersport als Überwinterungsraum häufig aus. **Gamswild braucht zum Überwintern auch den Wald.**

Bei der Planung der Schutzwaldsanierung muss Gamswild als Standortsfaktor akzeptiert und nicht als zu beseitigendes Hindernis behandelt werden.

Der Umgang mit dem Gamswild braucht Wissen über dessen Biologie und Herzblut, das müssen wir vermitteln und wertschätzen, was ich besonders unseren forst- und jagdlichen Ausbildungsstätten empfehlen möchte.

## Forderungen für einen verantwortlichen Umgang mit dem Gamswild

Daten, die einem artgerechten Umgang dienen, sind transparent zu erheben. Die Abschussplanung muss sich an wildbiologischen Erkenntnissen orientieren – kein „Nach-Unten-Schießen“. Jagdkonzepte müssen überarbeitet werden. Die Abschusshöhe kann nicht der alleinige Erfolgsmaßstab sein. Wildbiologisches Wissen muss gelebt werden. Schutzwald- und Gamsmanagement sind auf Augenhöhe abzustimmen.

### Adresse:

Gerhart Zwirgmaier  
Kornberg 15  
83512 Wasserburg  
Tel.: 08071/8487  
E-Mail: g@zwirgmaier.com



# Bestandsdynamik und Abschussentwicklung im Bundesland Salzburg

DI Rudolf Reiner, MSc



Über den gesamten Alpenbogen, vor allem in den Ostalpen, war in den vergangenen Jahrzehnten ein Rückgang alpiner Gamspopulationen zu verzeichnen. Insbesondere Studien aus Österreich und Graubünden zeigen seit etwa 15 Jahren einen rückläufigen Trend der Gamsbestände, vor allem aber einen starken Rückgang der jährlichen Gamsstrecken in bejagten Gebieten. Am häufigsten und stärksten ausgeprägt ist diese Entwicklung in alpinen Gamswildlebensräumen. Zusätzlich zu den hohen natürlichen Ausfällen greifen zu hohe jagdliche Entnahmen schwerwiegender in die Gamsbestände ein als etwa in reinen Waldrevieren. Eine den nutzbaren Zuwachsraten angepasste Abschussplanung ist also der Schlüssel zu einer nachhaltigen Gamsbewirtschaftung und zudem das einzige Rädchen, an dem der Jäger wirklich drehen kann. Um die Abschusspläne richtig festzulegen, braucht man Wissen darüber, wie hoch die nutz-

baren Zuwachsraten einer Population sind beziehungsweise welche Faktoren diese beeinflussen.

## Geburtenrate

Die Geburtenrate wird im Wesentlichen von den Faktoren Witterung, Lebensraum und Bestandsstruktur beeinflusst. So unterschiedlich wie diese Faktoren in den einzelnen Lebensräumen beziehungsweise Gamspopulationen sind, fallen auch die Geburtenraten aus. In Salzburg, wo das Landesgebiet in Gamswildräume unterteilt wird, beträgt die mittlere Geburtenrate (Durchschnitt der Jahre 1998 bis 2000) aller Gamswildräume 19,48 % (bezogen auf den Gesamtbestand), wobei einzelne Werte erheblich von diesem Mittelwert abweichen können. Die geringste Geburtenrate weist der Gamswildraum Untersberg mit 11,18 % auf. Der höchste Wert wurde in den Lungauer Nockbergen – Königstuhl mit 27,67 %

Mittlere Geburtenraten je Gamswildraum zwischen 1998 und 2000

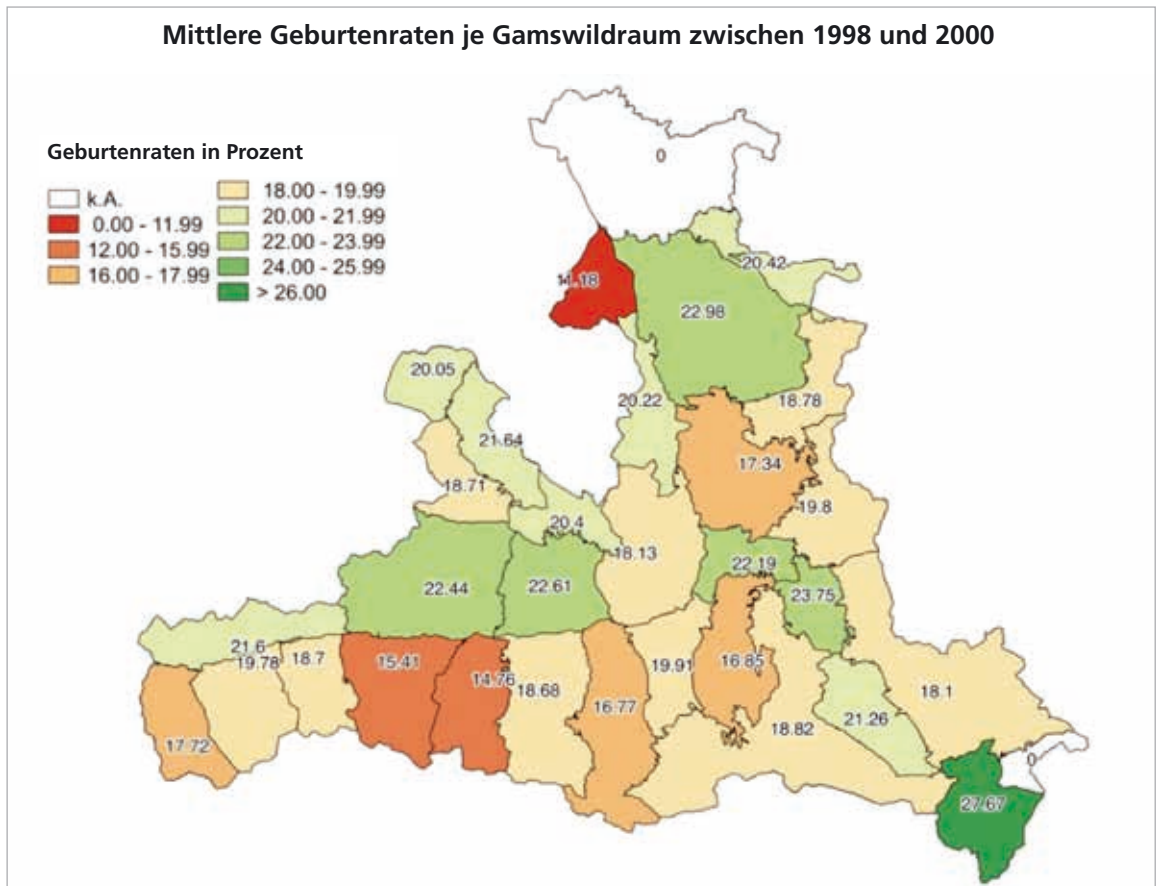


Abb. 1: Die Geburtenraten unterscheiden sich sehr stark zwischen den Gamswildräumen. Diese werden vor allem vom Lebensraum, der Witterung aber auch von der Bestandsstruktur beeinflusst.

errechnet (Abb. 1) – ein Bereich, der für gute Wintereräsungsbedingungen bekannt ist. In Summe weißt die Tauernregion im zentralalpinen Raum geringere Zuwachsraten auf als etwa die Lebensräume der Grauwackenzone zwischen Zentralalpen und nördlichen Kalkalpen.

**Witterung und Lebensraum**

Gamswild erfordert je nach Lebensraum und jährlichen Witterungsschwankungen eine sehr stark differenzierte jagdliche Bewirtschaftung. So fällt in alpinen Lagen im Durchschnitt etwa

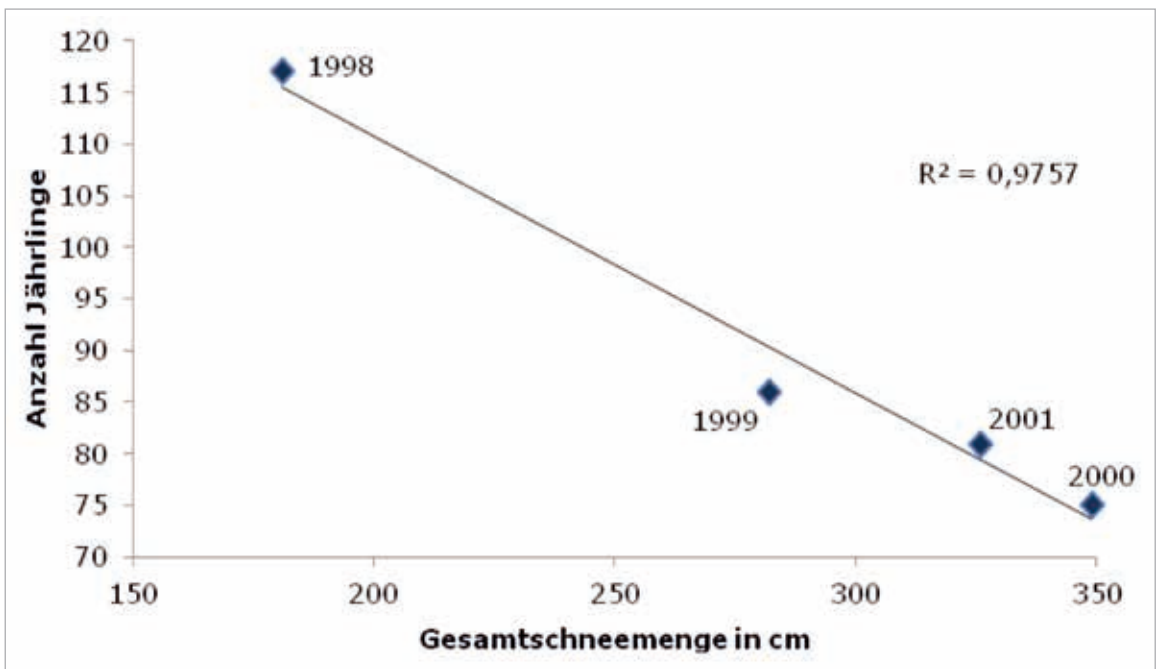


Abb. 2: Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen Gesamtschneemenge und Jährlingen im Bestand (Gamswildraum 5 zwischen 1998 und 2001).



die Hälfte aller gesetzten Kitze im ersten Winter aus. In außerordentlich harten Wintern mit eingeschränkter Fortbewegungsmöglichkeit, Lawinen und Mangel an schneefreien Plätzen, wurden in den französischen und italienischen Alpen um bis zu fünfmal höhere Ausfälle als in milden Wintern beobachtet. Die Weichen dafür, ob ein Tier den folgenden Winter überlebt, werden bereits im Frühjahr und Sommer gestellt. Ein spätes und niederschlagsreiches Frühjahr wirkt sich negativ auf das Körpergewicht von (vor allem jungen) Gämsen im Herbst aus. Nach einem außerordentlich späten Frühjahr liegt das Herbst-Körpergewicht von jungen Tieren um bis zu 20 % unter dem Durchschnittswert. Gehen diese schon mit zu geringen Reserven in den Winter, fallen viele Tiere aus, nachdem sie ihre Reserven aufgebraucht haben. Der größte Teil der natürlichen Sterblichkeit liegt somit im Spätwinter – vor allem, wenn es hier zu überdurchschnittlich hohen Schneemengen kommt.

Besonders bemerkbar machen sich harte Winter im Jährlingsbestand, dessen Relation zum Gesamt- beziehungsweise Geißenbestand wertvolle Informationen liefert (Abb. 2). Ausfallreiche Winter sind nicht nur kurzfristig von Bedeutung, sondern dürfen bis ins hohe Alter eines Geburtenjahrganges nicht unberücksichtigt bleiben.

Mit wesentlich höheren nutzbaren Zuwachsraten und einem geringen Einfluss der Witterung auf die Fallwildraten ist bei Gamsbeständen zu rechnen, deren ganzjähriger Lebensraum Waldgebiete darstellen (nicht zu verwechseln mit jenen Gämsen, die je nach Jahreszeit, Witterung beziehungsweise Beunruhigungssituation zeitweise auch Einstände unter der Waldgrenze nutzen).

### **Geschlechterverhältnis und Altersstruktur**

Neben der Witterung und den Lebensraumbedingungen hängt die Geburtenrate aber auch von der Bestandsstruktur ab. Ein zu Gunsten der Geißen verschobenes Geschlechterverhältnis sowie ein hoher Anteil an mittelalten weiblichen Stücken mit den höchsten Nachwuchsraten könnte dazu führen, dass absolute Bestandszahlen aufgrund der relativ hohen nutzbaren Zuwächse überschätzt werden. Bei zu hohen Dichten reguliert ein hoher Anteil an Geißen die Zuwachsraten allerdings selbst: Geschlechtsreife beziehungsweise führende Geißen konkurrieren

nun stärker um Äsung, um die besten Einstände und während der Brunft um die Böcke. Während hohe Anteile in den mittelalten Jahrgängen (drei bis elf Jahre) die Zuwachsrate positiv beeinflussen, kann diese bei hohen relativen Zahlen der sehr alten Geißen (ab 15 Jahren) gedrückt werden. Wie sich die Bejagung auf die Altersstruktur und das Geschlechterverhältnis, und diese wiederum auf die Geburtenrate auswirkt, soll an zwei Beispielen verdeutlicht werden:

Der Gamswildraum 4 (Stubach – Granatspitzgruppe – Hohe Arche – Lerchwand) hat mit circa 15 % eine der geringsten Zuwachsraten. Abbildung 3 zeigt die Bestandstruktur des Jahres 2000. Das nahezu ausgeglichene und somit naturnahe Geschlechterverhältnis ist positiv zu bewerten. Aufgrund der Alterspyramide der Geißen ist jedoch davon auszugehen, dass die Zuwächse in den darauffolgenden Jahren niedrig, wenn nicht sogar rückläufig waren. Der geringe „Unterbau“ bei den weiblichen Stücken unter drei Jahren wird sich zukünftig negativ auf die Zuwächse auswirken. Der ausreichend hohe Anteil an erfahrenden alten Geißen fördert zwar die Überlebenschancen ganzer Rudel während der Wintermonate, allerdings kann es zwischen vielen dominanten Geißen auch zu Konkurrenzsituationen um begrenzte Wintereinstände kommen. Rangniedrigere Geißen und deren Kitze müssen auf suboptimale Einstände ausweichen. Generell sorgen alte Stücke aber für Ruhe und Sicherheit innerhalb eines Bestandes. Eine der höchsten Zuwachsraten mit 22 % weist der Gamswildraum 17.1 (Hochgründeck – Flachau) auf. Der hier von Gamswild genutzte Lebensraum befindet sich zur Gänze im Waldbereich. Erwähnenswert ist, dass der ganze Gamswildraum als Freizone ausgewiesen ist. Die Alterspyramide lässt darauf schließen, dass vor allem junge bis mittelalte Böcke (zwei bis sieben Jahre) erlegt wurden, während Kitze, Jährlinge und junge Geißen geschont wurden (Abb. 3). Der Anteil an 3er und 2er Böcke am Gesamtabschuss lag in den Jahren von 1998 bis 2000 bei knapp 50 %. Jener bei den 2er und 3er Geißen bei 34 %, bei den 3er Geißen alleine sogar nur bei 12,5 %. Vor allem in reinen Waldlebensräumen führt diese Abschussstruktur trotz der relativ hohen jährlichen Entnahmen zu hohen Zuwachsraten. Um einer Freizonen-gerechten Bewirtschaftung im Sinne des Wildökologischen Raumplanes zu entsprechen, müsste allerdings vor allem in die Klasse der Jährlinge bzw. der jungen Geißen eingegriffen werden.

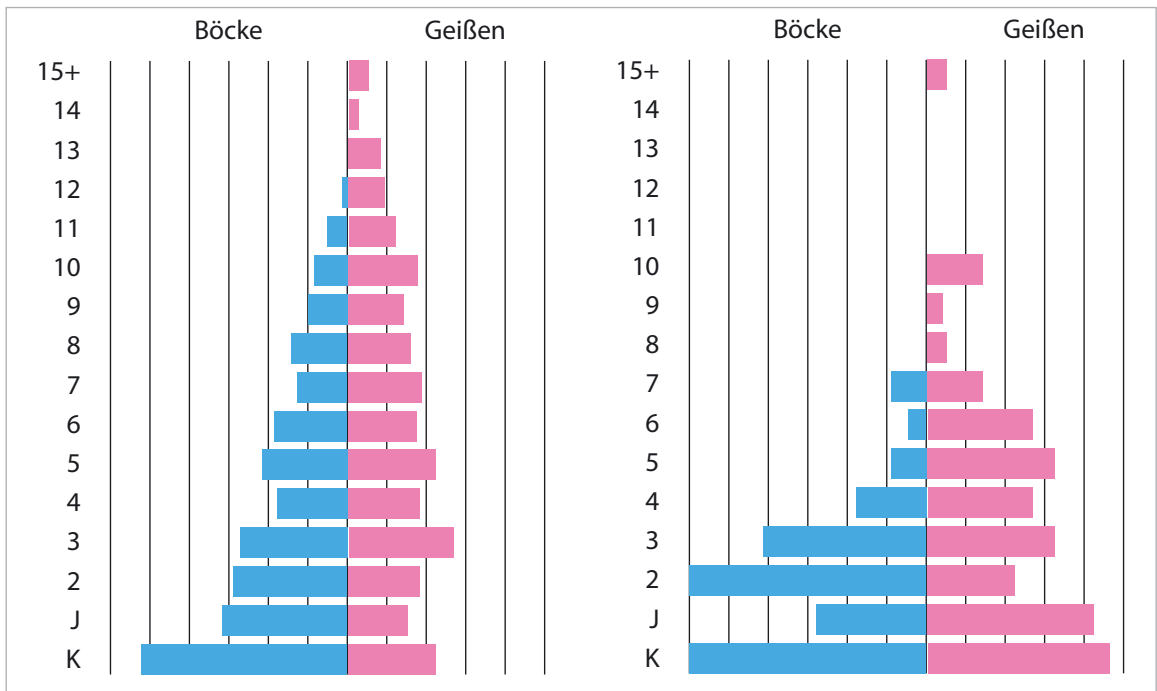


Abbildung 3: Alterspyramide zweier Gamswildräume; Links: Gamswildraum 4 – eher naturnaher Altersaufbau (allerdings sind Böcke über elf Jahren in zu geringem Maße vorhanden) – Geschlechterverhältnis von 1:1; Geburtenrate – 15,41 %. Aufgrund des fehlenden Unterbaues bei den Geißen tendiert der Bestand zum Rückgang. Rechts: Gamswildraum 17.1 – aufgrund der vorherrschenden Abschussstruktur unnatürlicher Bestandsaufbau mit hohen Zuwachsraten; Geschlechterverhältnis von 1:1,2; Geburtenrate – 22,19 %. Die hohen Anteile bei den jungen und mittelalten weiblichen Stücken lassen weiterhin hohe Zuwachsraten vermuten. Aufgrund der fehlenden alten Böcke nehmen jüngere Böcke bereits frühzeitig an der Brunft teil und gehen daher geschwächt in den Winter.

### Die Abschussplanung und Bejagung

Anders als zum Beispiel beim Rotwild (vor allem wenn gefüttert wird) unterliegen die Geburtenraten beim Gamswild also sehr starken jährlichen Schwankungen und unterscheiden sich noch stärker zwischen unterschiedlichen Lebensräumen. Diese, zwischen den einzelnen Populationen (für Salzburg etwa die Gamswildräume) stark voneinander abweichenden Zuwachsraten, müssen bei der Abschussplanung berücksichtigt werden. Ein und dieselbe Entnahmerate auf das gesamte Landesgebiet angewandt, hat in unterschiedlichen Lebensräumen (Gamswildräumen) unterschiedliche Konsequenzen. So mag eine 18-prozentige Entnahmerate in einem reinen Waldlebensraum die Bestände weiter ansteigen lassen, in einem alpinen Lebensraum mit hohen Schneemengen werden sie damit meist reduziert. Innerhalb eines Gamswildraumes sind zudem die Abschusspläne jährlich aufgrund der Witterung in den vorangegangenen Wintern zu überprüfen und erforderlichenfalls anzupassen.

Doch nicht nur die Höhe der Gamsabschüsse, sondern auch deren Zusammensetzung entschei-

det darüber, wie viele Tiere eines Bestandes den Winter überleben. Eine frühzeitige Entnahme von schwachen Kitzen und Jährlingen ist oftmals nur eine Vorwegnahme der Wintersterblichkeit und fällt somit in die kompensatorische Sterblichkeit. Das bedeutet, dass ein erlegtes Jungtier mit wesentlich höherer Wahrscheinlichkeit den folgenden Winter ohnehin nicht überlebt hätte, als es bei einem erwachsenen Tier der Fall ist. Sofern man den Abschussplan nicht überschreitet, sondern für einen zusätzlichen Abschuss eines jungen Stückes ein erwachsenes Tier im Bestand belässt, wirkt sich die Entnahme also geringer auf den Bestand aus, da das erwachsene Tier eine höhere Überlebenswahrscheinlichkeit hat als das junge Stück. Außerdem können zu hohe Abschüsse von jungen Gämsen wesentlich schneller durch den Bestand ausgeglichen werden als Entnahmen von älteren Stücken. Für Abschüsse von schwachen Kitzen und Jährlingen spricht außerdem die frühzeitige Entlastung des Winterlebensraumes, wodurch den verbleibenden Tieren mehr Nahrung zu Verfügung steht. In der Praxis geht man fälschlicherweise oftmals vom Gegenteil aus: Man glaubt, dass alleine durch die Schonung der 3er-Klasse und ohne Rücknahme

der Abschüsse bei den älteren Stücken, einem Rückgang der Gamsbestände entgegengewirkt werden kann.

In der 3er-Klasse sollten hauptsächlich Jährlingsstücke erlegt werden. Die Jagd auf mehrjährige 3er-Stücke (meist aufgrund der bereits stärkeren Trophäen) sollte möglichst unterbleiben: Zweijährige und ältere Stücke haben nicht nur eine höhere Überlebenswahrscheinlichkeit als Jährlinge, sondern auch ein sehr hohes Reproduktionspotential. Generell gilt für Schalenwildarten, dass die Überlebensrate von Tieren kurz vor der Geschlechtsreife den wesentlich größeren Einfluss auf das Populationswachstum hat als die Überlebensrate von Jungtieren. Die Teilung der 3er Klasse in ein- und mehrjährige Stücke in den Abschussrichtlinien sollte daher diskutiert werden, wobei der Großteil in der Jährlingsklasse geplant und erlegt werden sollte. Damit wären die negativen Auswirkungen auf den verbleibenden Bestand bei gleich hohen Entnahmen geringer.

Bei einer Bejagung, welche den natürlichen Überlebenskurven des Gamswildes entspricht, würde der Großteil der Entnahmen mit jeweils circa 20 % bei den Kitzen und Jährlingen stattfinden. Bei den Böcken setzt eine erhöhte natürliche Sterblichkeit wieder bei circa zehn Jahren, bei den Geißen erst mit 13 Jahren ein (Abb. 4). Die Tiere sind erneut anfälliger für Parasiten beziehungsweise generell für Krankheiten. Harte Winter

machen ihnen ähnlich zu schaffen wie Kitzen und Jährlingen. Auf die Überlebenswahrscheinlichkeit der Böcke haben diese Faktoren einen signifikant höheren Einfluss als auf jene der Geißen. Abschüsse, die sich an diesen natürlichen Sterblichkeitsraten der einzelnen Altersklassen orientieren, wirken in geringerem Maße als additive Sterblichkeit als jene, die lediglich das gesetzliche Mindestalter von sieben beziehungsweise zehn Jahren berücksichtigen. Aus biologischer Sicht sind Gämsen mit diesem Alter keinesfalls zu den alten Tieren zu zählen. Abschüsse in der Klasse I sollten daher nicht ihr Maximum am untersten Bereich des gesetzlich vorgeschriebenen Mindestalters haben, sondern erst frühestens im Alter von circa zehn bis elf Jahren bei den Böcken beziehungsweise circa 13 bis 14 Jahren bei den Geißen.

### Adresse

DI Rudolf Reiner, MSc

Georgenberg 446/3

A-5431 Kuchl

Tel.: 0043 664 61 89 225

E-Mail: [rudolf.reiner@bundesforste.at](mailto:rudolf.reiner@bundesforste.at)

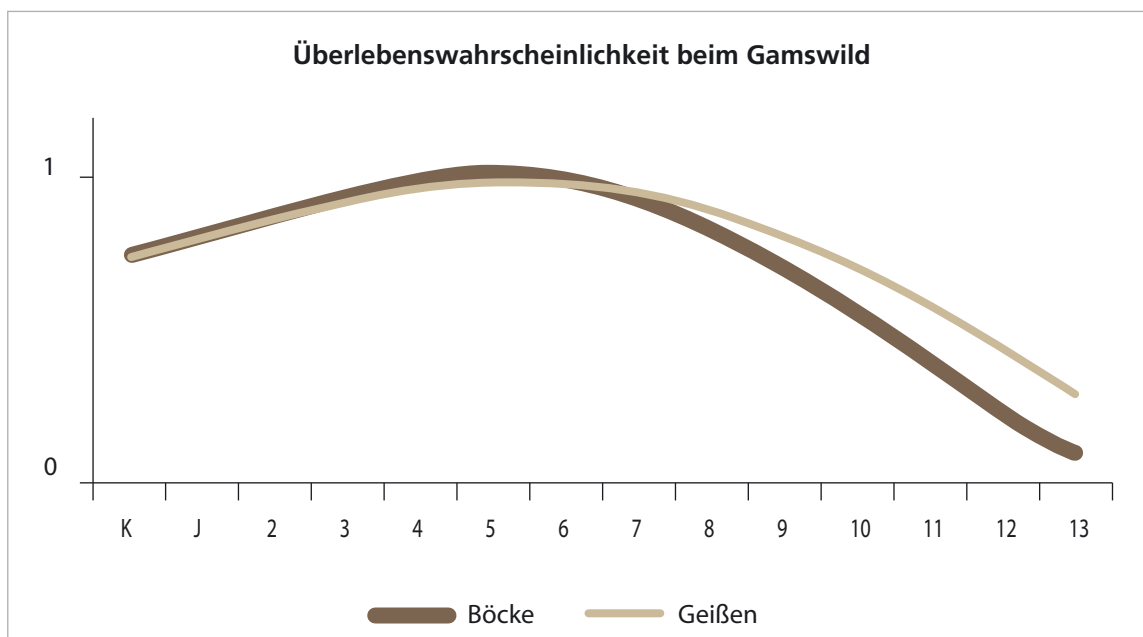


Abbildung 4: Überlebensraten von Gamswild nach Altersklassen – schematische Darstellung: Kitze und Jährlinge haben eine relativ niedrige Überlebenswahrscheinlichkeit. Diese steigt dann im Alter von drei bis sechs Jahren an und sinkt bei den Böcken im Alter von circa zehn Jahren merklich. Bei den Geißen setzt die erhöhte Sterblichkeit etwa zwei bis drei Jahre später ein.



# Die wissenschaftliche Forschung und die nachhaltige Bewirtschaftung der Gämse

Dr. Luca Corlatti

**F**ür den jagdlichen Umgang mit dem Gamswild ist von besonderer Bedeutung, dass man die Zusammenhänge zwischen der Morphologie, dem Fortpflanzungsverhalten und der Überlebensfähigkeit der Gams kennt. Eine der Besonderheiten der Alpengams besteht in der scheinbar widersprüchlichen Koppelung von Reproduktionsart, Geschlechtsdimorphismus und Überlebenswahrscheinlichkeit der Geschlechter. Bei Tierarten, die in hohem Grade polygyn sind, kommt es häufig zu einem ausgeprägten Geschlechtsdimorphismus, welcher zu einer erhöhten Mortalität der Männchen führen kann. Alles in allem kommt der Geschlechtsdimorphismus beim Gamswild sehr eingeschränkt und in hohem Maße saisonal ausgeprägt zum Vorschein. Zudem zeigen sowohl die Böcke als auch die Geißen sehr ähnliche Überlebenswahrscheinlichkeiten. Insgesamt scheinen diese Eigenschaften der Annahme einer hohen Polygynie zu widersprechen und da-

rauf rückschließen zu lassen, dass die Gämse auch „konservativere“ Reproduktionsstrategien beschreiten könnte. Daraus folgt, dass die Entnahmepläne, welche das Ziel verfolgen, die jagdliche Aktivität maximal auszubauen und gleichzeitig die gesunden Populationen zu erhalten, möglichst das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern garantieren sollten. Zudem erscheinen beim Gamswild Vergreisungserscheinungen weniger ausgeprägt zu sein als bei anderen Schalenwildarten – Individuen, die älter als zehn Jahre sind, können noch aktiv an der Fortpflanzung teilnehmen. Die jagdliche Planung sollte deshalb die Möglichkeit vorsehen, die fortpflanzungsaktive Klasse bei den Böcken bis mindestens 11 Jahre vorzusehen, bei den Geißen bis 14 Jahre. Schließlich haben jüngste Untersuchungen zum Körperwachstum und zur Gehörnentwicklung beim Gamswild auf einen kompensatorischen Wachstumsmechanismus hingedeutet, also darauf, dass die Ausbildung der



ABB.: JOSEF KIRCHMAIR

Trophäe im Konkurrenzkampf um die Reproduktion eine sehr beschränkte Rolle spielt. Von der jagdlichen Bewirtschaftung her sollte deshalb die Planung darauf zielen, die natürliche Struktur der Population in Bezug auf Geschlechter- und Altersklassen zu respektieren, und erst in zweiter Hinsicht Maßstäbe in Erwägung zu ziehen, wie etwa die Ausbildung der Trophäe.

*Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)  
and Chair of Wildlife Ecology and Management,  
University of Freiburg; Institute of Wildlife Biology  
and Game Management, University of Natural  
Resources and Life Sciences, Vienna.*

**Adresse**

*Dr. Luca Corlatti  
Universität Freiburg  
Lehrstuhl für Wildtierökologie und Management  
Tennenbacher Straße 4  
79106 Freiburg  
Tel: 0761/2033663  
Fax: 0761/2033661  
E-Mail: [luca.corlatti@wildlife.uni-freiburg.de](mailto:luca.corlatti@wildlife.uni-freiburg.de)*

# Überleben im Hochgebirge – Winteranpassungen des Gamswildes

Prof. Dr. Walter Arnold



**G**ämsen reduzieren ihre Stoffwechselaktivität im Winter auf etwa die Hälfte des Sommerniveaus, ähnlich wie Rothirsche und Steinböcke. Dies gelingt ihnen durch eine Verkleinerung der Verdauungsorgane, durch geringere Aktivität, vor allem aber durch eine herabgesetzte Körpertemperatur. Trotzdem reicht die natürliche Äsung nicht aus, um den Energiebedarf der Tiere zu decken. Sie zehren im Winter von Fettreserven und verlieren erheblich an Körpergewicht. Den jährlichen Tiefpunkt des Körpergewichtes erreichen die erwachsenen Böcke infolge der energieaufwändigen Brunft früher als die Geißen. Brunftaktive Böcke überleben deshalb die Gamsräude schlechter als weibliche Stücke und jüngeres männliches Gamswild.

**Die Anpassung des Gamswildes an kalte Lebensräume wird ihm in der Zeit globaler Klimaerwärmung zum Problem. Gämsen geraten schon bei**

**moderaten Sommertemperaturen in Hitzestress, sind dann weniger aktiv und weichen der Wärmebelastung in höhere Lagen aus. Vermutlich tragen die für Gämsen zunehmend ungünstigeren Lebensbedingungen in einer wärmer werdenden Welt dazu bei, dass die Bestände alpenweit seit nunmehr etlichen Jahren abnehmen.**

Die Veränderungen der Lebensbedingungen vom Sommer zum Winter sind gewaltig, besonders in Lebensräumen mit langen, kalten Wintern. Die Bewohner dieser Lebensräume haben im Laufe der Evolution Anpassungen entwickelt, die es ihnen ermöglichen, mit saisonal wechselnden Lebensbedingungen zurecht zu kommen. Neben den Jahreszeiten verändern auch wir Menschen die Lebensbedingungen von Wildtieren. Eine wesentliche Veränderung ist die globale Klimaerwärmung, die, nach gegenwärtig ziemlich einhelliger Einschätzung der Wissenschaft, anthropogen

## Veränderung des Körpergewichtes, des Bauchfettdepots und des Lebergewichtes im Jahresverlauf

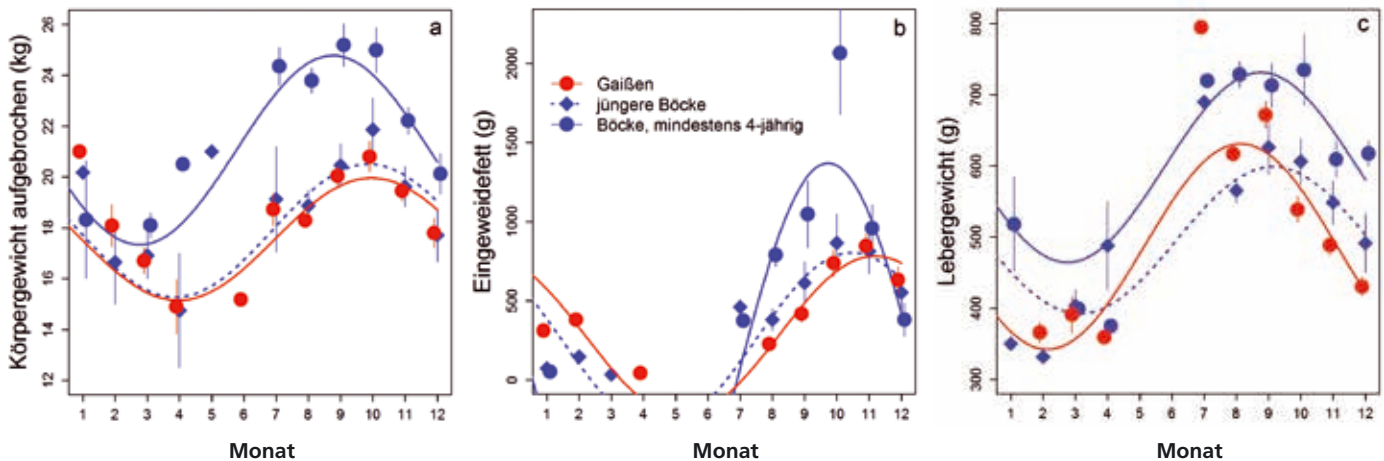


Abb. 1: Dargestellt sind monatliche Mittelwerte mit verschiedenen Symbolen für Geschlechts- und Altersklassen. Die senkrechten Striche sind ein Maß für individuelle Unterschiede. Die Kurven beschreiben den aus den Daten errechneten jahreszeitlichen Trend der Gewichtsveränderungen (Datenbasis: FUST Achenkirch, nach (6)).

verursacht ist. Die Klimaerwärmung wird besonders für die an Kälte angepassten Arten arktischer oder alpiner Lebensräume zum Problem. Beim Gamswild verschärft die Klimaerwärmung den Konflikt zwischen dem Schutz der Waldvegetation einerseits und der Erhaltung lebensfähiger Populationen andererseits. Umso wichtiger ist es, die Bedürfnisse und saisonalen Anpassungen des Gamswildes möglichst gut zu verstehen um ein kluges und nachhaltiges Management dieser Art zu ermöglichen, das der veränderten Situation gerecht wird.

Am Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie (FIWI) untersuchen wir saisonale Anpassungen seit vielen Jahren an verschiedenen einheimischen Wildarten. Eigens dafür entwickelte Telemetriegeräte ermöglichen uns die langfristige und kontinuierliche Erfassung entscheidender physiologischer Kenngrößen am freilebenden Wildtier, wie die Pulsrate, die Körpertemperatur sowie die Aktivität und Lebensraumnutzung. Dazu kommt die regelmäßige Untersuchung von erlegten Tieren und Fallwild. Sie zeigt uns, welche anatomischen Veränderungen im Jahresverlauf stattfinden, etwa in der Größe von Organen, oder dem Auf- und Abbau von Fettdepots und gibt Hinweise auf jahreszeitspezifische Kondition und Widerstandskraft der Tiere.

### Saisonale Veränderungen des Körpergewichtes

Besonders die größeren Pflanzenfresser alpiner Lebensräume bauen im Sommer Fettreserven in erheblichem Umfang auf, die sie zum Überleben des Winters brauchen, wenn ihre natürliche Äsung kaum mehr vorhanden und noch dazu von

schlechter Qualität ist. Für manche Winterschläfer, wie das Murmeltier, ist das Körperfett für mehr als ein halbes Jahr sogar der einzige Energielieferant. Aber auch nicht winterschlafende Wildwiederkäuer, wie das Gamswild, zehren im Winter von Fettreserven, wie man an der Veränderung des Eingeweidefettdepots im Jahresverlauf sieht (Abb. 1b). Besonders die älteren, brunftaktiven Böcke haben im Oktober, kurz vor der Brunft, sehr hohe Fettreserven. Durch die kraftzehrende Brunft verbrauchen sie einen Gutteil dieser Reserven und haben schon im Januar deutlich weniger Eingeweidefett als Geißen und junge, noch nicht brunftaktive Böcke. Im Frühjahr sind die Fettreserven von allen Tieren praktisch zur Gänze aufgebraucht. Von Juli bis November, wenn gute Äsung vorhanden ist, werden die für den Winter und die Brunft benötigten Fettreserven aufgebaut (Abb. 1b).

Das Umschalten von einem Reserven aufbauenden Stoffwechsel im Sommer auf einen abbauenden im Winter führt zu erheblichen Gewichtsabnahmen im Winter (Abb. 1a). Als Folge der hohen Energieausgaben während der frühwinterlichen Brunft erreichen brunftaktive Böcke das niedrigste Körpergewicht im Jahresverlauf schon deutlich früher als andere Stücke (Abb. 1a). Der Grad der Auszehrung wird im Spätwinter kritisch und wenn dann noch Seuchen wie die Gamsräude hinzukommen, rafft es die brunftaktiven Böcke mehr dahin als andere Stücke. In Räudegebieten überleben brunftaktive Böcke nachweislich schlechter als Geißen (Abb. 2).

Die Abnahme des Körpergewichtes im Winter resultiert jedoch nicht alleine aus dem Verbrauch von Fettreserven. Auch innere Organe schrumpfen, vor allem die des Verdauungstraktes, wie



am Beispiel der Leber zu sehen ist (Abb. 1c). Die zwangsläufig geringere Äsungsaufnahme im Winter kann offenbar auch mit kleineren Organen verstoffwechselt werden, wodurch der Energieverbrauch für die Erhaltung dieser Organe sinkt.

### Reduktion des Energiebedarfs im Winter

In welchem Ausmaß das Gamswild seinen Energiebedarf im Winter senkt, hat das FIWI in einer Freilandstudie an Gämsen in Oberösterreich untersucht. Dabei wurden die Tiere mit Telemetriegeräten ausgestattet, die es ermöglichten die Pulsrate der Tiere, ihre Körpertemperatur und ihre Aktivität kontinuierlich über ca. 2 Jahre zu erfassen. Die Pulsrate eines Tieres ist ein gutes Maß des Energieverbrauchs, denn je mehr Energie in Zielorganen, wie z.B. der Muskulatur, benötigt wird, desto mehr Nährstoffe muss das Blut dorthin transportieren. Erreicht wird dies durch die schnellere Zirkulation des Blutes mittels verstärkter Pumpfähigkeit des Herzens. Die Pulsrate sinkt beim Gamswild im Winter auf etwa die Hälfte des Sommerniveaus (Abb. 3b).

Für diese gewaltige Reduktion des Energiebedarfs ist ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren verantwortlich. In gewisser Weise trägt die Reduktion der Größe innerer Organe dazu bei. Quantitativ erfasst werden konnte dieser Beitrag bisher bei Wildwiederkäuern aber noch nicht. Ein weiterer, viel einfacher zu messender Faktor ist die redu-

zierte Aktivität im Winter (Abb. 3c). Sie war beim untersuchten Gamswild umso geringer, je härter die Winterbedingungen waren. Der Vergleich der Aktivität während des sehr kalten und schneereichen Winters 2011/2012 mit der während der beiden vorangegangenen Winter zeigt dies eindrucksvoll (Abb. 3a,d). Je mehr tiefe Temperaturen und eine hohe Schneedecke die Nahrungssuche erschwerten, desto weniger Zeit verwendeten die Tiere offenbar dafür. Wahrscheinlich ist, wie beim Rothirsch nachgewiesen, ein während des Winters reduzierter Appetit für dieses Phänomen verantwortlich, denn was nützt Hunger, der zur Nahrungssuche treibt, wenn Äsung kaum gefunden werden kann. Der Verzicht auf unproduktive Nahrungssuche bedeutet natürlich weniger Energieverbrauch durch die reduzierte Aktivität.

Die energetische Achillesferse von Säugetieren und Vögeln ist ihre hohe Körpertemperatur. Das Temperaturgefälle zwischen dem Körperinneren und außen ist enorm und entsprechend hoch sind die Wärmeverluste an die Umgebung - besonders natürlich im Winter. Eine offensichtliche und wohlbekanntere Gegenmaßnahme ist die verbesserte Isolation durch das dicke Winterfell. Die größte Reduktion des Energiebedarfes in der Kälte kann ein Säugetier oder Vogel aber mit der Toleranz einer niedrigeren Körpertemperatur erreichen. Die Winterschläfer sind das eindrucksvolle Beispiel für die Effizienz dieser Reaktion. Sie reduzieren ihre innere Wärmeproduktion so dramatisch, dass die Stoffwechselrate auf etwa ein Hundertstel des Sommer-

Die Wahrscheinlichkeit, mit der Gämsen der Ostalpen ein bestimmtes Lebensalter erreichen

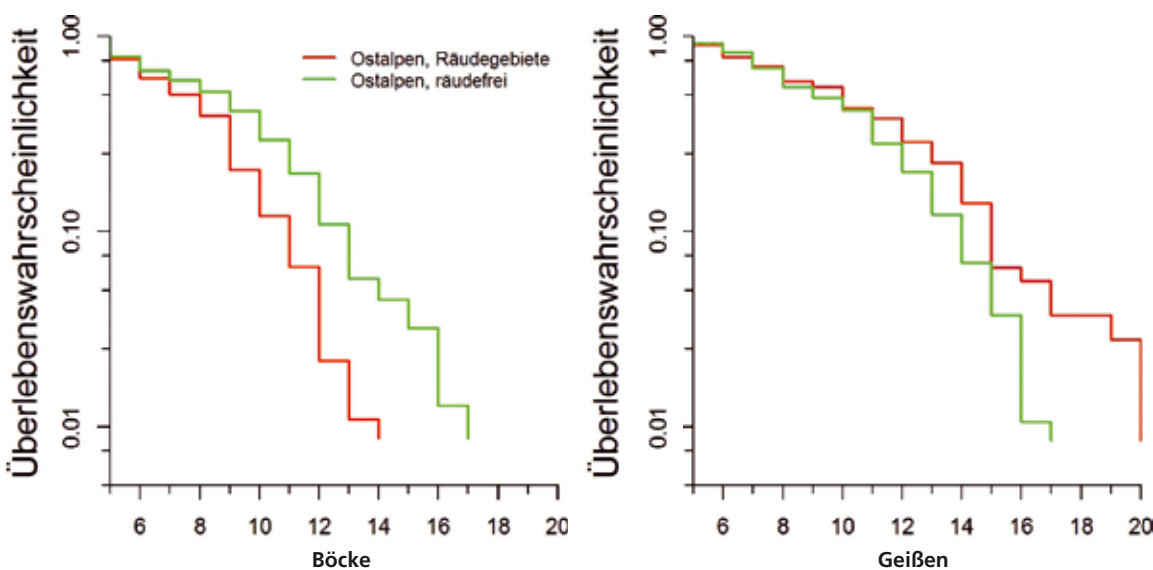
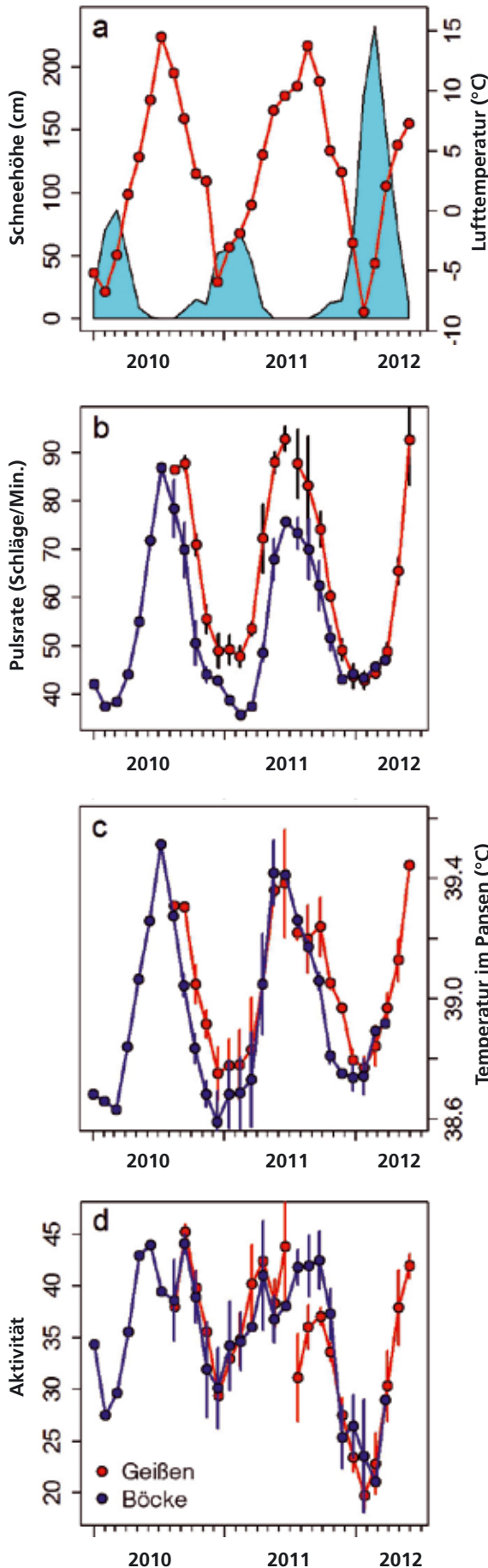


Abb. 2: In räudfreien Gebieten (grün) werden Böcke und Geißen etwa gleich alt. In Räudegebieten sterben brunftaktive Böcke aber deutlich früher. Geißen, die der Räude entgingen, werden dagegen deutlich älter, vermutlich weil wegen der geringen Bestandsdichte nach Räudezügen kaum Konkurrenz um Nahrung herrscht (nach (6)).

Abb. 3: Saisonale Veränderung der Aktivität, Körpertemperatur und der Pulsrate als Maß des Energieverbrauchs bei freilebenden Gämßen. Die Pulsrate und die Körpertemperaturwerte wurden mit einer Sonde im Pansen gemessen, die Schneehöhe und Lufttemperatur an einer Wetterstation im Untersuchungsgebiet. Die Pulsrate entspricht der Ruheherzfrequenz.



niveaus sinkt und die Körpertemperatur auf sehr niedrige Werte nahe am Gefrierpunkt. Auch bei nichtwinterschlafenden Wildwiederkäuern liefert eine Reduktion der inneren Wärmeproduktion den wesentlichsten Beitrag zur Reduktion des Energieverbrauchs im Winter, wie wir mit unserer Telemetrietechnik bereits an freilebenden Rothirschen und Steinböcken nachweisen konnten.

Die jetzt vorliegenden Ergebnisse unserer Studie an freilebendem Gamswild zeigen, dass auch diese Wildart so reagiert. Ersichtlich wird dies aus dem Verlauf der jahreszeitlichen Veränderung der Temperatur, gemessen im Pansen, also im Körperkern, der praktisch identisch ist mit der Veränderung der Pulsrate (Abb. 3b,c). Allerdings ist das Ausmaß der saisonalen Veränderung der Körperkerntemperatur mit nur wenigen Zehntelgrad erstaunlich gering. Die äußeren Körperteile werden jedoch deutlich kälter, wie an Rothirschen, Rentieren und Wildpferden vorgenommene Messungen nahelegen (1-3). Durch reduzierten Blutfluss in die äußeren Körperteile kann dort die Temperatur bis in den einstelligen Bereich sinken, wodurch das Körperinnere noch besser gegen Wärmeverluste isoliert wird. Der Unterschied zwischen echten Winterschläfern und kälteangepassten Huftieren ist also nur ein gradueller, die physiologischen Reaktionen, mit denen sie Nahrungsmangel und Kältebelastung im Winter meistern, sind im Prinzip die gleichen. Auch eine unausweichliche negative Auswirkung ist die gleiche: Kälte macht die Muskulatur langsam oder gar unbeweglich. Wir müssen also davon ausgehen, dass Huftiere, die sich im winterlichen Energiesparmodus befinden, nur mehr eingeschränkt fluchtfähig sind. Maximal reduzierten Energieverbrauch können wir daher nur bei ungestörten Tieren erwarten, die sich ganz sicher fühlen.

### Auswirkungen des Klimawandels

Es besteht kein Zweifel mehr daran, dass unsere Welt wärmer wird. Für Tierarten wie das Gamswild, die mit Kälte gut umgehen können, mit Hitzebelastung aber weniger gut, bedeutet dies eine Verkleinerung des vorhandenen Lebensraumes. Wie Studien aus Italien zeigen, reagiert Gamswild auf steigende Temperaturen indem es in größere Höhen zieht. Hochgerechnet auf das gesamte Alpengebiet würde eine Verschiebung des klimatisch geeigneten Lebensraums um 100 Höhenmeter nach oben eine Reduktion der für Gamswild verfügbaren Äsungsfläche um beinahe 50% bedeuten (4). In einer weiteren Studie

konnten die italienischen Kollegen zeigen, dass die zunehmend wärmeren Frühjahre und Sommer mittlerweile zu nachweisbar geringerer Körpergröße bei den Jährlingsgams führten, vermutlich weil erhöhte Konkurrenz um Nahrung im temperaturbedingt kleineren Lebensraum und Hitzebelastung, die die Nahrungssuche beeinträchtigt, für eine schlechtere Ernährung und damit für schlechteres Wachstum der Jungtiere verantwortlich sind (5). Unsere eigenen Untersuchungen weisen in die gleiche Richtung: Die Aktivität der Tiere, die zum weitaus größten Teil Äsungsaufnahme widerspiegelt, ist sehr stark temperaturabhängig. Ausgehend von geringer Aktivität bei sehr kalten Temperaturen von  $-20^{\circ}\text{C}$  wurden die untersuchten Tiere zunächst umso aktiver, je wärmer es wurde. Die höchste Aktivität zeigten die Tiere bei einer Umgebungstemperatur von ca.  $10^{\circ}\text{C}$ . Bei darüber liegenden Temperaturen ging die Aktivität wieder zurück, bereits ab  $15^{\circ}\text{C}$  dramatisch (Abb. 4). Der Verdacht liegt nahe, dass sich die globale Erwärmung auf das Gamswild wegen dieser Wärmeempfindlichkeit negativ auswirkt. Die seit nunmehr 20 Jahren abnehmenden Jagdstrecken bei der Gams in den Kernalpenländern Österreich und Schweiz weisen jedenfalls deutlich darauf hin. (Abb. 5).

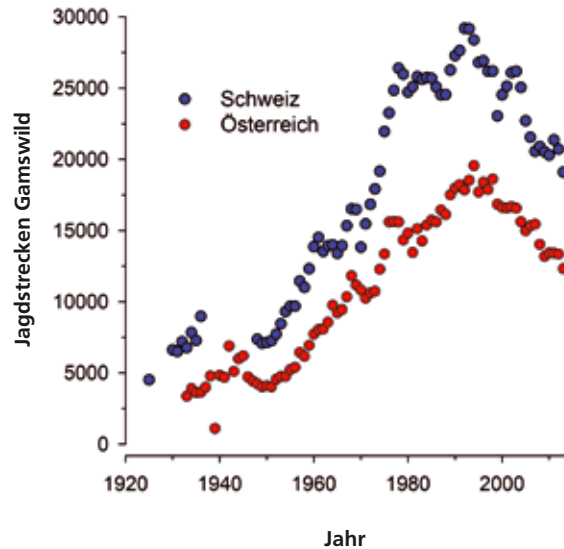


Abb. 5: Langfristige Entwicklung der jährlichen Gamsstrecke in Österreich und der Schweiz (Quellen: Statistik Austria, <http://www.wild.uzh.ch/jagdst>)

## Konsequenzen für das Management des Gamswildes

Der wichtigste Schluss aus unseren Studien am Gamswild ist, dass Störungen im Winter unbedingt zu vermeiden sind. Wenn Beunruhigung die Tiere dazu veranlasst, ihre Stoffwechselaktivität nicht im maximal möglichen Umfang zu senken, bedeutet dies unweigerlich höheren Nahrungsbedarf. Wer also meint, Wildschäden am Wald durch jagdliche Reduktion in den Wintermonaten erzielen zu können, liegt falsch. Die unausweichliche Folge von Bejagung im Winter ist eine erhebliche Beunruhigung des Wildes, die erhöhten Nahrungsbedarf und damit erhöhten Verbissdruck auf die Waldvegetation nach sich zieht. Wer das Wild im Winter durch den Wald scheucht, muss sich über Wildschäden nicht wundern.

Natürlich ist die Jagd nicht die einzige Störung. Die Zahl der Erholungssuchenden, die heute für verschiedenste Freizeitaktivitäten in die Lebensräume von Wildtieren eindringen, wird immer größer. Eine Lösung wären Wildruhezonen mit einem totalen Betretungsverbot in den Wintermonaten. Diese Zonen müssten nicht groß sein und könnten in den entlegensten Regionen eingerichtet werden. Dass damit wirkungsvoll der Wald vor zu großer Verbissbelastung geschützt werden kann, ohne den Wildbestand populationsgefährdend reduzieren zu müssen, beweisen langjährige Erfahrungen mit solchen Maßnahmen im Schweizer Kanton Graubünden. Nicht nur für die Gams und den Bergwald, sondern für das ganze alpine Ökosystem wäre die Einrichtung eines Netzwerkes solcher Wildruhezonen sehr wichtig. Die gegen-

## Die Temperaturabhängigkeit der Aktivität bei der Gams

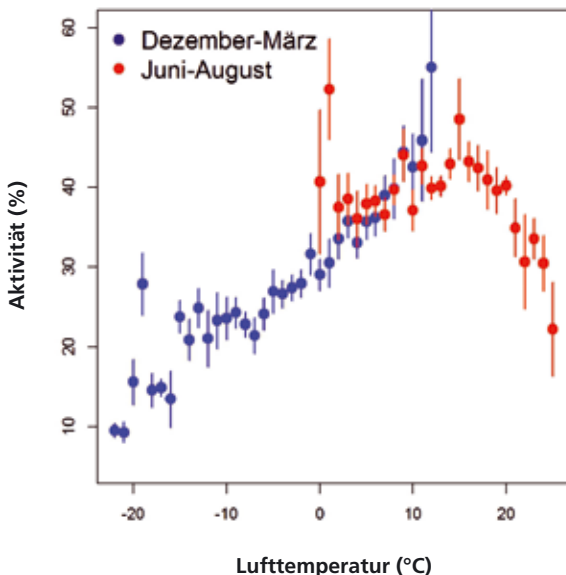


Abb. 4: Die Aktivitätsmessung erfolgte über einen Bewegungssensor im Halsband.

wärtige Praxis, den Bergwald allein durch vehemente Reduktion von Gamsbeständen zu schützen, ist nicht mehr vertretbar, denn das Gamswild kommt durch die Klimaerwärmung immer mehr in Bedrängnis und die alpenweit seit etlichen Jahren kontinuierlich abnehmenden Bestände sind ein unübersehbares Warnzeichen. Es ist an der Zeit umzudenken!

### Literatur

1. ARNOLD W, et al. (2004) *Nocturnal hypometabolism as an overwintering strategy of red deer (Cervus elaphus)*. *American Journal of Physiology - Regulatory and Integrative Comparative Physiology* 286(1): R174-R181.
2. IRVING L (1966) *Adaptations to cold*. *Vertebrate Adaptations, Readings from Scientific American*, (Fremann, San Francisco), pp 223-227.
3. ARNOLD W, RUF T, & KUNTZ R (2006) *Seasonal adjustment of energy budget in a large wild mammal, the Przewalski horse (Equus ferus przewalskii) II. Energy expenditure*. *Journal of Experimental Biology* 209(22): 4566-4573.
4. MASON THE, STEPHENS PA, APOLLONIO M, & WILLIS SG (2014) *Predicting potential responses to future climate in an alpine ungulate: interspecific interactions exceed climate effects*. *Glob. Change Biol.* 20(12): 3872-3882.
5. MASON T, APOLLONIO M, CHIRICHELLA R, WILLIS S, & STEPHENS P (2014) *Environmental change and long-term body mass declines in an alpine mammal*. *Front. Zool.* 11(1): 69-82.
6. SCHASCHL H, et al. (2012) *Sex-specific selection for MHC variability in Alpine chamois*. *BMC Evol. Biol.* 12(1): 20.

### Adresse

Prof. Dr. Walter Arnold  
Leiter Forschungsinstitut für Wildtierkunde und  
Ökologie  
Veterinärmedizinische Universität Wien  
Savoyenstraße 1  
A-1160 Wien

# Gamsmanagement in Graubünden – Synthese aus Schutz und Nutzung

Hannes Jenny

**I**n Graubünden gilt seit 1877 die Patentjagd, mit der alle Jäger mit bestandener Bündner Jagdprüfung gegen eine Lizenzgebühr das Jagdrecht für den ganzen Kanton erwerben. Wie können nun 5.500 Jäger auf 7.000 km<sup>2</sup> während 17 Tagen Gams jagen, ohne die Bestände negativ zu beeinflussen?

Mit der Zunahme des Rotwildes stieg ab 1940 der Druck auf die Gämse in mehrfacher Weise: direkte Konkurrenz, Zunahme der Jägerzahl sowie für Gämse ausgewiesene Wildschutzgebiete wurden vom Hirsch vereinnahmt und verloren ihre ursprüngliche Rolle. In dieser Situation reagierte man mit einem immer stärkeren Schutz der jungen Gämse. Dadurch konzentrierte sich der Jagddruck auf die für die Population wichtigen Klassen, nämlich auf die Böcke der oberen Jugend-, Mittel- und Altersklasse. Dies führte zur paradoxen Situation, dass die Anzahl jagdbarer

Gämse zurückging und gleichzeitig die Bestände anstiegen. In dieser Situation wurde 1990 die Gamsjagd grundlegend renoviert.

Führende Geißen und Kitze sind geschützt. Der Abschuss von untergewichtigen Gämse, von Gämse, die sich unterhalb eines regional festgelegten Höhenlimits aufhalten, sowie von nichtsäugenden, weiblichen Tieren wird belohnt. Gämseböcke dürfen erst nach dem Abschuss einer erlaubten weiblichen Gämse erlegt werden. Damit wird in Graubünden seit 1979 auch der Steinbock erfolgreich bejagt. Wenn der Jagddruck gesenkt werden muss – zum Beispiel nach Durchzug der Gamsblindheit – wird die Jagdzeit verkürzt.

Die Untersuchung der erlegten und als Fallwild gefundenen Gämse liefert wichtige Grundlagen für das Controlling. Weitere Instrumente desselben sind ein Netz von über 50 Testgebieten, in



ABB.: MARTIN VIAZANKO / SHUTTERSTOCK

denen jährlich Bestandsaufnahmen, sowie die regionalen Untersuchungen über die Einwirkungen des Wildes auf den Wald durchgeführt werden.

Die Bestandsregulierung konnte bei der Gämse mit der Patentjagd im geplanten Sinne durchgeführt werden und die Struktur der Strecke nach Geschlecht und Alter hat sich grundlegend verbessert. Regional jedoch nehmen auch hier die Gamsbestände ab.

**Adresse**

*Dipl.nat. Wildbiologe Hannes Jenny  
Amt für Jagd und Fischerei Graubünden  
Loëstraße 14  
CH-7001 Chur  
E-Mail: [hannes.jenny@ajf.gr.ch](mailto:hannes.jenny@ajf.gr.ch)*

# 40 Jahre Gamsräude in Südtirol – jagdliche Strategie auf dem Prüfstand

Andreas Agreiter

**I**n der Ausbreitung von Ost nach West hat die Gamsräude Südtirol 1976 erstmals erreicht. In den letzten 40 Jahren erfasste die Seuche nahezu die gesamte östliche Landeshälfte mit unterschiedlicher Intensität und Ausbreitungsdynamik.

## Monitoring

Über Krankheitsfälle werden in Südtirol genaue Aufzeichnungen geführt. Die Jagdschutzorgane führen Abschuss- und Fallwildlisten räudeerkrankter Tiere und kartieren die Standorte.

Seit 1976 wurden in Südtirol insgesamt 3535 räudeerkrankte Gämsen aufgezeichnet, in den Jahren 1976–1996 waren es mit 969 Fällen wesentlich weniger als in den 20 Jahren danach. Es liegt auf der Hand, dass mit einer großen Dunkelziffer zu rechnen ist. Bei rund 2/3 der registrierten Fälle wurden die kranken Gämsen erlegt, beim rest-

lichen Drittel handelt es sich um tot aufgefundene Gämsen mit deutlichen Krankheitsanzeichen. Die umfangreiche Erfassung auch außerhalb der Jagdperiode ist der starken Präsenz der Jagdaufseher im Revier zuzuschreiben.

Gebiet	Jahre	Anzahl Räudefälle
Gsies-Antholz-Rieserferner-Duregg	1976-1995	778 Gämsen
Zillertaler Alpen/Ahrntal	1976-1996	200 Gämsen
Zillertaler Alpen/Ahrntal	2001-2015	284 Gämsen
Dolomiten (Anteil Südtirol)	1997-2015	2052 Gämsen
Pfatsch/Wipptal	2008-2015	221 Gämsen

## Ausbreitungsdynamik

Den Nährboden für den Ausbruch einer Räudeepidemie boten jeweils Gebirgsstöcke mit sehr hohen Gamsbeständen, die in der Regel merklich unterschätzt wurden.

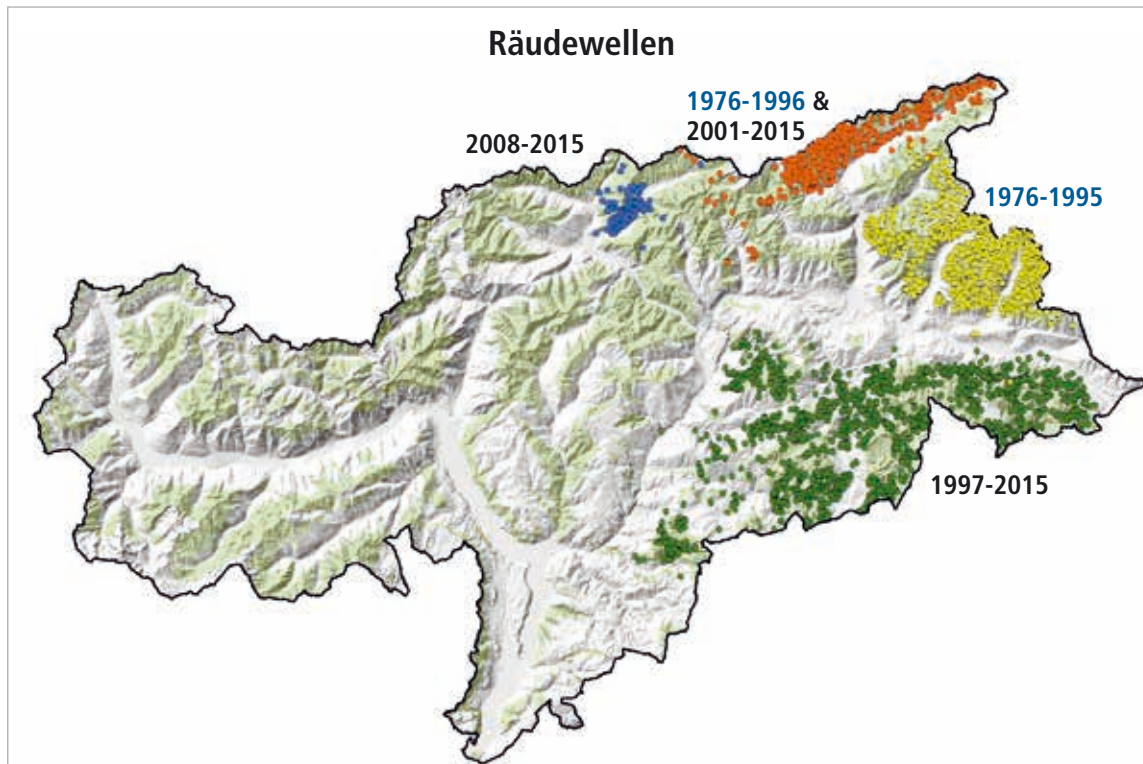


Abb. 1: Räudewellen der letzten 40 Jahre in Südtirol

In den nördlichen Landesteilen gab es in den vergangenen 40 Jahren mehrere Räudewellen, doch verbreitete sich die Räude nicht ungebrems in alle Richtungen und ohne Unterbrechungen. Die Ausfälle waren gebietsweise deutlich spürbar, erlaubten aber eine baldige Erholung der Bestände und insbesondere in Gebieten mit mäßigen Gamsbeständen wuchsen die Populationen trotz Räude weiter an.

Erheblich reduziert hat die Epidemie hingegen die hohen Gamsbestände im Dolomitenraum. In weniger als 20 Jahren wurde fast der gesamte Dolomitenraum (Belluno, Südtirol, Trentino) ergriffen und dabei auch die jungen Steinwildkolonie Seekofel und Sella ausgelöscht. Die Ausfälle beim Gamswild dürften sich im Südtiroler Teil zwischen 50 und 90 % belaufen.

Im Dolomitenraum gab es in der Ausbreitung und Durchseuchung Unterschiede zwischen den einzelnen Gebirgsstöcken. Die Ausbreitung verlief nicht immer linear, manche Gebiete wurden vorübergehend von der Seuche verschont, während die Milbe in weiter entfernten Gebirgsstöcken plötzlich aufflammte. Manche Gamsbestände hatten eine kurze Krankheitswelle mit erheblichen Ausfällen, benachbarte Gebirgsgruppen hingegen einen länger andauernden Krankheitsverlauf. Zumeist umfassten zahlenstarke Ausfälle eine Zeitspanne von nicht mehr als 4–5 Jahren.

Die Ausbreitungsgeschwindigkeit betrug im Mittel rund 7 km pro Jahr (in den einzelnen Jahren meist zwischen 3 und 10 km schwankend, wenige

Jahre ohne Ausbreitung und Spitzen von bis zu 24 km), mit deutlicher Ausprägung von Ost nach Südwest.

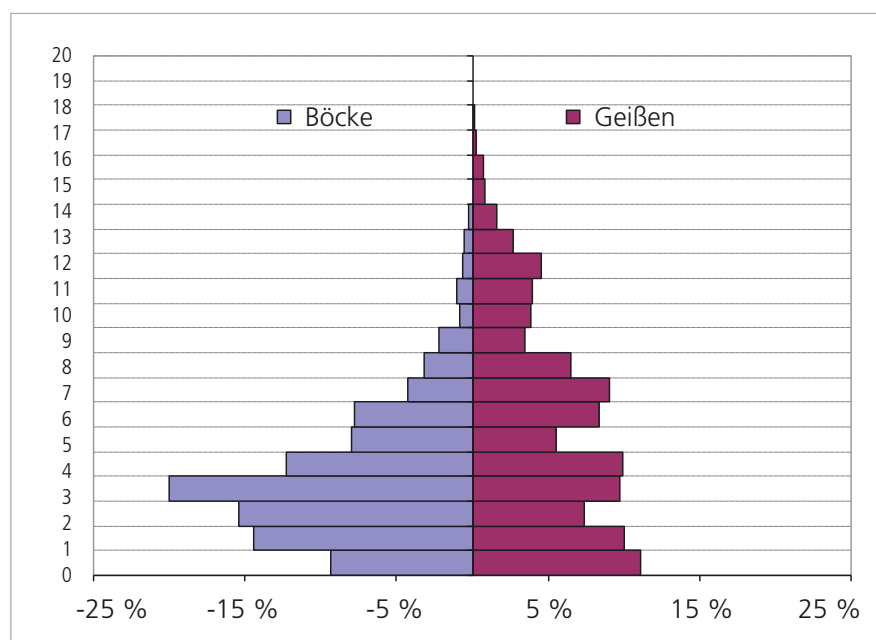
Seit 15 Jahren werden anhand der Gewebeproben der Lunge epidemiologische Untersuchungen auf Antikörper der Sarcoptes-Milbe durchgeführt. Gehäufte positive Ergebnisse deuten auf den Kontakt der Gämsen mit der RäuDEMilbe hin. War anfänglich eine Hilfe für Prognosen absehbar, so muss dies mittlerweile verworfen werden, zumindest was eine zeitliche Vorhersage betrifft. Die Räude hat manche Gebiete wenige Jahre nach den ersten positiven Lungenproben erreicht, während in anderen Gebieten der effektive Krankheitsausbruch bis zu zehn Jahre lang auf sich warten ließ.

Die Lungenproben der letzten Jahre deuten darauf hin, dass die Talfurche des Eisack bereits überschritten ist und in absehbarer Zeit mit dem Auftreten der Krankheit westlich davon zu rechnen ist.

### Auswertung der erfassten kranken Tiere

Eine Analyse von über 2.000 Krankheitsfällen im Südtiroler Dolomitenraum lässt erkennen, dass die Räude nicht selektiv befällt. Das Verhältnis Böcke zu Geißen beträgt 1:1,3 – in etwa dem leichten Geißenüberhang der Gamsbestände entsprechend. Auch die Altersverteilung räudekranker Gämsen dürfte der Altersstruktur im Bestand nahekommen. Aufgrund einer vermutlich höheren Erlegungs- und Fundrate von

Abb. 2: Altersstruktur von 1993 räudekranker Gämsen in den Südtiroler Dolomiten (Jahre 1997–2015)



QUELLE: AMT FÜR JAGD UND FISCHEREI, SÜDTIROLER LANDESVERWALTUNG; GRAFIK: TAUSENDBLAUWERK



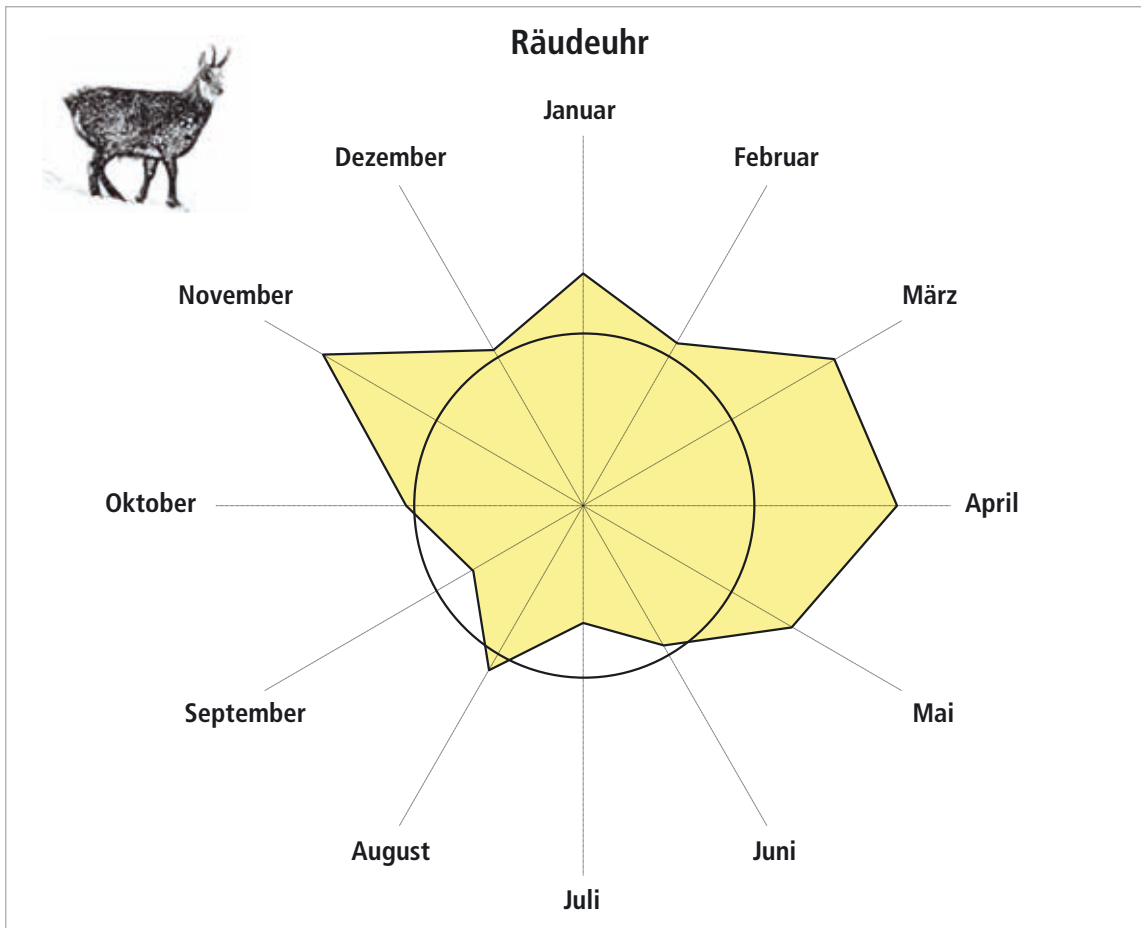


Abb. 3: Monatliche Verteilung von 2.052 räudekranker Gämsen in den Südtiroler Dolomiten (Jahre 1997–2015)

älteren Stücken sind junge Gämsen untervertreten. Davon abgesehen dürfte die Alterspyramide in etwa den Bestand widerspiegeln – erwartungsgemäß ist sie bei den Böcken flacher als bei den Geißen.

Die Erfassung von Räudefällen im Jahreslauf ist sehr stark von der Anwesenheit von Jägern und Jagdschutzorganen im Lebensraum der Gämsen abhängig. Die Erreichbarkeit aller Revierteile ist in den Wintermonaten zudem oft beschränkt. In Südtirol tritt die Räude laut Erhebungen in den Monaten November sowie März-April-Mai am häufigsten auf.

### **Jagdliche Strategie und Verlauf des Seuchenzuges**

Im Gegensatz zu den Nachbarprovinzen hat Südtirol bei Krankheitsausbruch keine Schonung der Gamsbestände verordnet. Die Empfehlungen gingen hingegen in die Richtung, durch einen erhöhten jagdlichen Eingriff vor Ausbruch der Räude die Dichte zu verringern und somit eine bessere Konstitution zu erreichen. Man erwartete sich

davon, dass die Milbe die Bestände in geringerem Ausmaß befällt und die Abwehr der vitalen Gämsen große Ausfälle verhindert. Dies gelang nur teilweise. In vielen Fällen ereilte die Seuche noch hohe Gamsbestände. Um den Räudeausfällen mit einer jagdlichen Nutzung zuvorzukommen, wurden im Räudegebiet in der Regel starke jagdliche Entnahmen fortgesetzt.

In den ersten Jahrzehnten wurde der Abschuss befallener Tiere mehrmals auf längere Perioden außerhalb der regulären Jagdzeit ausgedehnt. In der gegenwärtigen Regelung sind nur Jagdschutzorgane befugt, außerhalb der Jahresjagdzeit räudige Gämsen zu erlegen.

Die Jagdbehörde hat in der Angelegenheit der Gamsräude kaum Vorgaben oder Einschränkungen erteilt, sondern vorwiegend auf Information und Sensibilisierung gesetzt. Die Jagdreviere haben ihren Spielraum unterschiedlich genutzt, aber nur wenige Reviere haben die Option einer weitgehenden Schonung gewählt. Gamspirschnführer, aber insbesondere Jagdaufseher haben sich teils sehr intensiv am Abschuss räudeverdächtiger Gämsen beteiligt.

Das Ziel der Anhebung des Abschusses vor Eintreffen der Seuche war neben der jagdlichen Nutzung die Eindämmung eines virulenten Seuchenzuges in den betreffenden Bergstöcken. In einigen wenigen Gebieten gelang die rechtzeitige Reduktion einigermaßen. Nichtsdestotrotz konnte die Räude nicht gestoppt werden. Man erhoffte sich, dass die intensive Bejagung Räudeverluste verringert und die Seuche schneller über den Bestand hinweg zieht. Diese Annahmen konnten sich nicht bestätigen. Im Vergleich zu den hinsichtlich Bejagung zurückhaltenden Provinzen Trentino und Belluno hat der Ausgangsbestand im Südtiroler Teil der Dolomiten eine stärkere Reduktion erfahren.

### **Schlussfolgerungen**

---

Aufgrund der unterschiedlichen Ausbreitungsdynamik und Virulenz der Gamsräude ist es schwierig, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Der Einfluss jagdlicher Einflussnahme auf den Verlauf der Räude wurde offensichtlich überschätzt. Nach wie vor spricht vieles für den allgemeingültigen wildökologischen Grundsatz lebensraumangepasste, vitale und gut strukturierte Gamsbestände anzustreben. Eine intensive Bejagung bei Ausbruch der Räude und Abschüsse in den Wintermonaten sind laut aktuellem Erkenntnisstand aus wildökologischer Sicht nicht zielführend.

#### **Adresse**

Andreas Agreiter  
Amt für Jagd und Fischerei  
Landhaus 6, Brennerstraße 6  
I-39100 Bozen  
Tel.: 0039 471 41 51 70  
E-Mail: [jagd.fischerei@provinz.bz.it](mailto:jagd.fischerei@provinz.bz.it)

# HEIMATWILD ALPENGAMS

NACHHALTIG ERHALTEN



Gamssymposium 2016

## STRATEGIEPLAN ZUM MANAGEMENT DER ALPENGAMS

Resolution



Foto: A. Mächler

**KUFSTEIN, 27.-28.10.2016**

# Strategieplan zum Management der Alpengams

---

## Inhalt:

1. Einleitung
  2. Forderungen
    - 2.1. Jagd
    - 2.2. Lebensraum
    - 2.3. Forschung
  3. Anhänge
- 

## 1. Einleitung

Die Alpengams steht unter massivem Einfluss verschiedenster Faktoren wie etwa Jagd, Tourismus, Klima und Wildkrankheiten. In vielen Gebieten Mitteleuropas wird ein Rückgang der Gamswildstrecken verzeichnet, was auch Rückschlüsse auf einen Populationsrückgang zulässt. Im Sinne des Verschlechterungsverbotess muss auch für das Gamswild, eine in der FFH-Richtlinie besonders erwähnte Wildart, die nachhaltige Sicherung dieser Kernwildart und ihrer Lebensräume gewährleistet werden. Wildbiologisch unumstrittene Erkenntnisse, die zum Gamswild umfassend vorliegen, sollten zusammengefasst werden und sollen in Zukunft deutlicher Eingang in die Jagdgesetzgebung finden (Managementpläne).

Dieser Strategieplan beruht auf den Ergebnissen des Symposiums „Heimatwild Alpengams nachhaltig erhalten“, welches mit dem Ziel, in länderübergreifender Zusammenarbeit einen gemeinsamen Strategieplan zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Alpengams (*R. r. rupicapra*) auszuarbeiten, am 27. und 28. Oktober 2016 abgehalten wurde. Die Alpengams-bejagenden Länder umfassen Frankreich, Schweiz, Italien, Liechtenstein, Österreich, Deutschland und Slowenien.

---

## 2. Forderungen

Die Steuerungsgruppe des Symposiums „Heimatwild Alpengams“, in welcher der Tiroler Jägerverband, der Bayerische Jagdverband, der Südtiroler Jagdverband und die FACE vertreten sind, fordert Jäger, Grundbesitzer, Forstverwalter, Naturnutzer und Politik dazu auf, für das Gamswild im Alpenraum einzutreten. Als Richtlinie dazu gelten die Managementforderungen, welche in den Workshops am 28. Oktober 2016 in Kufstein, Tirol, erarbeitet wurden.

### 2.1. Jagd

Zentrale Forderungen an das jagdliche Management der Alpengams sind:

- **Nutzung und Bestand:** Ziel der Bejagung sind gesunde, stabile Bestände. Bei der Jagd steht daher das nach dem Abschuss in der Population verbleibende Wild im Vordergrund (Vgl. WS 1, Pkt. 1, 2).
- **Planung & Bejagungsrichtlinien:**

Die jagdliche Planung soll auf gesicherten Bestandsdaten, Streckenanalysen sowie auf wildbiologischen Grundlagen basieren. Folgende Aspekte sind dabei zu berücksichtigen:

  - **Lebensraum:** Der Lebensraum des Gamswildes soll vernetzt sein, die Grundbedürfnisse abdecken (Nahrung/Ruhe/Deckung) und Ruhezone bieten. In diesen Ruhezone darf keine Jagd stattfinden und es muss eine Tourismuslenkung bis hin zur völligen Nichtnutzung erarbeitet werden. Die Ruhezone sollen kleinräumig saisonal und/oder ganzjährig ausgeschieden werden. Es sollen 10 % Wildruheflächen des saisonal genutzten Gamswildhabitats angestrebt werden (Vgl. WS 1, Pkt. 3).
  - **Bestandsstruktur:** Die angestrebte Bestandsstruktur jagdlich genutzter Bestände hat sich hinsichtlich Alter und Geschlecht an ungenutzten, natürlichen Beständen zu orientieren. Die Geschlechterverteilung sollte bei mind. 1:1,3 zu Gunsten des weiblichen Gamswildes liegen (Vgl. WS 1, Pkt. 4).
  - **Altersstruktur:** Die Altersstruktur des Bestandes sowie die Altersklassen für die Bejagung sollen sich nach wildbiologischen Erkenntnissen zur Altersstruktur und Überlebensraten beim Gamswild richten (Vgl. WS 1, Pkt. 6). Empfehlung siehe WS 1, Pkt. 6. Zudem werden disziplinierte, den Bedürfnissen der Wildtiere angepasste Strategien gefordert: Zu starke Entnahmen von jungen und mittelalten Tieren verhindern den Aufbau gesunder Populationsstrukturen und sind für die Sicherung des Bestandes kontraproduktiv.
  - **Monitoring:** Großräumig sind regelmäßige Bestandserfassungen sowie exakte, standardisierte Streckenanalysen nach Alter, Geschlecht, Datum und Zahl durchzuführen. Diese dienen als Planungsgrundlage der behördlichen Abschussplanung sowie der Vollzugskontrolle der gesetzten (jagdlichen) Ziele (Vgl. WS 1, Pkt. 5).
  - **Jagdzeiten:** Jagdzeiten sollen möglichst kurz sein – Störungen in sensiblen Zeiten (z.B. Notzeit) sollen vermieden werden (Vgl. WS 1, Pkt. 7). Empfehlung siehe WS 1, Pkt. 7 sowie WS 2, Pkt. 2.

- **Ausbildung:** Um die jagdlichen Ziele zu erreichen, ist eine fundierte Ausbildung der Jägerschaft bezüglich Ansprechen und wildbiologischer Kenntnisse der Sozialstrukturen und Populationsdynamiken der Gams notwendig (z.B. Fachkurs Gamswild) bzw. die jagdliche Führung durch dementsprechend ausgebildete Jagdorgane erforderlich (Vgl. WS 1, Pkt. 8).

### 2.2. Lebensraum und Nutzung

Zentrale Forderungen an das Management des Lebensraumes der Alpengams sind:

- **Lebensraumkartierung:** Es wird eine großflächige Lebensraumkartierung gefordert, in der Kernbereiche für Ruhezone und Habitatschutz definiert werden sollen. Die Ziele der Grundbesitzer als wesentliche Akteure im Gamswildlebensraum müssen anerkannt und fachlich, objektiv reflektiert werden (Vgl. WS 2, Pkt. 1).  
Der Lebensraum des Gamswildes - insbesondere der Winterlebensraum - ist großräumig zu definieren und mit der räumlichen Nutzung (Jagd, Forst-, Wasser- und Landwirtschaft, Tourismus, etc.) nach regionaler Einstufung abzustimmen (Vgl. WS 2, Pkt. 4).
- **Die Bereitstellung von Sommer- und vor allem von geeigneten Winterlebensräumen:** Die Lebensräume der Gams müssen großflächig und miteinander vernetzt sein. Die Gams braucht steile Hänge, nicht nur oberhalb der Waldgrenze, sondern auch im Wald. Im Winter zieht das Gamswild in die Südlagen, gerade dort braucht es störungsfreie Zonen um sicher überwintern zu können. Im Sinne der Biodiversität soll Gamswild in allen Gamshabitaten als Teil des ökologischen Wirkungsgefüges vorkommen.
- **Bejagung:** Die Bejagung soll als Einflussfaktor auf das Raum-Zeit-Verhalten des Wildes angesehen werden. Bejagungsintervall bzw. Jagdzeiten, Schonzeiten und Jagdstrategien sollen sich daher an aktuellen wildbiologischen Kenntnissen orientieren (Vgl. WS 2, Pkt. 2). Die Planung der räumlichen Nutzung ist mit den wildbiologischen Bedürfnissen des Gamswildes in Einklang zu bringen und regelmäßig zu evaluieren (Vgl. WS 2, Pkt. 4).
- **Kommunikation mit Interessensgruppen:** In regionalen Fachgremien sollen Vertreter aller beteiligten Interessensgruppen Steuerungskonzepte zur räumlichen Nutzung erarbeiten. Konfliktfelder sollen unter der Leitung von neutralen Moderatoren bzw. Mediatoren besprochen werden (Vgl. WS 2, Pkt. 3). Die Erlebbarkeit des Gamswildes in den Alpen soll für alle Naturnutzer gesteigert werden!

### 2.3. Forschung

Zentrale Forderungen an und aus der wissenschaftlichen Forschung zum Management der Alpengams sind:

- **Kommunikation:** Eine Verbesserung der Kommunikationsmittel zwischen Wissenschaft und Praxis ist anzustreben. Dabei soll einerseits gezielter mit Fachzeitschriften

zusammengearbeitet werden und die Kommunikation bzw. der Wissenstransfer in Politik und Verwaltung verstärkt werden (Vgl. WS 3, Pkt. 1).

- **Daten und Monitoring:** Großflächiges, strukturiertes Monitoring muss gefördert werden. Einheitliche Monitoringverfahren sollen vorgeschlagen und die Ausbildung geschulter Personen (insbesondere Jäger und Förster) in diese Richtung optimiert werden. Monitoring- und Abgangsdaten sollen zudem gewissen Mindeststandards entsprechen und in einer internationalen Datenbank einheitlich erfasst und verwaltet werden, auch um länderübergreifende Untersuchungen zu ermöglichen bzw. vereinfachen (Vgl. WS 3, Pkt. 2, 3).
  - **Wissenstransfer und Umsetzung:** Wissenschaftliche Erkenntnisse sollen sowohl in Entscheidungsprozesse der Politik als auch in die Jagdpraxis stärker und rascher eingebunden werden (Vgl. WS 3, Pkt. 4, 5).
  - **Gezielte Fragestellungen:** Mittels Umfragen sollen die wichtigsten Fragestellungen für Politik und Jägerschaft erhoben werden. Dabei steht auch die Förderung der Wildtierforschung im Vordergrund (Vgl. WS 3, Pkt. 6).
- 

### 3. Anhänge:

Die folgenden Workshop-Ergebnisse bilden Bestandteil des Strategieplans:

- **Ergebnisse Workshop 1a – Jagdliche Richtlinien**
- **Ergebnisse Workshop 1b – Jagdliche Richtlinien**
- **Ergebnisse Workshop 2 – Lebensraum und Nutzung**
- **Ergebnisse Workshop 3 – Forschung**

## Workshop 1a Jagdliche Richtlinien

### Ergebnisse Workshop Jagdliche Richtlinien / Moderation: Gunther Greßmann

**1. Nutzung:** Eine jagdliche Nutzung des Gamswildes wird von allen Teilnehmern als sinnvoll erachtet, allerdings sollten Schutzgebiete differenziert betrachtet werden.

**2. Fokus im Bestand:** Für alle Teilnehmer steht bei der Jagd das nach dem Abschuss in der Population verbleibende Wild im Vordergrund, wengleich für einige Teilnehmer auch das erlegte Stück von Bedeutung ist.

**3. Lebensraum:** Der Lebensraum des Gamswildes muss vernetzt sein, die Grundbedürfnisse abdecken (Nahrung/Ruhe/Deckung) und Ruhezone bieten. In diesen Ruhezone muss eine Tourismuslenkung bis hin zur völligen Nichtnutzung erarbeitet werden und es darf keine Jagd stattfinden. Die Ruhezone sollten kleinräumig saisonal und/oder ganzjährig ausgeschieden werden. Es sollten 10% Ruheflächen pro Revier oberhalb der Waldgrenze angestrebt werden.

**4. Bestandsstruktur:** Die Struktur bejagter Bestände soll sich hinsichtlich Alter und Geschlecht (ein GV von mind. 1: 1,3 sollte angestrebt werden) an ungenutzten Beständen orientieren.

**5. Monitoring:** Eine jährliche, großräumige Bestandserfassung muss als Grundlage für die Abschussplanung dienen. Die Bestandserfassung oberhalb der Waldgrenze soll mit Zählungen und im Wald durch Schätzungen unter Berücksichtigung von Verbissindikatoren und Lebensraumkartierungen erfolgen.

**6. Altersstruktur:** Die Einteilung wird auf Grundlage wildbiologischer Kenntnisse wie folgt definiert (laut Vorschlag der Workshopteilnehmer):

Klasse	Bock	Geiß
Kitzklasse	0	0
Jugendklasse	1 - 2	1 - 2
Mittelklasse	3 - 10	3 - 12
Altersklasse	11 +	13 +

**7. Schusszeit:** Diese sollte bei den Geißen auf 01.08. bis 31.10. und bei den Böcken auf 01.08. bis 31.11. verkürzt werden. Es hat eine schonende, strukturgerechte Nutzung unter Entlastung von Schutzwald-Verjüngungsflächen zu erfolgen. Im Wald sollte die Jugendklasse (1 und 2-jährige von 01.05. bis 31.10.) erlegt werden dürfen.

**8. Ausbildung:** Jäger müssen besser ausgebildet sein (Fachkurs Gams) oder geführt werden.

**9. Jagdausübung:** Es muss eine verpflichtende Kontrolle (behördlich?) bestehen.



## Workshop 1b Jagdliche Richtlinien

### Ergebnisse Workshop Jagdliche Richtlinien / Moderation: Flurin Filli

- 1. Nutzung:** Eine jagdliche Nutzung des Gamswildes wird vom Großteil der Teilnehmer als sinnvoll erachtet.
- 2. Fokus im Bestand:** Für alle Teilnehmer steht bei der Jagd das nach dem Abschuss in der Population verbleibende Wild im Vordergrund.
- 3. Bejagungsgründe:**
  - Nachhaltigkeit, Umgang mit natürlicher Ressource, Naturnutzung, Ressourcennutzung
  - Wildbret, wirtschaftlicher Erfolg
  - Dazwischen: Beute, Leidenschaft
  - Landeskultureller Auftrag, Freude an der Jagd
  - Erhaltung eines gesunden Wildbestands, Hege, Erlösung eines kranken Tieres
  - „Use it or loose it“ (moderne Form des Naturschutzes – lokale Bevölkerung hat Nutzen von Tieren – Strategie in 3. Welt-Ländern)
  - Wildlenkung
- 4. Nachhaltige Nutzung:**
  - Artgerechtes, gleichmäßiges Geschlechterverhältnis
  - Örtlicher Gesamtbestand
  - Artbestand konstant halten für nächste Generation, nachhaltig - jetzt und in Zukunft
  - Nur Zuwachs abschöpfen
  - Menschen und menschliches Verhalten, Mäßigung, ausgewogene Bewirtschaftung
  - Wildbiologische Kenntnisse
- 5. Lebensraum:**
  - Solidarität und Kommunikation zwischen verschiedenen Interessensgruppen ist gefordert
  - Kartierung, Erhaltung und Schaffung artgerechter Lebensräume
  - Korrekte Umsetzung der gesetzlichen Vorschriften (Hegerichtlinien)
  - Wildbiologische Grundsätze berücksichtigen und vermitteln (Bsp. Änderung der Körpertemperatur im Winter)
  - Einheitliche Kriterien und Richtlinien für den gesamten Alpenraum
  - Gegenüberstellung des Ist/Soll Zustandes
  - Verschiebung / Vernetzung der Lebensräume
  - Ruhezonen (nicht nur jagdlich, sondern auch mit Tourismus)
  - Öffentlichkeitsarbeit (Schulungen, etc.)
- 6. Bestandsstruktur** mit Bestandskontrolle beobachten:
  - Trend (qualitativ und quantitativ) – nach Bubenik
  - Bestandserfassung / Zählung nach einheitlichen Richtlinien
  - Streckenauswertung als Teil der Erfolgskontrolle (auch öffentlich zugänglich machen)

- Sämtliche erhobene Daten sollen der Auswertung dienen und zugänglich sein

### **7. Management:**

- Planung jährlich (rollende Planung)
- Durchsetzung der geltenden Gesetze (Vollzug)
- Nach Wildlebensraum
- Integral (Versuchen alle möglichen Interessensgruppen miteinzubeziehen)
- Einengung der Schusszeiten
- Altersklassen: eine Festlegung der Altersklasse (im speziellen Klasse I) stand in der Diskussion der Situation gegenüber, dass auch ganz ohne festgelegten Altersklassen korrekt bejagt werden kann, bzw. der Abschuss geregelt werden kann (Grundsatzfrage des Bejagungssystems)

### **8. Ausbildung:** fundierte Ausbildung als Grundlage für korrekte Bejagung (z.B. Altersbestimmung)

## Workshop 2 Lebensraum und Nutzung

Moderation: Jörg Mangold

### 1. Lebensraumkartierung und Grundbesitzer:

- Es ist notwendig, eine fachlich basierte, objektive und großräumige Lebensraumkartierung durchzuführen; der SOLL Zustand ist rechtlich definiert „Gesunder natürlich strukturierter Bestand“ (Jagdgesetze) und „in einer langfristig überlebensfähigen Populationshöhe“ (FFH Kriterien). Kernbereiche werden dabei definiert (z. B. Habitatschutz, Wildruhezonen, etc.).
- Die Ziele der Grundbesitzer als wesentliche Akteure im Raum müssen anerkannt werden, aber auch einer objektiven, fachlichen Kontrolle unterzogen werden.

### 2. Jagd:

- Die Jagd hat entscheidenden Einfluss auf räumliche Verteilung und Struktur des Gamsbestandes. Sie muss nach aktuellen wildbiologischen Kenntnissen durchgeführt werden. Eine Bejagung des Gamswildes zwischen dem 15.12. und dem 1.06. wird deshalb kategorisch abgelehnt (zum Wohl der Art, zum Wohl des Lebensraums und zur Wildschadensprävention).

### 3. Fachgremium und Kommunikation:

- Ein „Wildökologisches Fachgremium“, zusammengesetzt aus Vertretern von Fachleuten, Behörden und Interessensgruppen, soll, unter der Leitung eines neutralen professionellen Moderators / Mediators, Konzepte zur Steuerung der räumlichen Nutzung verschiedenster Interessensgruppen entwickeln.
- Die Umsetzung und die Kommunikation aller Beteiligten vor Ort muss individuell für jede Region eigens festgelegt werden.

### 4. Schlusssatz:

- Der Lebensraum des Gamswildes - insbesondere der Winterraum - ist großräumig zu definieren und mit der räumlichen Nutzung (Jagd, Forst-, Wasser- und Landwirtschaft, Tourismus, etc.) nach regionaler Einstufung abzustimmen. Die Planung der räumlichen Nutzung ist mit den wildbiologischen Bedürfnissen der Gamswildes in Einklang zu bringen und regelmäßig zu evaluieren.

## Workshop 3 Forschung

Moderation: Paolo Molinari

### 1. Wissenschaft & Kommunikation:

Großteils über Fachzeitschriften, Praktiker in Lage versetzen Wissenschaft lesen und verstehen zu können, zu beachten sind richtige Quellenangaben, bessere Kommunikation zwischen Wissenschaftlern und Fachzeitschriften und korrekte Gewichtung der Beiträge (was sind wissenschaftliche Erkenntnisse, was Praxiserfahrungen).

### 2. Monitoring:

Soweit noch nicht in Anwendung, muss Monitoring gefördert werden. Erhebungsmethoden großräumig vereinheitlichen – dazu eigens ausgebildete Personen (meist Jäger selbst); Weg der Optimierung muss gefunden werden, Weiter- und Fortbildungskurse optimieren um Datenerhebung zu verbessern.

### 3. Daten aus der Jagd:

Viele Informationen über erlegtes Wild fehlen immer noch! Mindeststandards wünschenswert (Alter, Geschlecht, Abschussdatum...) - internationale Datenbank einführen um länderübergreifende Untersuchungen zu ermöglichen (siehe etwa Ornithologie, gleiche Interpretation).

### 4. Wissenstransfer in Politik und Verwaltung:

Es wird gefordert, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in politische Entscheidungsprozesse einfließen und Umsetzung finden.

### 5. Umsetzen der Erkenntnisse:

Müssen von Wissenschaft über klar definierte Mittel in der Jagd kommuniziert werden – Wildbiologie sollte vermitteln können, wie man das Problem konkret im Feld mit welchen Maßnahmen lösen kann.

### 6. Fragestellungen erheben:

Es soll erhoben werden, welche Fragestellungen Politik und Jägerschaft/Praktiker am wichtigsten beantwortet haben wollen (beispielsweise Umfrage dazu durchführen)!

---

# Stellungnahme des FACE-Präsidenten zum Strategieplan zum Management der Alpengams

---

**Dr. Michl Ebner**

---

Die Ausweisung von Ruhezeiten, die Einschränkungen der Jagdzeiten sowie die Einführung einer verpflichtenden behördlichen Kontrolle in einer Zeit, wo wir ohnehin von überzogenen romantischen Naturschutzgedanken, sowie einer völlig überbordenden Bürokratisierung und vielfach sinnloser Kontrolle unterworfen sind, ist meines Erachtens nicht nachvollziehbar und kann auch die Zustimmung von der FACE nicht erhalten.

Darüber hinaus schränken die Neuregelungen in Bezug auf die Altersstruktur in der vorgeschlagenen Form den Handlungsspielraum der Jagdausübenden nochmals zusätzlich ein. Ganz abgesehen davon, dass sie praxisfern und – realistisch beurteilt – kaum durchführbar sind. Auch in diesem Kontext habe ich jedenfalls große Vorbehalte bzw. Bedenken gegen den Inhalt des „endgültigen Dokuments“.

Wir sind als Interessensvertreter (manche würden sagen Lobbyisten, was grundsätzlich kein schlechter Begriff ist, sondern nur ausdrückt, dass wir eben Interessen vertreten) schlecht beraten, wenn wir uns weiterhin einseitig einschränken. Die teilweise auf Landesebene eingeführten Beschränkungen bei der Fallenjagd oder bei der Bejagung der Rauhfußhühner sind entsprechende negative Beispiele für die Jägerschaft.

Dr. Michl Ebner

*Präsident FACE,  
(The European Federation of Associations for  
Hunting & Conservation)*





# VERANSTALTER



## Österreich

Tiroler Jägerverband  
Meinhardstraße 9  
6020 Innsbruck,  
Tel. +43 (0) 512 571093  
E-Mail: [info@tjv.at](mailto:info@tjv.at)



## Deutschland

Bayerischer Jagdverband  
Hohenlindner Straße 12  
85622 Feldkirchen,  
Tel. +49 (0) 89 9902340  
E-Mail: [geschaeftsstelle@jagd-bayern.de](mailto:geschaeftsstelle@jagd-bayern.de)



## Italien

Südtiroler Jagdverband  
Schlachthofstraße 57  
39100 Bozen  
Tel. +39 0471 061700  
E-Mail: [info@jagdverband.it](mailto:info@jagdverband.it)



## Schirmherrschaft

FACE  
(European Federation of Associations  
for Hunting and Conservation)  
E-Mail: [info@face.eu](mailto:info@face.eu)

## Ehrenschutz

Staatsministerin Ulrike Scharf, MdL  
Landeshauptmann Günther Platter  
Bundesminister Andrä Rupprechter  
Landesrat Arnold Schuler